

Abschlussarbeit im Masterstudiengang Soziale Arbeit

**Soziale Arbeit mit älteren Menschen. Möglichkeiten der Partizipation  
von älteren Menschen innerhalb generationsübergreifender  
Wohnprojekte am Beispiel eines Projektes im Landkreis Mittelsachsen**

zur Erlangung des akademischen Grades  
Master of Arts (M.A.)

erarbeitet von

**Nancy Röder**

(Martikelnnummer: 31003)

Dorfstraße 9

04680 Colditz

Kontakt:

[nroeder@hs-mittweida.de](mailto:nroeder@hs-mittweida.de)

vorgelegt am 30. Juni 2021

Betreuer/ Erstgutachter: Prof. Dr. phil. Stephan Beetz

Betreuer/ Zweitgutachter: Prof. Dr. Isolde Heintze

## **Vorwort**

Im Januar 2019 hat das Bildungs- und Sozialwerk Muldental e.V. die soziale Betreuung des seit 30 Jahren bestehenden Mehrgenerationenwohnhauses (PH 9) in der Stecknadelallee 13 in Grimma übernommen.

113 Wohnungen verteilen sich auf neun Geschosse und können über zwei Aufzüge erreicht werden. Im letzten Jahr kam ein Rollstuhlzugang hinzu, welcher Menschen mit Rollstuhl oder Rollator dazu befähigt, ohne fremde Hilfe ins Haus und die entsprechenden Wohnungen zu gelangen. SozialhelferInnen vor Ort sind AnsprechpartnerInnen für alle BewohnerInnen und bieten individuelle Hilfe und Unterstützung, entsprechend dem täglichen Bedarf. 2021 begannen im Hochhaus umfassende Modernisierungsarbeiten. Alle Wohnungen werden über 2 Jahre strangweise barrierefrei umgebaut. Im Detail bedeutet dies eine Vergrößerung der Nasszelle inklusive ebenerdiger Dusche, Verbreiterungen der Türen und stufenfreie Zugänge auf den jeweiligen, zur Wohnung gehörenden Balkon. Das 1981 errichtete Hochhaus ist ein Plattenbau, welcher seitdem kaum verändert wurde; die BewohnerInnen im Alter zwischen 35 und 97 Jahren leben zum Teil seit Jahrzehnten im Haus und keiner von ihnen kommt um einen Umzug herum. Die SozialhelferInnen vor Ort stemmen den individuellen Umzug und die Kosten trägt die Grimmaer Wohnungs- und Baugesellschaft, welche Eigentümer des Hauses ist.

Nach dem Umzug sollen die BewohnerInnen möglichst dieselbe Blickrichtung aus dem Fenster, sowie dieselben Nachbarn haben.

Doch was bedeutet diese Veränderung für die zum Teil hochaltrigen Menschen, wie können sie durch den Prozess begleitet werden und welche Möglichkeit bietet ein Wohnerrat als Partizipationsinstrument? Im anlaufenden Prozess hatte ich die Möglichkeit, kleineren Sitzungen im Haus beizuwohnen, verschiedene AkteurInnen und BewohnerInnen kennen zu lernen und deren Gedanken und Erzählungen aufzunehmen. Unter anderem behielt ich die Äußerung im Kopf, die Menschen würden zum Teil in ihren Wohnungen vereinsamen – wie könnte man sie aus ihren Wohnungen locken und am gemeinsamen Alltag beteiligen? Die Frage ist hierbei auch: Möchten sie teilhaben? Und wenn ja, woran möchten sie teilhaben? Grundlegend sollte in diesem

Fall unterschieden werden; an der Teilhabe des Umbaus und dem damit direkten Eingriff in den persönlichen Lebensbereich, und der Teilhabe an gemeinsamen Aktivitäten, wie etwa Kaffeerunden, Festen, Ausflügen und dergleichen, welche keine direkten Veränderungen der Lebensverhältnisse zur Folge hat.

*„Was der Mensch sei, das erfährt er [...] durch die Geschichte“ (Dilthey 1961, 172).*

Diese Arbeit widme ich Hedwig Schmitt und bedanke mich bei ihr und den zahlreichen anderen Bewohnerinnen des PH9, welche sich mit mir freiwillig auf eine Lebensreise begaben und somit für einen kurzen Moment an ihrem Leben teilhaben ließen.

Darüber hinaus sei auch meinem Betreuer Herrn Prof. Dr. phil. Stephan Beetz für seine Hilfe und Impulse gedankt.

## Inhalt

<b>Vorwort</b> .....	<b>1</b>
<b>Teil I: Einführung</b> .....	<b>4</b>
1. Einleitung und persönliche Motivation der Autorin.....	4
2. Forschungsgegenstand und Erkenntnisinteresse .....	5
3. Methodisches Vorgehen und Forschungsansatz.....	6
4. Aufbau der Arbeit.....	7
<b>Teil II Soziale Arbeit mit und für ältere Menschen</b> .....	<b>10</b>
1. Mit dem Blick auf den Lebensabschnitt ‚Alter‘ .....	10
2. Mit dem Blick auf selbstbestimmtes Leben und Wohnen im Alter.....	14
2.1 Warum ist DAS mein Zuhause? .....	14
2.2 Die Bedeutung des Wohnens nimmt im Alter noch zu .....	18
2.3 Zwischen Privatsphäre und Öffentlichkeit .....	20
3. Mit dem Blick auf die Möglichkeiten der Sozialen Arbeit mit und für ältere Menschen.....	21
3.1 Beratungs- und Unterstützungsangebote .....	22
3.2 Biografiearbeit in der sozialen Arbeit .....	24
<b>Teil II Selbstbestimmte Wohnformen</b> .....	<b>28</b>
1. Betreutes Wohnen.....	29
2. Integriertes Wohnen.....	30
3. Mehrgenerationenwohnen.....	30
4. Wohn- und Hausgemeinschaften.....	30
5. Zukunft: Wohnen im Quartier - für ein selbstbestimmtes Leben im Alter .....	31
6. Besondere Anforderungen an „altengerechte“ Wohnungen.....	34
<b>Teil III Selbstbestimmung und Teilhabe</b> .....	<b>37</b>
1. Warum ist Partizipation dringend notwendig? .....	37
2. Welche Formen kann Partizipation haben? .....	39
3. Woran knüpft Partizipation an? .....	40

---

<b>Teil IV Methodik</b> .....	<b>42</b>
1. Methodenwahl und Begründung.....	42
2. Methodisches Vorgehen .....	43
<b>Teil VI Fallbeschreibung</b> .....	<b>45</b>
1. Notizen zum Interview .....	45
2. „Nicht mehr als alles“ Biografisches Portrait von Hedwig Schmitt.....	46
3. Wohnbiografie auf der Grundlage des Interviews.....	47
4. Erinnerungen – Interpretation und Deutungsmuster .....	49
5. Die Bedeutung von biografischem Wissen als Grundlage für ein miteinander und gelingende Partizipation.....	55
<b>Teil VII Resümee und Ausblick</b> .....	<b>58</b>
<b>Literatur</b> .....	<b>61</b>
<b>Anlagen</b> .....	<b>63</b>
Interview I mit Hedwig Schmitt (89 Jahre) vom 13.12.2020 in ihrer Wohnung in der 8. Etage im Mehrgenerationenhaus PH9 im Landkreis Mittelsachsen .....	63
Interview III mit Frau Hannelore Berger (81 Jahre) vom 20.12.2019 in ihrer Wohnung in der 5. Etage im Mehrgenerationenhaus PH9 im Landkreis Mittelsachsen.....	78

## Teil I: Einführung

### 1. Einleitung und persönliche Motivation der Autorin

Dass die demographische und soziale Entwicklung eine grundlegende Neuorientierung erfordert, ist unlängst bekannt; wie diese Umgestaltung aussehen kann, wird in verschiedenen Modellprojekten bereits seit vielen Jahren erprobt - wie ein solches Projekt von Grund auf entstehen und wachsen kann ist mein derzeitiges persönliches Thema. Mein Ziel ist es, im Rahmen eines eigenen Projektes barrierefreies Wohnen und nachbarschaftliches Miteinander wachsen zu lassen. Die künftigen BewohnerInnen sollen überdies um die Möglichkeit wissen, verschiedene Hilfen, je nach individueller Lebenssituation, in Anspruch nehmen zu können. Darunter verstehe ich als Sozialarbeiterin, Unterstützung hinsichtlich der persönlichen Lebensbewältigung, Unterstützung bei der Netzwerkarbeit, aber auch Hilfestellungen im Miteinanderleben und Auskommen zu leisten. Aus diesem Grund ergab sich, mit der Übernahme der Sozialen Betreuung des PH 9 durch das BSW Muldental e.V. (Verein, für welchen ich tätig bin) und dem Umbau des Mehrgenerationenhauses eine große Chance für mich, Einblick in die Lebenswelten der im Haus lebenden Menschen zu erhalten. In der vorliegenden Arbeit beschäftigen mich vordergründlich folgende Fragen:

- Wie wichtig ist Wohnen im Alter?
- Welche Bedeutung hat das eigene Zuhause?
- In welchem Verhältnis stehen Selbstbestimmung und Teilhabe?
- Wie können gelingende Partizipationsstrukturen aufgebaut werden und
- welche Rolle spielt dabei der biografische Hintergrund der BewohnerInnen?

## 2. Forschungsgegenstand und Erkenntnisinteresse

Im Mittelpunkt dieser Arbeit stehen die BewohnerInnen des Mehrgenerationenwohnens (PH 9) im Landkreis Mittelsachsen. Mittels freiwilliger Interviews wollte ich die Menschen kennenlernen und herausfinden, wer sind sie die „BewohnerInnen“ und was sagen sie, wenn man sie fragt, was sie möchten. Aus diesem Grund führte ich acht, auf Freiwilligkeit basierende, Interviews durch. Ziel dieser Arbeit ist es, aufzuzeigen, wie wichtig Biografiearbeit im Hinblick auf gelingende Partizipation innerhalb solcher Projekte ist.

Aus meinen Erfahrungen ahnte ich bereits, was meine Interviews im Ergebnis auch bestätigten: Ältere Menschen haben so viel zu erzählen, haben so viel erlebt, haben ihre eigenen Überlebensstrategien entwickelt und dürfen jetzt nicht einfach übergangen werden. Wie kommen wir dazu, zu denken, wir wüssten dieses oder jenes besser? Jeder Mensch hat das Recht, über sich selbst und die ihn betreffenden Veränderungen zu bestimmen, oder nicht?

Obwohl ich in der Vorbereitung dieser Arbeit acht Interviews geführt habe, konzentrierte ich mich im Forschungsprozess fast ausnahmslos auf das erste Interview mit Hedwig Schmitt. Nach erfolgter Transkription analysierte ich es nach der Grounded Theory und stellte fest, dass dieser Vorgang so umfangreich ist und sie so viel zu erzählen hat; das Material – mein Interview - so umfangreich ist, dass ich nicht ansatzweise alle acht Interviews mit diesem Aufwand, den alle verdient hätten, in der mir zur Verfügung stehenden Zeit analysieren und bearbeiten konnte. Sicherlich wären alle anderen Interviews ebenso interessant und in anderen Hinsichten aufschlussreich gewesen. Mein Blick richtet sich somit auf das subjektiv geprägte Leben einer Person, um Antworten auf meine eingangs formulierten Fragen zu finden und damit mein Thema, «Welche Möglichkeiten der Partizipation von älteren Menschen gibt es in generationenübergreifenden Wohnprojekten?» darzulegen.



### 3. Methodisches Vorgehen und Forschungsansatz

Im Rahmen der qualitativen Sozialforschung habe ich Antworten für mein Thema und damit mein Forschungsinteresse erarbeitet. Innerhalb der Vorexplorationsphase stellte ich den Feldzugang her. Dabei erfolgte die Kontaktaufnahme an einem Mittwochnachmittag. Zur freiwilligen Kaffeerunde stellte ich mich den Teilnehmenden, überwiegend älteren BewohnerInnen vor und erklärte mein Vorhaben. Im Anschluss hinterließ ich eine Teilnehmerliste zum selbst eintragen bei der Leiterin der sozialen Betreuung. Die Liste füllte sich rasch, insgesamt hätten 17 BewohnerInnen für ein Interview bereitgestanden. Hedwig Schmitt (Name wurde zur Anonymisierung verändert) übersendete mir, von sich aus, einen Brief, an meine Arbeitsadresse. Sie hörte im Anschluss davon, nahm aber an der Kaffeerunde nicht teil und kannte mich dementsprechend auch nicht.

So schrieb sie:

„Sehr geehrte Frau Röder,

zu einem Gespräch bin ich gern bereit, wir müssten einen Termin ausmachen.

Mein Telefon: ...

Mit freundlichen Grüßen ...“

Ich verabredete mich mit den Freiwilligen telefonisch und plante immer zwei Interviews an einem Tag, sodass ich an vier Tagen im PH 9 leitfadengestützte, Biografieorientierte Interviews durchführte. Diese dauerten im Schnitt ungefähr eine Stunde und wurden mittels einer Smartphone App aufgenommen. Im Anschluss fertigte ich Feldprotokolle zu Rahmenbedingungen, besonderen Auffälligkeiten und sonstigen Merkmalen an.

Währenddessen erfolgten Literaturstudien, die theoretisches Wissen zum Thema lieferten. Sehr hilfreich fand ich dabei vor allem „Auf meinen Spuren“ von Herbert Gudjons, Birgit Wagener-Gudjons und Marianne Pieper hinsichtlich dem Feld Biografiearbeit, „Wohnumfeld und Quartiersgestaltung“ von Hartmut Großhans sowie „Grundlagen qualitativer Sozialforschung von Anselm Strauss. Nicht aufgeführt oder zitiert, aber dennoch genutzt in der Arbeit möchte ich die Werke „Kriegsenkel“ und „Die

vergessene Generation“ von Sabine Bode erwähnen. Sie arbeitete mit Menschen, welche Kriegserfahrungen, Flucht oder Vertreibung und die Folgen davon erleben mussten, und stellt ihre Erinnerungen und Erfahrungen dar.

Von den acht geführten Interviews wählte ich das erste aus, da sowohl die Situation während des Interviews als auch die Erzählung besonders und herausstechend für mich waren. Im Anschluss transkribierte ich es mit Hilfe von F4 Transkript, wählte noch ein Zweites Interview, welches mir ebenso emotional im Gedächtnis geblieben war und transkribierte es. Nach einigem Abwägen und in Anbetracht meines zeitlichen Rahmens entschied ich mich dann aber für die Analyse eines Interviews mit der *Grounded Theory* nach Anselm Strauss und Barney Glaser.

Die Zusammenfassung der Ergebnisse erfolgt in Form einer Fallbeschreibung und Fallrekonstruktion sowie theoretischer Literaturbezüge. Als letzten Schritt habe ich einen Ausblick und Handlungsempfehlungen für die Praxis formuliert.

#### **4. Aufbau der Arbeit**

Eingangs stelle ich das Projekt Mehrgenerationenhaus PH9, mein Forschungsinteresse und die vorliegende Arbeit vor.

Den zweiten Teil der Arbeit widme ich dann zunächst der sozialen Arbeit mit und für ältere Menschen, hier möchte ich den Leser für den besonderen Lebensabschnitt sensibilisieren. Dazu habe ich theoretisches Wissen mit meinen Erfahrungen untermalt. Dank des medizinischen Fortschritts und unserer „guten“ Lebensweisen können viele Menschen sehr alt werden, doch ein natürlicher Verschleißprozess tritt früher oder später dennoch ein und damit verringert sich die Lebensqualität unweigerlich. In unserem Bestreben, älteren Menschen zu helfen, kann es schnell zu Entmündigung kommen. Etwas vermeintlich Positives kann eine ganze Lebenswelt zusammenfallen lassen. Es geht mir aber mit dieser Arbeit nicht darum, zu verurteilen - ganz im Gegenteil, und dennoch müssen wir unsere Arbeit reflektieren und schauen, an welchen Stellen Möglichkeiten bestehen, die Menschen, um die es geht, stärker einzubeziehen. Allzu oft habe ich den Umgang miteinander in verschiedenen

Konstellationen erlebt und weiß um die Schwierigkeiten, welche die Entwicklung und Bedürfnisse im Alter mit sich bringen.

Darauf aufbauend erläutere ich im nächsten Abschnitt in Ansätzen die Bedeutung des eigenen Zuhauses für einen Menschen und richte den Blick dabei auch auf Selbstbestimmung, Privatsphäre und Öffentlichkeit. Oftmals müssen ältere Menschen ihre Wohnung oder ihr Haus aufgeben, da es für sie allein nicht mehr haltbar ist oder die besonderen Voraussetzungen nicht erfüllt, und die Familie nicht in dem Maße helfen oder unterstützen kann, wie es notwendig wäre. Doch was das für viele bedeutet, kann nicht einfach weggeschoben werden, es beeinflusst Lebensqualität und –perspektive in großem Maße.

Im Anschluss stelle ich die verschiedenen Wohnmöglichkeiten und die speziellen Anforderungen an den Lebensraum älterer oder in ihrer Bewegung eingeschränkter Menschen vor. Innerhalb dieser Wohnmodelle kann soziale Arbeit bereits in der Gegenwart aber auch künftig eine Beratungs-, Lotsen- und Begleitfunktion einnehmen.

Da Selbstbestimmung über die eigene Person und das eigene Leben betreffend wichtige Voraussetzung für ein würdevolles und zufriedenes Leben generell, nicht nur im Alter, ist, und Teilhabe damit einhergeht, erläutere ich im folgenden Abschnitt die Bedeutung von Partizipation, wie diese Strukturen aufgebaut und gelebt werden können und in welcher Form das Zusammenleben begleitet und gefördert werden kann.

Im Teil IV der Arbeit begründe ich meine eingesetzte Forschungsmethode und beschreibe das Vorgehen bis zur letztendlichen Datenerhebung und Präsentation des Fallmaterials.

Nachdem ich mich und Sie, als Leser, theoretisch auf das Thema eingestimmt habe, stelle ich Frau Hedwig Schmitt als mein Fallbeispiel vor, zeichne ihr Leben in einem Portrait nach und versuche die Zusammenhänge aus Vergangenheit und Gegenwart

herzustellen. Dabei liegt der Schwerpunkt auf dem individuellen Leben, ‚dem Geworden sein‘, dem Wohnen in Bezug auf das eigene Zuhause und der Teilhabe innerhalb des Mehrgenerationenwohnprojektes, im Hinblick auf die Umbaumaßnahmen, welche zum einen die Lebensqualität verbessern sollen und werden aber gleichzeitig diese auch nehmen.

Im Schlussteil der Arbeit formuliere ich auf Grundlage meiner Ergebnisse einen abschließenden Ausblick und verleihe diesen Substanz durch entsprechende Handlungsempfehlungen für die Praxis der Sozialen Arbeit mit älteren Menschen innerhalb generationenübergreifender Wohnprojekte.

## Teil II Soziale Arbeit mit und für ältere Menschen

### 1. Mit dem Blick auf den Lebensabschnitt ‚Alter‘

#### Das Rad des Lebens

##### Die Maus

(Kindheit und Jugend)

Die Maus steckt ihre Nase gern überall rein. Von lebhafter und übermütiger Natur, ist sie den anderen stets voraus.

##### Der Bär

(die frühen Erwachsenenjahre)

Der Bär macht es sich gern bequem und liebt seinen Winterschlaf. Er schaut zurück auf die frühen Jahre und lacht sich ein über die Maus, wie sie hin und her lief.

##### Der Büffel

(die Jahre der Reife)

Der Büffel liebt es, durch die Prärie zu streifen. In komfortabler Umgebung hält er Rückschau auf sein Leben und freut sich darauf, seine schwere Last abzuwerfen und ein Adler zu werden.

##### Der Adler

(die späten Jahre)

Der Adler liebt es, hoch über die Welt aufzusteigen – nicht, um auf die Menschen herabzuschauen, sondern um sie zu ermuntern, ihren Blick nach oben zu lenken.

(Kübler-Ross 2002, S. 7)

Oft hört man ‚Jeder will alt werden, aber niemand alt sein‘ – warum tun wir uns mit dem Alter so schwer? Alle wollen möglichst alt werden, was mit dem heutigen medizinischen Stand auch vielen Menschen ermöglicht wird und dennoch haben die Menschen gleichzeitig Angst davor. Angst vorm Älterwerden, Angst allein zu sein,

Angst nicht mehr selbstständig leben zu können. „Meist hängt die Angst vor dem Alter mit dem negativen Bild vom Alter als Last und Bürde für uns selbst und unsere Umgebung zusammen“ (Herrgott 2012, 10). Doch in unserer heutigen Zeit, durch gesündere Ernährung und gesundheitsbewussteres Verhalten, bleiben die Älteren meist geistig und körperlich länger jung und der Alterungsprozess geht deutlich langsamer vonstatten (ebd.). Was passiert mit einem Menschen im Alter?

Zippel und Kraus beschreiben Altern als einen „dynamischen Prozess, der sehr differenziert verläuft und in alle physischen, psychischen und sozialen Seiten des menschlichen Lebens eingreift und unumkehrbar ist“ (Zippel u.a. in Zippel u.a. 2011, 46). Betrachten wir uns einen Moment den Begriff *unumkehrbar*.

Wir werden geboren, wachsen und lernen. Stück für Stück, Jahr um Jahr werden wir älter. Auf diesem Weg, unserem Lebensweg, sammeln wir Erfahrungen für uns Selbst und im Zusammenleben mit anderen Menschen, welche genau wie wir ihren Lebensweg entlang gehen. Jeder Tag ist neu und ein Schritt nach vorn, nicht zurück, auch wenn äußere Bedingungen und Umstände unser Leben in einem weitreichenden Maße beeinflussen und sichtbar oder unsichtbar ihre Spuren hinterlassen, müssen wir einen Weg finden diese in unser Leben zu integrieren. Es geht immer weiter und wir können die Dinge in der Vergangenheit nicht mehr ändern. So muss jeder Mensch annehmen was ihm widerfährt...*unumkehrbar*.

„Altern führt zwar auf physiologisch-natürliche Weise wie auch in seinen pathologisch-krankhaften Verlaufsformen zu Beeinträchtigungen von Aktivitäten und Teilhabe im Vergleich zu jüngeren Jahrgängen. Andererseits ist belegt, dass der überwiegende Teil alter Menschen in der Lage ist, das Leben noch selbstbestimmt und selbstständig zu gestalten (ebd.). Wer entscheidet darüber, ob ein Mensch „in der Lage ist sein Leben noch selbstbestimmt zu gestalten“? Im gewissen Sinne ist dies eine persönliche Einschätzung, welche unter 10 verschiedenen Personen völlig unterschiedlich ausfallen kann. Nach meiner Erfahrung wird es dann schwierig, wenn ein Mensch sich und seine Umwelt in einem nicht mehr vertretbaren Maße gefährdet. Das betrifft allerdings nicht nur die Menschen, welche der Generation Älterer angehören. Doch wie bei Kindern und psychisch Erkrankten schaut man bei älteren Menschen in besonderem Maße hin und stellt die Selbstständigkeit in Frage. Wenn wir jedoch die Entwicklung im Alter und die

---

möglichen Krankheitsbilder kennen, können wir es den Menschen und damit in Zukunft uns selbst erleichtern, das Leben so lange es geht selbstbestimmt zu gestalten.

So bringt der Prozess des Alterns natürliche Verschleißerscheinungen von Körper und Geist mit sich. „Je älter ein Mensch wird, desto mehr lassen seine körperlichen, geistigen und seelischen Kräfte nach“ (Herrgott 2012, 22). Dies führt auch zu immer komplexeren Krankheitsbildern. Zwar sind Aufklärung darüber und die Versorgung von immer höherer Qualität, die Einschränkungen aber dennoch mitunter enorm. Demenzerkrankungen, welche mit einem „Verlust von geistigen Funktionen wie Denken, Erinnern, Orientieren und Verknüpfen von Denkinhalten einhergehen und dazu führen, dass alltägliche Aktivitäten nicht mehr eigenständig durchgeführt werden können“ ereilen viele Menschen. Hinzu kommen Einschränkungen des Sehens und Hörens. „Schon die eingeschränkte Wahrnehmung von Farben, Materialien, Ecken, Kanten und Stufen behindert [...] die sichere Orientierung im Alltag“ (ebd., 23). Rheuma, Multiple Sklerose und Morbus Parkinson schränken die Bewegungsfähigkeit weiter ein, wobei die letzteren Beiden fortschreitende Erkrankungen des Nervensystems mit sich bringen und die eigenständige Bewältigung des Alltags auf Dauer unmöglich machen (ebd.). Hinzu kommen häufig noch Herz-Kreislaufkrankungen und Diabetes, beides Krankheiten, welche schon viele jüngere Menschen medikamentös behandeln und die Folge unseres Lebens im Überfluss ist. Unabhängig was das Älterwerden für den Einzelnen bedeutet, müssen wir diese Dinge berücksichtigen und darauf aufbauen. Schauen wir uns in unserem Verwandten- und Bekanntenkreis einmal um, entdecken wir zahlreiche Beispiele. Ich selbst erinnere mich zum einen an die letzten Jahre meiner Uroma, welche lange rüstig und mit dem Fahrrad unterwegs war. Dann kamen Gleichgewichtsstörungen, vermutliche kleinere Hirnschläge und schließlich ein schwerer Sturz mit Oberschenkelhalsbruch. Zeitgleich baute sie geistig rapide ab und wurde bettlägerig. Ähnlich war es auch bei meiner Oma, hier schlich die Demenz sich ganz langsam ein und zunächst bemerkten wir es gar nicht. Auch sie hatte Gleichgewichtsstörungen, auch sie stürzte mehrfach und saß dann in Folge eines Oberschenkelhalsbruches im Rollstuhl. Jetzt sehe ich meinen Opa, 78 Jahre alt; er bekam vor 20 Jahren die Diagnose Parkinson, aufgrund seiner medizinischen Einstellung konnte er lange weitgehend unbelastet damit leben. Vor 10 Jahren kam ein

---

Herzinfarkt, auch davon erholte er sich, fuhr weiter Auto und bestritt seinen Alltag. Doch mit der Zeit konnte er sich ebenfalls immer schwerer auf den Beinen halten, er stürzte mehrfach, schließlich Mitternachts die ersten Stufen zur Kellertreppe runter, in der Folge hatte er ebenfalls einen Oberschenkelhalsbruch. Dieser wurde am nächsten Tag operiert. Er erholte sich auch davon langsam wieder. Allerdings muss er aufgrund seiner vielen Erkrankungen viele Tabletten nehmen, diese halten ihn am Leben, rauben ihm aber gleichzeitig Stück für Stück seine Lebensqualität. In den vergangenen 5 Monaten ist er häufig gestürzt, auch mit dem Kopf gegen Wände und Schränke, infolgedessen hatte er Hirnblutungen. Erneut wurde er operiert, doch die Narkosen hinterlassen zunehmend Schaden am Gehirn. Mittlerweile steht ein Pflegebett in der Stube, tagsüber kann er kaum ohne Hilfe einen Schritt vor den anderen setzen, des Nachts allerdings meiner Oma die ganze Wohnung verwüsten. So könnte ich an dieser Stelle viele weitere Beispiele anführen. Ich bin im Haus meiner Großeltern aufgewachsen, die Eltern 3 Häuser weiter, ein älteres Paar als Untermieter mit in unserem Haus, ringsherum weitere ältere Nachbarn. Wir waren über viele Jahre immer ein großer Verbund. Unsere enge Nachbarschaft/ Gemeinschaft gab allen beteiligten Kraft, Freude und gegenseitige Unterstützung. Ob es das Gespräch über den Gartenzaun war, die Geburtstagsrunde irgendwo im Grünen, gemeinsame Ausflüge oder die gegenseitige Unterstützung, wenn einer dem anderen etwas mitbringt oder mehr kocht, damit die Oma auch gleich etwas zum Mittag hat. Einer von Ihnen war Herr Pollmer, er sagte in seinen letzten Jahren, wenn er sich die Stufen zu seiner Wohnung in der ersten Etage langsam erkämpfte, immer wieder zu mir: „werde bloß nicht mal so alt“. All diese Menschen haben und hatten zum Teil große Schwierigkeiten mit den räumlichen Gegebenheiten um sie herum zurecht zu kommen, ob es die vielen Stufen zur Wohnung sind oder waren, ein zu enger Badschlauch, der hohe Badewanneneintritt, generell der Weg vom Schlafzimmer zum Bad ohne Halterungsriffe, die Schwellen dazwischen und so weiter.

Wir wissen nicht was das Alter für jeden Einzelnen von uns bereithält, aber es ist wichtig, frühzeitig darüber nachzudenken: ‚Wie möchte ich meinen Lebensabend verbringen?‘ und ‚welche Maßnahmen zur Erleichterung kann ich bereits Jahre vorher einleiten?‘



In einer Zeit des Wandels bringt der Lebensabschnitt Alter auf der einen Seite für „gesunde, finanziell abgesicherte, gebildete, aktive, leistungsfähige und unternehmenslustige Menschen“ viele neue und positive Aspekte mit, allein die steigende Lebenserwartung liegt für Männer heute bei 80,6 Jahren und für Frauen bei 84,5 Jahren (Rommel-Faßbender in Zippel u.a. 2011, 137). Gleichzeitig steigt auf der anderen Seite das Risiko auf fremde Hilfe angewiesen und pflegebedürftig zu sein (ebd.).

## **2. Mit dem Blick auf selbstbestimmtes Leben und Wohnen im Alter**

Neben dem natürlichen Alterungsprozess spielt noch etwas anderes eine große Rolle, nämlich unser Zuhause, welches wir nicht unbedingt gegen ein Zimmer im Pflegeheim eintauschen wollen. Auch wenn es voller Hindernisse für unseren täglichen Ablauf steckt, ist es unser vertrauter Ort. Was macht diesen Ort aus?

### **2.1 Warum ist DAS mein Zuhause?**

„Das einfache Leben auf der Farm bedeutete mir alles. Es gab nichts Entspannenderes nach einem langen Flug, als die gewundene Auffahrt zu meinem Haus zu erreichen. Die Stille der Nacht dort wirkte besänftigender als jede Schlaftablette. Morgens weckte mich eine Symphonie von Tierstimmen: Kühe, Pferde, Hühner, Schweine, Esel, Lamas ... eine lärmende Menagerie, die mich zu Hause willkommen hieß. Die Felder dehnten sich aus, soweit das Auge reichte, und glitzerten im frischen Tau. Uralte Bäume ließen uns teilhaben an ihrer schweigenden Weisheit. Es gab dort wirklich etwas zu tun. Meine Hände wurden schmutzig. Sie berührten die Erde, das Wasser, die Sonne. Sie arbeiteten mit der Substanz des Lebens. Meines Lebens. Meine Seele war dort zu Hause“ (Kübler-Ross 2002, 14).

Nicht Jeder Mensch beschreibt sein Zuhause auf solch lyrische und wirkungsvolle Weise, doch die Botschaft ist an vielen Stellen die gleiche. Das eigene Zuhause hat in Bezug auf die Lebensqualität und den Werdegang eine weitreichende Bedeutung. Was genau macht ein Zuhause eigentlich aus? Und an was knüpft der Mensch es? Ist es ein fester Ort oder eher ein Gefühl, eine Verbindung, Beziehungen oder einfach „nur“ eine

Gewohnheit? Können diese Zuschreibungen übertragen werden auf ein neues Zuhause an einem anderen Ort? Während der Recherche zum Begriff Zuhause, bin ich zu dem Begriff der Heimat gekommen. Doch kann man diesen Beiden eine ähnliche Bedeutung zuschreiben? Auf den ersten Blick ist der Begriff Zuhause enger gefasst, er beschreibt nach meinem Gefühl einen kleineren und gleichzeitig näher am Individuum angesiedelten ‚Ort‘. Gleichzeitig kann er aber auch weiter gefasst werden und eine Heimat kann auch ein Zuhause sein. Beate Mitzscherlich schreibt einleitend im Werk Heimatschichten unter dem Kapitel Orts- und Zeitbezüge von Heimat: „Der hölzerne Giebel einer Scheune. Ein Vordach – früh am Morgen weiß mit Reif bedeckt, wie die Zweige der Bäume. Im Geäst gelegentlich eine Einzelne Meise. Dächer, die mit grauem Schiefer gedeckt sind. Im Hintergrund, kaum zu erkennen im Nebel, ein Kirchturm. Abends um sechs läutet eine Glocke, die Kirche ist im Winter verschlossen, nur zum Friedhof kann man durch eine kleine Pforte gehen. Viel Grau, etwas Weiß, kaum Grün. Ein leerer Raum mit großen Fenstern. Hier ist nicht meine Heimat. Die wenigen Menschen, die ich beim Spazieren gehen treffe, grüßen freundlich, aber reserviert. Sie kennen mich nicht. Ich bin hier fremd [...]“ (Mitzscherlich in Klose 2013, 47). Warum zitiere ich diesen Einstieg zum Thema Heimat? Nun, in ihrer Erklärung stellt sie heraus, dass sie an diesem Ort fremd ist. Ich kann also in erster Linie feststellen: Es gibt ein Gefühl für Fremdheit in Verbindung zu einem Ort oder einer Gegend, im Vergleich zur Beschreibung von Elisabeth Kübler-Ross - sie beschreibt das Gefühl, an einem Ort zu Hause zu sein. Es handelt sich dementsprechend in erster Linie um eine Emotion oder ein Gefühl in uns.

Aus der Geschichte heraus galt Heim(at) als ein Lagerplatz. „Wer Heim hatte, hatte einen Platz, zu dem er gehen konnte, um sich aufzuwärmen, zu essen, Schutz und Nahrung zu bekommen“ (ebd.). Der Begriff Heim stand demnach für etwas Wärme und dafür, ein Dach über dem Kopf haben. Später ging es um das Heim als Besitz. Im Kontext zu einem Ort, den man abmessen konnte. Was wiederum zur Folge hatte, dass Stück für Stück Land aufgeteilt wurde und gleichzeitig Grenzen geschaffen wurden. „Heimat beginnt und endet mit einer Grenze. Was innerhalb dieser Grenze liegt, gehört (zu) mir, dahinter ist Nicht-Heimat, Fremde, Aus-Land“ (ebd.). Es birgt dementsprechend sehr viele Facetten, welche man einbeziehen kann. Ebenso den

Begriff des Heimwehs oder der Heimwehkrankheit. „Von Schweizer Söldnern in Italien wurde als erstes die Diagnose der Nostalgia, der Heimwehkrankheit berichtet. Man empfand es offensichtlich als merkwürdig, dass auch die, die gar nichts hatten, sich nach dem Ort/ den Menschen sehnten, von dem sie herkamen. Wer Heimat nicht hat, muss sich nach ihr sehnen. Die Voraussetzung von Heimweh, ist die Erfahrung von Fremdheit, Heimatverlust, Heimatlosigkeit. Die Verlagerung von Heimat vom konkreten, materiellen Außenraum in den subjektiven, personalen Innenraum hat mit einer Verlusterfahrung, mit physischer Entfernung und mit sozialen Abgetrennt-Sein zu tun“ (ebd.).

Im Hinblick auf „Heimatvertreibung und Heimatzerstörung, angefangen von der Enteignung und Vertreibung jüdischer Deutscher, über die Bombardierung und Zerstörung von Städten und Dörfern, bis hin zur systematischen Vernichtung ‚fremder‘ Völker [...] bestand die Tragödie der deutschen Juden auch darin, dass sie sich seit Jahrhunderten als Einheimische, als Zugehörige verstanden hatten, der deutschen Kultur, Sprache, also ihrer Heimat verbunden waren und häufig zu spät erkannten, dass Heimat nicht mehr sein kann, wo einem die Heimat abgesprochen wird. [...] Heimat ist ein Begriff, der also notwendig mit dem Begriff der Anerkennung einhergehen muss. Es ist nicht nur eine Entscheidung des Individuums, sich einer Heimat zugehörig zu fühlen, diese Heimat muss ihn auch als Ihrigen, Zugehörigkeit anerkennen“ (ebd.).

Es gibt dementsprechend zwei wichtige Voraussetzung für das Gefühl und die Bedeutung der Heimat oder des Zuhauses, es ist zum einen die eigene Entscheidung, hier ist mein Zuhause und somit die Bedeutung, die wir diesem ‚Ort‘ geben als auch die Legitimation durch die Außenwelt, ja hier ist dein Zuhause – du gehörst hier hin. Das Gefühl der Anerkennung und Zugehörigkeit.

Nach dem 2. Weltkrieg hatte der Begriff Heimat gerade auch bei den ‚Heimatvertriebenen‘ einen hohen Stellenwert. Sie hatten ‚alles‘ verloren – neben dem materiellen Besitzen auch Familienangehörige und damit den sozialen Zusammenhang zu ihrer Heimat. Im Gegensatz zum Beitrag von Beate Mitzscherlich, welche den Begriff und die Bedeutung der ‚Heimat‘ vor dem Hintergrund der geschichtlichen Entwicklung mit dem Menschen als ‚territoriales Wesen‘ beschreibt und am Ende zu dem Ergebnis

kommt, dass „unter heutigen Rahmenbedingungen Heimat in erster Linie als ein historisches Konstrukt, das vielleicht gar nicht mehr oder aber nur noch begrenzt geeignet ist, um den Herausforderungen einer globalisierten und risikoreichen Spätmoderne zu begegnen und das man vielleicht hinter sich lassen muss, um wieder Gestaltungsfreiheit im Sinne von Ernst Bloch zu erlangen“ (ebd.) geht es mir in meiner Deutung vordergründig um die emotionale Ebene. Was verbindet einen Menschen mit dem Ort, den er als sein Zuhause oder seine Heimat beschreibt? Vielleicht gibt es hier auch einen großen Unterschied zwischen den jüngeren und den älteren Generationen. Gerade auch vor dem Hintergrund der angesprochenen Technologisierung und Globalisierung. Man kann die jeweiligen Umstände kaum miteinander vergleichen. Der Lebensraum eines im Jahr 1932 geborenen Menschen unterscheidet sich grundlegend von der Lebenswelt eines im Jahr 2021 geborenen. Doch vielleicht gibt es eine Parallele zur Bedeutung der eigenen Herkunft, dem Ort, an dem man seine Kindheit und frühe Prägung erfahren hat. „Die wesentliche Veränderung von Heimat in der Moderne ist in erster Linie durch die wachsende Mobilität bedingt. Während noch vor 100 Jahren die meisten Menschen kaum über Ihren Geburtsort bzw. die benachbarten Dörfer hinaus kamen, gehört es heute nicht nur zur Normalität, dass man diesen zur Ausbildung, aus beruflichen oder persönlichen Gründen, verlässt“ (ebd.). Gleichzeitig bleibt „die Mehrheit der Bevölkerung aber sesshaft, so wie auch heute immer noch fast die Hälfte der Bundesbürger (45%) im Umfeld ihres Geburtsortes leben“ (ebd.).

Das Zuhause nicht unbedingt ein fester Ort ist, zeigt Beate Mitzscherlich an dem Beispiel vieler Wanderarbeiter, „die ihren Lebensunterhalt bzw. den ihrer Familien nur erwirtschaften können, indem sie sich in reicheren Regionen verdingen. Das bedeutet nicht nur, dass immer mehr Menschen ihre Heimat verlassen (müssen) und aus ihren bisherigen Bindungen herausgelöst werden, sondern an neuen Orten mit neuen Menschen, neuen Gewohnheiten und neuen Lebensweisen konfrontiert werden und daraus im Normalfall nicht unverändert hervorgehen. Insbesondere führt auch das faktische, geografische ‚Heimkehren‘ nicht unbedingt zum Wiederfinden der Heimat, da der in der Mobilität veränderte Mensch nicht mehr ‚nahtlos‘ in die bisherigen Lebensverhältnisse passt, bzw. die Heimat sich ‚vor Ort‘ ja in seiner Abwesenheit auch

---

verändert und weiterentwickelt hat. Heimat als sichere Basis von (ortsgebundener) Identität kommt also zunehmend abhanden“ (ebd.).

Es ist schwer zu fassen und jeder Mensch gibt seinem Zuhause vermutlich eine andere Bedeutung - für den einen ist es leichter dieses Zuhause hinter sich zu lassen, ein anderer verträgt die Abwesenheit der vertrauten Umgebung schwerer, doch gerade im Hinblick auf ältere Menschen und mit dem Wissen der körperlichen und geistigen Veränderungsprozesse, vor dem Hintergrund des Gefühls von Vertraut- und Sicherheit, ist es ein enormer Einschnitt, das ‚eigene Zuhause‘, aufgrund von nicht selbst getroffenen Entscheidungen aufzugeben und umzuziehen. Doch warum ist diese Veränderung gerade auch im Alter so schwierig und wird auf Nachfrage von den meisten älteren Menschen abgelehnt?

## **2.2 Die Bedeutung des Wohnens nimmt im Alter noch zu**

„In allen Lebensaltern sind die sozial- strukturellen Rahmenbedingungen des individuellen Lebens für die Lebensqualität sowie für die Entwicklung und Verwirklichung von Kompetenzen wichtig. Zu diesen Rahmenbedingungen zählen materielle und soziale Sicherung der Existenz, zufriedenstellende Wohn-, Bildungs- und Ernährungskompetenzen sowie eine zufriedenstellende medizinische Versorgung (die gegebenenfalls ergänzt wird durch pflegerische Betreuung). Damit ergibt sich auch die Notwendigkeit eines integrativen politischen Gesamtkonzeptes zur Förderung sozial-struktureller Rahmenbedingungen“ (Großhans 2001, 13).

Für das psychische und physische Wohlergehen, der inneren Kohärenz, nimmt das Wohnen einen zentralen Stellenwert ein und gerade im Alter nimmt dieser zu. Ältere Menschen verbringen, im Vergleich zu Jüngeren, einen sehr viel größeren Teil ihrer Zeit in ihren Wohnungen. „Damit gewinnt die Wohnung für die Lebensqualität sowie für das Gefühl persönlicher Identität noch größeres Gewicht. Es kommt hinzu, dass der Anregungsgehalt der Wohnung für die physische und soziale Aktivität im Alter noch wichtiger ist als in früheren Lebensabschnitten – was damit zu tun hat, dass sich die Alltagsgestaltung in wachsendem Maße auf die Wohnung und das unmittelbare Wohnumfeld konzentriert. Und schließlich darf die prothetische Wirkung der Wohnung

---

und des Wohnumfeldes nicht übersehen werden: Im Falle des Auftretens sensorischer und motorischer Einschränkungen gewinnt – neben dem Prinzip der Barrierefreiheit – die Ausstattung mit Hilfsmitteln ein besonderes Gewicht (ebd.).

Wenn ein Mensch älter und zunehmend gebrechlicher wird, umso mehr. Die meisten Menschen möchten weiterhin da wohnen, wo sie zeit ihres Lebens auch gewohnt haben. Gemäß dem Sprichwort einen alten Baum verpflanzt man nicht. „Die Qualität der Wohnung und des Wohnumfeldes entscheiden mit darüber, inwieweit unter hohen körperlichen Belastungen ein selbstständiges Leben möglich ist – und damit beeinflussen sie das Lebensgefühl und die Lebenseinstellung des Menschen in dieser Grenzsituation“ (ebd., 14).

Und doch führen häufig unvorhergesehene Ereignisse, wie etwa ein Sturz, zu einem dramatischen Übergang in eine andere Wohnform, da das eigene Zuhause häufig nicht den besonderen Anforderungen im Alter entspricht. Im Geflecht zwischen dem Wunsch nach Selbstbestimmung, den Vorstellungen der eigenen Kinder, was für einen das Beste ist, und dem Raten des Arztes sowie der persönliche physische und psychische Zustand findet sich dann ein zumeist folgenreiches Ergebnis. Die wenigsten Menschen möchten heutzutage ihren Lebensabend im Pflegeheim verbringen, viele können es sich überdies auch nicht leisten. Aus diesem Grund entscheiden sich einige Menschen bereits im Vorfeld, ihren Wohnraum umzubauen oder alternativ für ein Wohnmodell, welches den eigenen Lebensvorstellungen am nächsten kommt, keine allzu große Veränderung mit sich bringt, im besten Fall in ihrem gewohnten Umfeld liegt und welches mit den vorhandenen finanziellen Möglichkeiten umsetzbar ist. Und doch beinhaltet diese Entscheidung großen Mut und Öffnung nach außen, sowie ein passendes Angebot, denn noch gibt es im Verhältnis zur Nachfrage wenige von ihnen. Vor dem Hintergrund, dass die Bedeutung des eigenen Zuhauses, wie in Punkt 2.1 beschrieben, auch mit Beziehungen einhergeht, können Wohngemeinschaften darüber hinaus einen Beitrag für das individuelle Wohlbefinden leisten. Dafür braucht es jedoch, innerhalb dieser Wohnform, einen persönlichen Rückzugsort und damit einhergehend Privatsphäre.

### 2.3 Zwischen Privatsphäre und Öffentlichkeit

„Jeder kennt, hat und braucht Privatsphäre. Doch was genau wird damit bezeichnet? Was ist eigentlich ‚privat‘? (...) Privatheit ist höchst facettenreich: Privat sind unsere Gedanken, unsere Leiblichkeit und Körperlichkeit, unsere Empfindungen und Gefühle. Privat ist auch wen wir lieben, mit wem wir zusammenleben und wie wir unser Leben planen – welchen Beruf wir wählen, ob wir einen Partner haben, ob wir ihn heiraten und mit ihm Kinder bekommen. Privat ist unsere Wohnung. Privat ist aber auch unser Bankkonto, unser Briefverkehr, unser Auto, generell unser Besitz. Privat ist ...“ (Stadebacher 2020, 1f).

Privat ist unsere Wohnung und genau darum geht es. Unsere eigenen vier Wände, in denen wir leben, welche unserem Leben in gewissem Sinne einen Rahmen geben und einen Rückzugsort bieten. Mit all ihren Eigenheiten, ihren Formen, ihren „Geheimnissen“, die gefüllt sein können mit Erinnerungen und Schätzen aus dem Leben, kurzum mit all ihren individuellen Eigenschaften schenken sie uns Vertrautheit, Geborgenheit, Schutz und Sicherheit. Im Kontext Wohnen bezeichnet ‚privat‘ einen Lebensraum über den *„man selbst entscheiden und bestimmen kann“*, einen Lebensraum „der niemanden etwas angeht“ und welcher „außerhalb des Zugriffs und Einblicks von Fremden ist“ (Stadebacher 2020, 3). Auch im Duden werden unter dem Stichwort ‚Privat‘, Aspekte wie „nur die eigene Person betreffend, persönlich, durch persönlich vertraute Atmosphäre geprägt, familiären zwanglosen Charakter aufweisend, ungezwungen, vertraut, nicht offiziell, nicht amtlich, nicht geschäftlich, nicht für alle, nicht für die Öffentlichkeit bestimmt, der Öffentlichkeit nicht zugänglich, einem Einzelnen gehörend...“ (Duden.de zugegriffen am 16.04.2021) aufgeführt. Bei genauer Betrachtung und auch im Hinblick auf die inhaltlichen Ausführungen in dieser Arbeit ist Privatsphäre neben allen anderen Beschreibungen auch ein besonderes Gut, welches gerade im Hinblick auf zukünftige Wohnprojekte ins Blickfeld genommen werden muss. Denn wie eingangs beschrieben ‚Jeder braucht sie‘, die Privatsphäre. Im korrelativen Pendant steht der Begriff Öffentlichkeit. Wohnen im Alter ist bereits ein vielversprechender Wirtschaftszweig, welcher die kleinste Einheit und ihre Bedürfnisse nicht aus den Augen verlieren darf, nämlich den Menschen und dessen Grundbedürfnis nach Privatsphäre und Selbstbestimmung.

### 3. Mit dem Blick auf die Möglichkeiten der Sozialen Arbeit mit und für ältere Menschen

Im Unterschied zur Arbeit mit Kindern, Jugendlichen und Erwachsenen ist der Bereich soziale Arbeit mit und für ältere Menschen ein noch recht kleines Arbeitsfeld, welches allerdings umso wichtiger ist. Gerade im Hinblick auf die demografische Entwicklung und unsere heutige Schnelllebigkeit, welche ständigen Veränderungen unterliegt und für ältere Menschen zunehmend nicht mehr nachvollziehbar ist. Die heutigen ‚Alten‘ Menschen haben Kriege, Flucht und Vertreibung oder deren Folgen miterlebt. Der technische Fortschritt bereitet ihnen eher Unbehagen, sie ‚googeln‘ in der Regel nicht mal eben, wo dieses oder jenes zu finden ist, allein die Bedienung eines Smartphones bleibt den meisten ein Buch mit sieben Siegeln und nicht wenige haben Angst, etwas kaputt zu machen. Es braucht also Menschen vor Ort, welche weiterhelfen und dabei auch das Leben des Einzelnen, seine Wünsche und Ängste einbeziehen und berücksichtigen. „Der Bogen spannt sich von den gesunden, aktiven jungen Alten, die Soziale Arbeit kaum nachfragt, zu den pflegebedürftigen, psychisch kranken HeimbewohnerInnen und Hochbetagten, die der Intensivpflege und persönlichen Betreuung bedürfen. Soziale Arbeit weckt und fördert, wenn möglich Potentiale und Ressourcen; sie hat es aber auch mit den Schwächen und Schwachen im Alter zu tun“ (Erlemeier in Hölzle u.a. 2011, 250).

Davon ausgehend leiten sich folgende Aufgaben ab für die Soziale Arbeit ab. Als erste Aufgabe muss das vielseitige Altersbild in der Gesellschaft und Politik kommuniziert und umgesetzt werden. Hinzu kommt die Erarbeitung sinnstiftende Funktionen und Betätigungsfelder mit den Älteren. Besonders wichtig ist hierbei das Potentiale älterer Menschen wahrzunehmen und gefördert werden und gleichzeitig die Eigeninitiative und Selbstorganisation in den Vordergrund rückt. Und schließlich öffnet sich ein Arbeitsfeld im Rahmen der Krisenintervention, um anschließend einen gemeinsamen Ausweg zu erarbeiten (ebd.).



### 3.1 Beratungs- und Unterstützungsangebote

Zur Stärkung und Förderung von „Ressourcen und Potentialen im Alter“ stellen zum einen Gesundheitsberatung und Gesundheitsförderung wichtige präventive Aufgabenbereiche dar. Zweitens können Beratungen in lebenspraktischen Bereichen, wie etwa eine Wohnberatung, hilfreich sein. „Wohnberatung und Wohnungsanpassung sind wesentliche Hilfen, um Barrieren in den Wohnungen entsprechend den Bedürfnissen (älterer) Menschen abzubauen“ (Tyll in Zippel u.a. 2011, 164). Die Priorität liegt in einer möglichst langen selbstständigen Lebensführung, durch die in Teil II Absatz 5 „besondere Anforderungen an altersgerechte Wohnungen“ beschriebenen Maßnahmen. So können insbesondere Stürze präventiv verhindert und die darauffolgenden Pflegemaßnahmen vermieden oder zeitlich aufgeschoben werden. „Zur Wohnungsanpassung gehört der Hausbesuch. Dabei geht es neben der Klärung der Wohnsituation und der persönlichen Rahmenbedingungen auch um die gemeinsame Hilfeplanung. Es erfolgt eine Beratung zu Hilfsmitteln, Ausstattungsveränderungen, baulichen Maßnahme sowie zu potenziellen Finanzierungsquellen, ggf. auch Hilfe bei der Antragstellung und Begleitung der Maßnahme“ (ebd., 165).

Da dennoch das Risiko steigt, von Hilfe- und Pflegebedürfnis betroffen zu sein, aber gleichzeitig der Wunsch selbstbestimmt entscheidungsfähig zu bleiben, nicht abnimmt, muss es möglich sein, aus den verschiedenen vorhandenen Möglichkeiten und Hilfsangeboten zu wählen und hier die passende Unterstützung zu erhalten. Dafür benötigen ältere Menschen und ihre Angehörigen in erster Linie Beratung und Information zum Thema Pflege und Betreuung und wie dies finanziert bzw. gestützt oder gefördert werden kann.

„Die Grundlage hierfür sind Strukturen, die es den Nutzern des Altenhilfesystems ermöglichen, aus vorhandenen Angeboten und Leistungsansprüchen ein auf die eigenen Bedürfnisse zugeschnittenes Hilfspaket zu erhalten“ (Schulz u.a. in Zippel u.a. 2011, 301). Im Moment haben wir ein fast unüberschaubares Angebot an Versorgungsmöglichkeiten, welchen verschiedene Kostenträger zu Grunde liegen. Dieses Netzwerk benötigt dringend gebündelte Anlaufstellen, um die die Menschen auch Wissen, um Hilfen gemäß ihren Bedürfnissen in Anspruch nehmen zu können.

---

In einzelnen Bundesländern wurden Pflegestützpunkte errichtet, doch gerade in unserer Region fehlen solche einheitlichen Anlaufstellen. Es gibt einen Anspruch auf Pflegeberatung, doch davon muss man auch wissen. Es gibt Pflegekoordinatoren, aber auch hier geschieht noch zu viel auf behördlicher Ebene und zu wenig mit den Menschen selbst.

Aus diesem Grund sehe ich die Verortung verschiedener Sozialarbeiter, welche die Schnittstellenprobleme der einzelnen Sektoren lösen und ein flächendeckendes Netzwerk aufbauen und vor allem am Leben halten, welches allen Menschen schnelle, effiziente und effektive Hilfe bietet. „Die umfassende Beratung und Unterstützung von Menschen mit Hilfe- und Pflegebedarf und ihren Angehörigen sind wichtige Potentiale zur Stärkung häuslicher Versorgung und Entlastung. Notwendig ist ebenso die Koordination von Angebots- und Nachfrageprozessen, die Entwicklung multiprofessioneller Netze in ambulanten Versorgungsstrukturen sowie die Einbeziehung ehrenamtlicher Engagierter“ (ebd., 303).

Doch gerade im Hinblick auf die Tätigkeitsfelder innerhalb der Pflege, müssen diese Netzwerke so aufgebaut werden, dass auch das geringe Zeitbudget der Pflegenden berücksichtigt wird. Aus meiner Sicht ist dies einer der Hauptgründe, warum es an den Schnittstellen mangelt. Die jeweiligen Sektoren haben eine große Zielgruppe, wenig Personal und dementsprechend wenig Zeit. Es kommt also auf eine gezielte Organisation und Koordination an, welche „aus der Vielfalt vorhandener Angebote [...] das passgenaue Unterstützungssetting gemeinsam mit dem Betroffenen und dessen Netzwerk aus[...]wählt und koordiniert [...]“ (ebd.).

Sozialarbeiter übernehmen die „Lotsenfunktion“ durch den Dschungel der verschiedenen Dienstleistungen und Dienststellen im Sinne des Case Management (Rommel-Faßbender in Zippel u.a. 2011, 138). Ein Handlungsansatz [...] der den Menschen in diesen Problemlagen individuell begleitet und bei Bedarf die Lotsenfunktion und Steuerung im System der erforderlichen Hilfen übernimmt, ohne den Betroffenen ihre Eigenverantwortung und Selbstbestimmung zu entziehen“ (ebd.). Hilfe zur Selbsthilfe muss hier der zu Grunde liegende Arbeitsansatz sein. Nur wenn wir die Menschen um uns herum befähigen, sich selbst helfen zu können, erhalten und stärken wir deren Grundbedürfnis und -recht nach Selbstbestimmung und arbeiten im Ansatz partizipativ. Neben diesem ‚Ansatz‘, welcher vielmehr eine generelle

Lebensphilosophie darstellt, ist es auch das Leben eines jeden Menschen selbst, welches einbezogen werden muss und eine Antwort auf viele Verhaltensweisen gibt. Aus diesem Grund widme ich mich im nächsten Absatz der für mich sehr zentralen Biografiearbeit.

### 3.2 Biografiearbeit in der sozialen Arbeit

„Biografiearbeit ist ein anderes Wort für Biografische Selbstreflektion“ (Gudjons u.a. 2008, 13). In der Alltagskommunikation beschäftigen wir uns häufig mit der eigenen Biografie, so zum Beispiel in Gesprächen über ‚früher‘, beim Anschauen von Fotoalben, bei der Bearbeitung unseres Lebenslaufes, in Konfliktgesprächen, beim Klassentreffen, in Diskussionen über Früher und Heute und viele weitere. Wir versuchen uns und anderen zu erklären, warum wir sind wie wir sind, wie wir leben, was wir arbeiten und wieso dieses und jenes so ist, wie es eben ist. „Wenn wir Bilder von Kindern, von früher oder von Spielzeugen etc. sehen, wird oft automatisch unsere eigene Erinnerung aktiviert, wir sagen: >Ach ja, kenne ich<, oder >Bei mir war es ganz anders< usw., kurz wir können sagen: ICH und DAMALS. Diese Grundfähigkeit wird in der neueren Forschung das *autobiografische Gedächtnis* genannt. Bilder erinnern uns an unsere eigene Kindheit, uns fallen Szenen aus unserem Leben ein, Erlebnisse werden – manchmal blitzartig – lebendig, Erfahrungen steigen auf usw. Wir können uns aber auch ohne die Anregung von Bildern willentlich in längst vergangene Situationen zurückversetzen, können fragen, wie es damals war, was wir dort erfahren haben, wie wir geprägt worden sind und was wir daraus für heute und für die Zukunft gelernt haben“ (ebd.). Diese Eigenschaft macht uns zum Menschen und unterscheidet uns vom Tier. Diese Fähigkeit ICH sagen zu können „und damit eine einzige Person zu meinen, die eine besondere Lebensgeschichte, eine bewusste Gegenwart und eine erweiterbare Zukunft hat...“ (ebd.). Mentale Zeitreisen werden sie genannt und ermöglichen uns, „einen enormen Anpassungsvorteil“ gegenüber Tieren, „wir können uns bewusst und reflexiv zu dem Verhalten, was uns widerfahren ist und wie wir darauf reagiert haben“ (ebd.). Andersherum ist es keine Eigenschaft, welche ‚bewusst dazu gebucht‘ wird oder wir einfach bleiben lassen können. „Jeder Mensch, der seinen Alltag bestehen will, tut

dies" (ebd.). Von Biografiearbeit sprechen wir dann, wenn diese Selbstreflexion methodisch organisiert wird.

„Sozialer Arbeit kann eine grundständige Affinität zur Biografie unterstellt werden. Zumindest hat sie es mit Fällen zu tun, gleichgültig, ob es sich dabei um Einzelpersonen, Gruppen oder größere Kollektive handelt. Kontextualität und Geschichtlichkeit, also die lebensweltliche Einbettung und die lebensgeschichtliche Gewordenheit sozialer Problemlagen können als zentrale Kategorien professioneller Praxis in Sozialer Arbeit formuliert werden" (Hanses 2004, 1).

„In einer Welt, in der die Komplexität und funktionelle Ausdifferenzierung von Gesellschaften sich stetig vergrößert, in der die Pluralisierung von Lebenslagen und Lebenswelten zunimmt und tradierte gesellschaftliche Institutionen nicht mehr als selbstverständliche Sinnproduzenten und Generatoren von Lebensläufen zur Verfügung stehen, wird Biografie zur Basis, sich in einer Gesellschaft zu positionieren. Biografie ist also mehr als die erzählte Lebensgeschichte: Sie ist biografisch erworbenes „Wissen“ und damit wesentliche Ressource, um in der Komplexität moderner sozialer Welten eine **innere Kohärenz** zu gewährleisten" (ebd.).

Gerade Menschen in schwierigen Lebenssituation kann systematische Biografiearbeit, „unter Anerkennung ihrer jeweiligen Sozialen Wirklichkeit“ unterstützen (Jansen in Hölzle / Jansen 2011, 24). „Eine besondere Bedeutung erhält dabei die Anregung eines prozesshaft-lebendigen Miteinanders im Hier und Jetzt, im Fluss von Geschichten und Erinnerungen des Vergangenen, aber auch in Phantasien und Vorstellungen des Zukünftigen. In dieser kreativen Perspektive auf Biografiearbeit können Lebensgeschichten geschrieben, gespielt, gemalt, getanzt, geklebt, fotografiert, musiziert und auf vielfach andere Art und Weise erzählt werden" (ebd., 25). Damit kann Biografiearbeit den Einzelnen in seiner Lebenssituationen befindlichen anregen, punktuell die eigene Geschichte zu verstehen und Selbstwirksamkeit zu erfahren. „Professionelle Soziale Arbeit steht grundsätzlich in der Verantwortung ihre Klientel im Kontinuum ihrer Lebensgeschichte (und nicht nur im situativen Ausschnitt) wahrzunehmen. [...] – so schreibt Vilem Flusser – „...der Mensch (ist) nicht nur ein Objekt, sondern auch ein Subjekt, das man nur versteht, wenn man es anerkennt (statt es erkennen zu wollen)“" (ebd., 26).

---

Biografiearbeit bedeutet demnach die Beschäftigung und Auseinandersetzung mit der eigenen Lebensgeschichte, wie Eingangs zitiert ‚Biografische Selbstreflektion‘ und zum anderen die aktive Anleitung dessen. Mit dieser Methode können Außenstehende Verhaltensweisen einer Person in Ansätzen nachvollziehen und gleichzeitig eröffnet sie bei der Person selbst die Möglichkeit, Deutungsmuster zu verändern. „Ein Beispiel aus einer Forschungsarbeit [...]: Eine 65jährige Frau hat in einem biografischen Projekt >Schreibwerkstatt< anfangs aufgrund der Kriegserfahrungen und des Aufwachsens in der DDR als ihr zentrales Deutungsmuster formuliert, dass das Leben eben zu erleiden sei, dass man meist Opfer fremdbestimmter Entscheidungen und Rahmenbedingungen sei. Nach intensiver Auseinandersetzung mit dieser Sinninterpretation innerhalb der biografischen Arbeit hat sie diese kritisch hinterfragt und hat sich deutlich stärker als aktiv handelndes Subjekt der eigenen Lebensgestaltung begriffen. Im Laufe biografischer Arbeit können gezielt solche Deutungsmuster bearbeitet werden, es kommt zu einem immer wieder neuen Verstehen biografischer Sinnzusammenhänge, während sie sich im natürlichen Verlauf des Lebens nur zufällig oder auch gar nicht ändern“ (Gudjons u.a. 2008, 19). Ausgehend von diesem Beispiel, kann Biografiearbeit neue Zukunftsperspektiven für den Einzelnen entwickeln – „das ‚entwerfende Verstehen‘, das in die Zukunft hinein offen ist, das Mut zu neuen Lebensentwürfen zeigt und das Potential zum persönlichen Wachstum freilegt. Denn, bevor ich etwas verändern kann, muss ich wissen und begreifen, was bisher im eigenen Leben passiert ist“ (ebd.). Und darüber hinaus auch annehmen und akzeptieren, „ja die Aussöhnung auch mit Elend, Ungerechtigkeit und Vernachlässigung. Das heißt nicht: Schwamm drüber, Vergessen, Bagatellisieren oder Verniedlichen. Es heißt auch nicht Herumwühlen in Schmerzen. Aber das genaue Hinschauen, das Zulassen von Wut, Enttäuschung, Trauer und Hoffnungslosigkeit erst führt zu Versöhnung, setzt neue Kräfte frei, macht Mut, weckt Potentiale zum persönlichen Wachstum“ (ebd.). Dieser Prozess unterstützt somit gleichzeitig die persönliche Entwicklung und die Fähigkeit, selbstverantwortlich und selbstbestimmend zu handeln. Gerade in Umbruchssituation, wie auch mein Fallbeispiel in Teil VI dieser Arbeit zeigt, steigt der Bedarf an Biografiearbeit. „Wozu, worauf hin habe ich bisher gelebt? Welche Hinweise auf Gestaltungskräfte, Anstöße oder zu beantwortenden Fragen enthält meine bisherige Lebensgeschichte? Welche

---

Konsequenzen ergeben sich daraus für das Stück Identitätsentwicklung, das vor mir liegt? (ebd., 20). Gerade für älteren Menschen kann Biografiearbeit aus diesen genannten Gründen das Wohlbefinden steigern. „Tatsache ist: Mit dem Alter nimmt die Krankheitshäufigkeit, körperlich wie psychisch, zu. Behinderungen in der Alltagsbewältigung erschweren das normale Leben. Hilfe- und Pflegebedürftigkeit werden wahrscheinlicher. Es kommt zum Nachlassen geistiger Fähigkeiten, soziale Beziehungsgeflechte werden brüchiger, Verluste sind zu verkraften. Für manche Alte kann das Dasein so zur Last werden, dass sie nicht mehr leben wollen. Was bleibt dann von der „späten Freiheit“, so ist kritisch zu fragen, wenn Menschen im Alter und am Alter leiden? Wie werden sie überhaupt damit fertig? Darauf ist keine pauschale Antwort zu geben. Untersuchungen zeigen, dass der Umgang mit Belastungen, psychosomatische Beschwerden und Indikatoren des subjektiven Wohlbefindens im Alter von biografischen Vorerfahrungen beeinflusst werden, die vor allem mit der Verarbeitung von belastenden, aber auch fördernden Ereignissen in früheren Lebensabschnitten zu tun haben“ (Erlemeier in Hölzle u.a. 2011, 237). Dies hat unterschiedliche Formen der Auseinandersetzung mit kritischen Ereignissen im Leben zur Folge. Auf Grundlage der ELDERMEN-Studie kam man zu der Vermutung, dass Altersanforderungen erschwert werden, wenn mehr Belastungen als Förderungen in mehreren Lebensphasen auftreten und folglich nicht ausreichend Ressourcen zur Verarbeitung dieser vorhanden sind (ebd.). Immer häufiger treten dann, das Wohlbefinden beeinträchtigend, Altersbeschwerden auf.

## Teil II Selbstbestimmte Wohnformen

„Der Trend im Altenwohnen lässt sich über die Jahrhunderte als ein langer Weg vom Armenspital in der unmittelbaren Gefahrenzone der Stadt hin zur Altenresidenz in exklusiver Lage an der Schnittstelle zum Alltagsleben beschreiben. Dabei steht der Wunsch, möglichst lange ein selbstbestimmtes Leben führen zu wollen, bei den alten Mitbürgern an erster Stelle. Zugleich besteht bei alternden und alten Menschen eine konsequente Abneigung gegenüber institutionellen Wohnformen“ (Herrgott 2012, 20).

Mit zunehmendem Alter stellen sich, früher oder später bei allen Menschen, Fragen wie: Werde ich bis an mein Lebensende allein zurechtkommen? Werde ich eines Tages pflegebedürftig sein? Und sollte diese Situation einmal eintreten – wo und wie werde ich dann leben? Wer wird sich um mich kümmern? Werde ich mir Pflege in ausreichender Qualität leisten können? Werden dann noch vertraute Menschen um mich sein, die ich gern habe, denen ich mich auch in diesem Zustand anvertrauen kann?

Heute befinden wir uns lange nicht mehr in solch prekären Zuständen in der Altenhilfe und –pflege wie es noch vor wenigen Jahrzehnten der Fall war und dennoch ist es zum Teil nicht so lange her, dass sich die Älteren nicht mehr daran erinnern können, wie etwa auch Frau Schmitt im Interview. So sagte sie: „...die Sache mit den alten Leuten war zu DDR-Zeiten ja nun wirklich ein schreckliches Problem. Die Frauen waren meistens berufstätig und wer alt und hilfebedürftig war, der lag irgendwo Zuhause allein. Den ganzen Tag. Da war niemand. Gemeindegewestern reichten nicht aus, es gab Altersheime, die reichten nicht. Es gab Pflegeheime, die im Gegensatz zu heute spottbillig waren. Die konnte man auch mit der Mindestrente bezahlen. Aber sie waren nichts weniger als schön. Da war also wirklich Bett – Nachttisch – Bett – Nachttisch. Fürchterlich. Und viel zu wenig. Also da überhaupt reinzukommen war ein Problem und wenn man drinnen war, fand man es natürlich grässlich“ (Interview Abs. 49).

„Der Charakter der Einrichtungen des Altenwohnens war – beeinflusst von der gesellschaftlichen Haltung zu Alter, Familie und demografischem Wandel – im Laufe der Jahrhunderte vielen Veränderungen unterworfen. Zugleich ist die Entwicklungsgeschichte jener Bauten aber einer von vielen Aspekten, der den

gesellschaftlichen Umgang mit älteren Menschen dokumentiert. Im Spannungsfeld zwischen dem Beigeschmack von sozialer Isolation als Abstellkammer für die Unbrauchbaren und dem Inbegriff einer Oase für einen selbstbestimmten Lebensabend in Gemeinschaft mit seinesgleichen bewegt sich das Image der Angebote für seniorenrechtliches Wohnen irgendwo zwischen Drohung und Verlockung“ (Herrgott 2012, 14). Entsprechend dem heutigen Wissens- und Erfahrungsstandes haben sich die Wohnformen für ältere Menschen gewandelt. „Altengerecht Planen bedeutet, dass der Architekt so planen sollte, als ob er sich diese Wohnsituation im Alter selber wünschte“ (ebd., 20). Es ist die Rede von Gemeinden mit kurzen Wegen, barrierefreien Wohnungen und Häusern und für alle zugänglichen offenen ‚Altensiedlungen‘.

Vor diesem Hintergrund entstanden in den letzten Jahren folgende Wohnmöglichkeiten.

### **1. Betreutes Wohnen**

Hinter der Wohnform ‚Betreutes Wohnen‘ verbirgt sich eine „vollständig abgeschlossene, nach Möglichkeit barrierefreie Wohnung mit einem räumlichen davon unabhängigen Maß an Betreuung“ (ebd., 76). Die Betreuungsleistung beinhaltet zunächst einen Grundservice, dieser wird von allen Bewohnern gemeinsam finanziert, darin enthalten ist ein Hausnotruf, die Nutzung von Gemeinschaftsräumen und Hausmeisterdienste. Je nach individueller Lebenssituation können darüber hinaus weitere Dienstleistungen dazu gebucht werden. Hierzu zählen Wäsche- und Einkaufs- sowie Reinigungsdienste. Hinzu kommen pflegerische Dienstleistungen, welche von einem Pflegedienst ausgeführt werden. „Das betreute Wohnen übernimmt Teilfunktionen von Altenheimen und Wohnheimen“ (ebd.). Diese Wohnform ermöglicht ein weitgehend selbstständiges Leben innerhalb der eigenen Wohnung mit der Möglichkeit, verschiedene Dienstleistungen in Anspruch zu nehmen. In diesem Sinne kann man auch von betreutem Wohnen sprechen, wenn man in der eigenen Wohnung bleibt und ambulant durch einen Pflegedienst betreut wird.



## **2. Integriertes Wohnen**

In dieser Form des Wohnens ist der Übergang zwischen Wohnen und Betreuung fließend, wie es der Name schon sagt, wohnen ist integriert. Der Schwerpunkt liegt „auf dem Zusammenleben von Personengruppen, die sich in Alter, sozialem Status und Hilfebedarf unterscheiden: Senioren, Alleinerziehende, Behinderte, kinderreiche Familien, zum Teil Studierende. Sie alle verbindet, auf Nachbarschaftshilfe und Betreuungsleistungen angewiesen zu sein“ (ebd., 76). Im Vordergrund dieses Miteinanders stehen eine eigenverantwortliche Beteiligung und das Gemeinwohl aller. Dies kann sowohl innerhalb eines Wohnquartiers als auch in einem Gebäudekomplex stattfinden. Im Unterschied zum betreuten Wohnen und der Betreuungsleistungen steht in diesem Modell die Eigeninitiative für die Gemeinschaft im Vordergrund. Gemeinsam haben beide jedoch einen gemeinsamen professionellen Projektträger.

## **3. Mehrgenerationenwohnen**

Als besondere Form des Integrierten Wohnens gilt das Modell Mehrgenerationenwohnen. Der Schwerpunkt liegt auf dem Zusammenleben der Generationen innerhalb einer Gemeinschaft. „Oft ist ein Familienhaushalt mit Kindern die Basis, an ihn werden Single-Haushalte mit älteren und jungen Bewohnern angegliedert oder in ihn integriert“ (ebd., 76).

## **4. Wohn- und Hausgemeinschaften**

In dieser Form des Zusammenlebens rückt das Miteinander in den Fokus und geht über nachbarschaftlichen Kontakt hinaus. „Wohngemeinschaften sind von den Bewohnern selbst organisierte Wahlgemeinschaften, die auf Mitwirkung am häuslichen Geschehen beruhen“ (ebd., 76). Junge oder jung gebliebene ältere Menschen bevorzugen diese Wohnform aus eben diesen Gründen. Innerhalb der Gemeinschaft kann jede oder jeder BewohnerIn über einen eigenen ‚abgeschlossenen‘ Bereich oder eine Wohnung verfügen. Der Charakter und die Ausdifferenzierung dieses Modells ist sehr vielfältig und bunt – wie die Menschen selbst. Ins Leben gerufen werden diese Gemeinschaften

entweder von den BewohnerInnen selbst oder von ‚professionellen‘ Trägern. Hier unterscheidet man zwischen

- selbst organisierten Gemeinschaften, in denen die BewohnerInnen diese gründen und verwalten und
- „betreute oder beschützte Wohngemeinschaften für Bewohner, die extern Pflege benötigen. Diese Wohngruppen werden von Trägern der Wohlfahrtspflege eingerichtet“ (ebd., 77).

Zunehmend wird diese Form des Zusammenlebens auch in Quartieren verwirklicht.

### **5. Zukunft: Wohnen im Quartier - für ein selbstbestimmtes Leben im Alter**

Hinter der eigenen Wohnungstür beginnt das Wohnumfeld, dort scheidet sich öffentlicher von privatem Raum. Dieses Wohnumfeld „ist ganzheitlich zu sehen als Lebensraum von Menschen und sozialen Gruppierungen, zu denen auch die Älteren gehören. [...] Die Lebensqualität im Wohnumfeld bestimmt sich nicht nur nach Art, Umfang und Nützlichkeit von gebauten/ geplanten Elementen, von Sozial- und Dienstleistungseinrichtungen, sondern auch von informellen und institutionalisierten Organisationsstrukturen. Die älteren Menschen werden auch hier nicht als eine spezifische ‚Sondergruppe‘ aufgefasst, für die es bei der Weiterentwicklung von Wohnquartieren ‚Sonderlösungen‘ zu schaffen gilt. Vielmehr sind sie Mitglieder, Angehörige mehr oder weniger fester sozialer Gruppen, von Familien, von Lebensgemeinschaften, von Nachbarschaften mit einem Netz sozialer und ökonomischer Beziehungen, mit unterschiedlichen Altern, für deren Funktionieren im Wohnumfeld geeignete Vorkehrungen getroffen werden müssen“ (Großhans 2001, 22 f.). Neben dem Wunsch nach Selbstbestimmung spielt eben auch das Eingebundensein in soziale Netzwerke eine zentrale Rolle. „Tragfähige Beziehungen zu anderen Menschen vermitteln zum einen das Gefühl sozialer Integration und Partizipation, zum anderen eröffnen sie die Möglichkeit der Weitergabe von Wissen und Erfahrungen“ (ebd., 12). Hinzu kommt der unterstützende Charakter sozialer Beziehungen „für ein persönliches kreatives und sozial konstruktives Alter. Die Weitergabe von Wissen und Erfahrungen an Angehörige nachfolgender Generationen thematisiert ein für die

positive Einstellung zum Alter wesentliches Moment: Nämlich die Möglichkeit zu einem mitverantwortlichen Leben" (ebd., 12 f).

Um also die Lebensqualität aller zu erhöhen, setzen quartiersbezogene Strukturen und Organisationen nach Großhans 2001, Seite 42 an vier Punkten an:

- dem baulich-technischen Ansatz...  
...steht für den traditionellen, eher handwerklich geprägten Beitrag, der die Weiterentwicklung und Anpassung von Objekten (Geräte, Möbel, Wohnungsausstattung, Haustechnik, Gebäude etc.) an die altersspezifischen Anforderungen favorisiert. Im Mittelpunkt stehen hierbei eher die gebrechlichen oder behinderten Menschen.
- dem sozialpädagogischen Ansatz...  
...setzt bei der Interaktion zwischen den Individuen an und versteht die Wohnung und das Gebäude primär als räumliche Hülle für gruppenspezifische Prozesse, die mittels sozialpädagogischer Intervention im Sinne sozialverantwortlicher zwischenmenschlicher Beziehungen zu gestalten sind. Im Mittelpunkt steht hier das Zusammenleben in gleichaltrigen oder generationenübergreifenden Wohn- bzw. Hausgemeinschaften oder Nachbarschaften.
- dem gemeinwesenorientierten Ansatz...  
...entspricht dem Aufgabenfeld der Sozialarbeit, die insbesondere für die hilfsbedürftigen Menschen von Bedeutung ist. Im Mittelpunkt stehen hierbei beratende und betreuende Tätigkeiten sowie organisatorische und koordinierende Aufgaben zur Vermittlung von sozialen Diensten und Einrichtungen.
- dem quartiersbezogenen und kooperativen Ansatz...  
...eine ganzheitliche Betrachtung und umfassende Verbesserung der Wohn- und Lebenssituation älterer Menschen erfordert jedoch einen integrierten Untersuchungs- und Entwicklungsansatz, der Wechselbeziehungen zwischen dem Wohnen innerhalb der Wohnung und der Teilhabe am Geschehen außerhalb derselben ebenso einbezieht wie die sozialen Beziehungen zwischen den älteren Menschen und zwischen den Generationen

„In fast jeder größeren Stadt gibt es sie: bunte Multi-Kulti-Viertel – lebendige Stadtteile – mit Ladengeschäften, Gastronomie, Kultur und Resten alten Handwerks, in denen Geschäftsleute, Künstler, viele junge Leute, Akademiker mit oder ohne Familie und – nicht zu vergessen – viele alteingesessene Menschen, die dort schon ihr Leben lang wohnen, friedlich Koexistieren. In diesen Stadtteilen herrschen gute Voraussetzungen für ein Wohnprojekt im Stil von ‚Wohnen mit Service‘, das sich zum Stadtteil hin öffnet und Kooperationen mit Initiativen und Institutionen vor Ort eingehen kann“ (Netzwerk: Soziales neu gestalten 2009, 42). Die Rede ist hier von der Bremer Heimstiftung, einem Haus im Viertel auf dem Grundstück einer ehemaligen Brotfabrik, leben ältere und behinderte Menschen, welche in die Lage versetzt werden, trotz steigendem Hilfs- und Pflegebedarf in ihrem vertrauten Umfeld wohnen zu bleiben (ebd., 43). Wohnen mit Service bedeutet hier, dass zu dem integrierten Pflegestützpunkt ein vielfältiges Angebot ausgebaut wurde. Im Zentrum steht das selbstbestimmte Wohnen, zu diesem kommen Präventionsmaßnahmen und Strukturen „zur Schaffung von Sicherheit und Geborgenheit, die Unterstützung des Vertrauens in die eigenen Fähigkeiten sowie die Vermeidung von Vereinsamung“ (ebd.). Außerdem sollen, „mit Impulsen für die Bereicherung des sozialen Lebens im Viertel auch Anstöße für eine Weiterentwicklung der Sozial- und Stadtentwicklung“ (ebd.) das Leben in der Gemeinschaft innerhalb des Stadtteils gefördert werden. Mit Hilfe dieses Wohnprojektes soll eine neue Quartierspolitik einziehen, „in deren Mittelpunkt ein offenes Bürgerhaus den sozialen und kulturellen Austausch im Stadtteil anregt. Dieses spiegelt sich heute in zahlreichen Aktivitäten, die im Haus im Viertel ihren Platz gefunden haben, wider: Von dem wöchentlichen Kaffee mit selbstgebackenem Kuchen über den extern angebotenen Englischkurs bis hin zum monatlich stattfindenden Theaterbesuchskreis bietet sich den Bewohnern und der Nachbarschaft ein reichhaltiges Portfolio sozialer, kultureller und intellektueller Freizeitgestaltungsmöglichkeiten“ (ebd.). Einen wesentlichen Beitrag leistet hier die zentrale Lage, von innen nach außen und von außen nach innen leben die Menschen miteinander, wobei es keine formelle Mitwirkungspflicht gibt. Die Hausleiterin ermutigt und vermittelt zur Teilhabe und Nachbarschaftshilfe, „hierbei sieht sie sich in erster Linie als Moderatorin und Anstoßerin, die sich nicht unnötigerweise einmischt, wenn Bewohner Dinge untereinander selbst regeln können, aber immer dann interveniert und professionelle Hilfe vermittelt, wenn diese sich überfordert fühlen“

(ebd., 43 f). Die Finanzierung erfolgt privat über die Mieter selbst, auf den ortsüblichen Mietpreis wird eine Servicepauschale aufgeschlagen und im Fall von Pflegebedürftigkeit kommt eine gesonderte Abrechnung mit Pflegedienst und Pflegekassen hinzu.

Ähnlich diesem Modell gibt es nach zahlreiche weitere mit unterschiedlicher Ausgestaltung im Detail.

## 6. Besondere Anforderungen an „altengerechte“ Wohnungen

*„Bauen für alte Menschen heißt Bauen für alle Menschen – altersgerechtes Bauen ist ein Mehrkomfort für jede Generation“ (Herrgott 2011, 46).*

Bauen oder Umbauen ohne Einschränkungen im Alltag orientieren sich nah am Menschen. „Gesunden Menschen ist es in vielen Fällen möglich, Fehlplanungen zu kompensieren. Aber schon bei kleinen Einschränkungen – wie etwa einem bandagierten Arm, einem Gipsbein oder mit dem Kinderwagen – können Treppen, Stufen, die gewendelte Treppe, der Höhenversatz der Dusche, die Zweifronten-Küche, enge Korridore oder eine fehlende Beleuchtung zu fast unüberwindbaren Hindernissen werden. Es ist also nicht die Behinderung, die im Wege steht, sondern das gebaute Umfeld“ (ebd.).

Die Grundanforderungen basieren auf vier Merkmalen:

- keine Stufen und Schwellen
- ausreichende Durchgangsbreite
- ausreichende Bewegungsfläche
- nutzungsneutrale Räume von 14 – 16 Quadratmetern  
mit einer Breite von 3- 3,50 m

Die häufigsten Wohnungsmängel/ Wohnprobleme bei hochaltrigen Nutzern der Wohnberatungsstellen in Nordrhein-Westfalen sehen nach Niepel 2001 wie folgt aus:

- Badewanne problematisch (39 %)

- Bewegungsfreiheit im Bad ist eingeschränkt (38 %)
- Badezimmertür ist problematisch (bei 37 %)
- benötigte Haltegriffe im Bad fehlen (31 %)
- Dusche ist problematisch (27 %)
- Stolperfallen / Bodenbelag Wohnzimmer (23 %)
- Toilette ist problematisch (22 %)
- Treppe/ Stufen im Treppenhaus hinderlich (20 %)
- keine separate Küche (19 %)
- Bett ist problematisch (18 %)
- Waschplatz ist problematisch (17 %)
- Balkonschwellen sind hinderlich / unüberwindbar (17 %)
- Stolperfallen / Bodenbelag Schlafzimmer (13 %)
- benötigtes Geländer im Außenbereich fehlt / fehlerhaft (13 %)
- Bewegungsfreiheit im Schlafzimmer ist eingeschränkt (12 %)
- Bewegungsfreiheit im Wohnzimmer ist eingeschränkt (10 %)
- Bewegungsfreiheit im Flur ist eingeschränkt (9 %)
- Notrufsystem fehlt (9 %)
- Bewegungsfreiheit in der Küche ist eingeschränkt (9%)
- Bad ist schwer erreichbar (8%)
- Nutzung der Küchenausstattung ist problematisch (8%)

Das sind auch nach meiner Erfahrung die gängigen Probleme in Wohnungen und Häusern älterer Menschen. Hier kann durch Wohnanpassung nahezu jede „Stolperfalle“ beseitigt werden. Zudem ist es sinnvoll, bei Umbau oder Sanierung diese gleich zu berücksichtigen und zukunftsorientiert umzubauen. Im Hinblick auf sensorische und kognitive Einschränkungen gibt es noch viele weitere Erleichterungen. Hier kann zum einen, durch Beleuchtung, Material und Farbkonzept, eine kontrastreiche Gestaltung die Mobilität und Sicherheit der Menschen verbessern. Licht und Beleuchtung dienen dabei der Orientierung, der Sicherheit und Kommunikation der Menschen und ihrem Wohlbefinden. Ausreichende Verkehrs- und Bewegungsflächen gemäß DIN 18040 (Teil 1 und 2) beeinflussen und erleichtern tägliche Bewegungsabläufe sowie die Körperhaltung.

Hier geht es um Unterfahrbarkeit, Greifhöhen und Bedienbarkeit sowie das Gesichtsfeld in Abhängigkeit vom Alter (Herrgott 2011, 50).

So liegt beispielsweise das beidäugige Gesichtsfeld bei 16 – 19jährigen bei 174° (Männer) und 176° (Frauen), im Alter von 40 – 49jährigen bei 172° (Männer) und 173° (Frauen) und im Alter von 70 – 79jährigen bei 140° (Männer) und 138° (Frauen) (ebd.). Dies zeigt deutlich die Rückläufige des beidäugigen Gesichtsfeldes in Abhängigkeit vom Alter. Und so gibt es zahlreiche Planungsanforderungen mit entsprechenden Höhen-, Breiten- und Längenmaßen für Bewegungsflächen, Türen, Fenster, Aufzüge, Rampen, Freisitze, Küchen, Bäder, Briefkästen, Bodenbeläge, Treppenformen, Stufenausbildung, Handläufe, Orientierungshilfen und viele mehr.

## Teil III Selbstbestimmung und Teilhabe

Im Zentrum sollte die Eigenverantwortlichkeit des älterwerdenden Menschen stehen. „Der verantwortliche Umgang mit Anforderungen und Möglichkeiten des Lebens wird durch die Lebensführung in jüngsten Jahren ausgebildet – darin zeigt sie die Bedeutung des Lebenslaufes für Zufriedenheit und Kompetenz im Alter. Zugleich eröffnet das Alter auch neue Möglichkeiten des selbstbestimmten Lebens und stellt neue Anforderungen an die Selbstverantwortung des Menschen“ (Großhans 2001, 12). In der Art, wie Menschen diese Eigenverantwortung für ihr Leben und in diesem Kontext für ihren Lebensabend anwenden, zeichnet sich bereits ab, in welchem Maße Menschen ihre Umwelt mitgestalten. Ein Mensch, welcher plant, wie er später Leben möchte und wann er dafür selbst Maßnahmen ergreift und beispielsweise seine Wohnung „altersgerecht“ umbaut oder in eine neue Wohnung zieht, welche diese Anforderungen erfüllt, möchte aktiv und selbstverantwortlich sein Leben gestalten. Ein Mensch, der unter den vorhandenen Möglichkeiten eine intergenerative Wohnform wählt, erweckt den Anschein, auch in ein soziales Netzwerk eingebunden werden zu wollen. „Das Eingebundensein in soziale Netzwerke ist für die Zufriedenheit des Menschen, ebenso wie für ein persönlich kreatives und sozial konstruktives Alter, zentral: Tragfähige Beziehungen zu anderen Menschen vermitteln zum einen das Gefühl sozialer Integration und Partizipation, zum anderen eröffnen sie die Möglichkeit der Weitergabe von Wissen und Erfahrungen“ (ebd.).

### 1. Warum ist Partizipation dringend notwendig?

„So unabdingbar die moralische Fundierung der Rechtskultur in den politisch erkämpften Bürger- und Menschenrechten bestehen mag – ohne die der Begriff einer auf innergesellschaftliche Friedenssicherung gehenden Ordnung kaum sinnvoll verwendet werden kann -, so überraschend ist doch die Feststellung, dass in diesem auf Verständigungsorientierung und kommunikative Vereinbarung beruhenden Demokratiemodell der arbeitende und der politisch tätige Mensch fehlen. Sie sind anonymisiert in einem Institutionsgeflecht, das nach eigenen Systemregeln abläuft und die handelnden und arbeitenden Subjekte lediglich für Legitimationszwecke benötigt“



(Negt in Hansen u.a. 2011, 7). Was bedeutet das für uns im Umkehrschluss? „Demokratie ist die einzige staatlich verfasste Gesellschaftsordnung, die gelernt werden muss – demzufolge sind normative Setzungen wie die Geltung universeller Bürger- und Menschenrechte, kollektiv geschützter Freiräume, in denen würdiges Leben und Sterben möglich ist, mit verbindlichen und den einzelnen verpflichtenden Übereinkünften verknüpft. Wenn aber diese als universell geltend angenommenen Normen nicht in Prozesse der individuellen Bildung und Erziehung der Menschen übersetzt werden, dann bleiben sie auf Abstraktionsniveaus hängen, die durchaus Vorratshaltungen für Legitimationszwecke anbieten können, aber den empirischen Ablauf in den Lebenszusammenhängen kaum beeinflussen“ (ebd., 8). Dies stammt aus dem Vorwort von Partizipation in Kindertageseinrichtungen und genau dort, nämlich bei der Erziehung der Kinder, beginnt der Entwicklungsprozess und die Übernahme von geltenden Normen, Rechten und Pflichten für das Miteinander aller Menschen. Egal in welchem Alter man sich befindet. Ein wichtiger Grundsatz lautet hier: Partizipation beginnt in den Köpfen der Erwachsenen, sie gelingt demnach nur, wenn die Erwachsenen dazu bereit sind. Ähnlich wie Kinder können sich auch Hilfe- und Pflegebedürftige ihre Beteiligungsrechte kaum selbstständig erkämpfen. Hierzu braucht es jedoch neben dem guten Willen auch methodische Kompetenzen, darunter zählt die Fähigkeit offene Dialoge zu führen sowie vorausschauend komplexe Planungen so zu gestalten, dass jeder jederzeit wissen kann, worum es geht (ebd., 12). Um diese Strukturen langfristig und lebendig werden zu lassen, bedarf es neben dem Lernen durch Erfahrungen, auch kontinuierliche Reflexion. Sodass jedes System seinen eigenen Weg finden muss. Eine klare Abgrenzung zu dieser grundlegenden Art und Weise des Zusammenlebens, gerade auch innerhalb institutioneller Einrichtungen, sollte es hinsichtlich gemeinsamer Veranstaltungen geben.

Nur weil jeder freiwillig entscheiden darf, ob er an einer gemeinsamen Kaffeerunde teilnimmt, findet noch lange keine Partizipation im eigentlichen Sinne statt. Wenn die Menschen innerhalb dieser Institutionen die Möglichkeiten bekommen oder dazu befähigt werden, im Sinne der Hilfe zur Selbsthilfe, diese Kaffeerunden selbst zu organisieren, weil es ihnen Freude macht und sie gerne in gemeinsamer Runde ihre Zeit verbringen, ist es schon etwas anderes. Dann beginnt Partizipation mit Selbstbestimmung. „Bezogen auf das System sozialer Hilfe ist gemeint, die durch

Hilfebedarf entstehenden institutionellen Einschränkungen nach Kräften zu vermeiden und umgekehrt persönliche Assistenz, Barrierefreiheit oder andere Unterstützung mit Blick auf die Möglichkeiten zu organisieren, eigene Angelegenheiten nach eigenem Ermessen zu regeln“ (Netzwerk: Soziales neu gestalten 2009, 25).

## **2. Welche Formen kann Partizipation haben?**

Partizipation kann in unterschiedlichen Formen durchgeführt werden. So gibt es, wieder mit Blick auf Kindertageseinrichtungen, repräsentative Formen, offene Formen und projektorientierte Formen der Beteiligung (Hansen u.a. 2011, 60). Innerhalb jeder dieser Beteiligungsformen gibt es bestimmte Partizipationsmöglichkeiten, daher ist eine Mischung dieser drei Formen anzustreben. Wo wie bereits erwähnt jede Einrichtung ihren eigenen Weg finden und leben muss. Unabhängig, ob es sich um einen Kindergarten oder ein Mehrgenerationenhaus handelt, können diese Formen in das Zusammenleben eingebettet werden. Denn, obwohl Selbstbestimmung und Teilhabe bereits im Miteinanderleben beginnt, ist es gerade für Institutionen wichtig, einem Konzept oder einer „Verfassung“ zu folgen, welche alle aufruft und daran erinnert, in welcher Form das gemeinsame Leben stattfindet. Aus diesem Grund muss sie in einer geeigneten Form „verankert“ sein, um Willkür der Fachkräfte zu begrenzen. Repräsentative und offene Formen bilden dabei den strukturell verankerten institutionellen Rahmen, in dem Gremienbildung und Entscheidungsverfahren geklärt sein müssen (ebd.). In diesem Rahmen können dann in projektorientierter Form Themen bearbeitet werden. Innerhalb der repräsentativen Form gibt es eine kleine Gruppe von Menschen, welche stellvertretend für alle berät und entscheidet (in Form von Parlamenten und Räten) – wie diese heißen, entscheiden die jeweiligen selbst. Diese Parlamente und Räte „bestehen aus gewählten bzw. nach bestimmten Kriterien ausgewählten Delegierten. Dem [...] Rat können auch Delegierte der Fachkräfte und/oder der Leitung angehören. Das Parlament oder der Rat tagt regelmäßig und ist mit festgelegten Entscheidungsbefugnissen ausgestattet“ (ebd., 62). Innerhalb offener Formen der Beteiligung haben alle BewohnerInnen das Recht der Teilhabe, in Form von Konferenzen oder Versammlungen. „Institutionalisierte Formen von Beteiligung zeichnen sich dadurch aus, dass sie formal in der [...] Einrichtung in Form von

---

regelmäßig oder unregelmäßig tagenden Gremien verankert sind“ (ebd.). Damit die BewohnerInnen diese Gremien nutzen können, müssen sie wissen, wo sie tagen und wie dort entschieden wird. Die offenen Beteiligungsformen richten sich an alle BewohnerInnen, die an einem bestimmten Thema interessiert oder betroffen sind. Auch wenn diese Formen der Teilhabe fest verankert sind, beruhen sie auf Freiwilligkeit und liegen in der Entscheidung des Einzelnen, ob er oder sie daran teilnimmt und in welchem Maße. Wenn diese Kultur angewendet wird, kann jedes Thema auf diese Weise aufgenommen und bearbeitet werden. Demnach ist es auch, wie in meinem Beispiel, dem barrierefreien Umbau des PHg möglich, die BewohnerInnen an allen stattfindenden Prozessen teilhaben zu lassen. Sicherlich ist es aufwendiger, aber insgesamt steigert es sowohl das Wohlbefinden jedes Einzelnen als auch die Qualität der Arbeit innerhalb einer Institution. Überdies sind diese Instrumente einem Lernprozess unterlegen, der bei regelmäßiger Anwendung immer leichter von statten geht.

Zusammenfassend lässt sich feststellen: „Das Recht auf Partizipation beginnt mit der Geburt und steht in einer demokratischen Gesellschaft jedem – unabhängig vom Alter oder seinen Fähigkeiten – zu“ (ebd., 79). Es geht also nicht darum, ob Kinder oder ältere Menschen partizipationsfähig sind, sondern welche Voraussetzungen geschaffen werden müssen, jeden, unabhängig von Alter und Fähigkeiten, beteiligen zu können.

### **3. Woran knüpft Partizipation an?**

Im Sinne von Paulo Freires (er wurde bekannt durch eine Alphabetisierungsmethode, durch welche Erwachsene innerhalb kürzester Zeit Lesen und Schreiben erlernten), „Pädagogik der Unterdrückten“, verstand er Bildung als einen dialogischen Prozess. Menschen haben demnach ein Recht auf Bildung und darauf, an ihrer eigenen Entfaltung teilzuhaben. „Statt Menschen als >Objekte< zu belehren und sie damit in ihrer Passivität und Abhängigkeit zu belassen, wollte er Menschen als Subjekte in ihrer Wissbegierde unterstützen. Das Alphabetisierungsprogramm basierte zum einen auf sogenannten ‚Schlüsselwörtern‘, Begriffe, die aus der täglichen Erfahrung der Menschen stammen und den Einzelnen damit individuelle Zugänge zum Lesen und

Schreiben ermöglichen, zum anderen auf der Gestaltung einer Lerngemeinschaft. [...] Aus partizipativer Sicht zeichnet sich Freires Pädagogik nicht nur durch eine Orientierung der Pädagogik an den Lebenserfahrungen der Lernenden aus, sondern vor allem durch das Verständnis von Pädagogik als politisches Handeln. Es geht ihm darum, die Welt zu benennen, um sie zu verändern..." (ebd., 91). Denn nur wer frei ist, ist glücklich. Wie es auch schon Alexander Neill auf seiner im Jahr 1924 gegründeten Schule ‚Summerhill‘ beobachtete. „Ihm war wichtig, dass sich die Schule an den Kindern orientierte und nicht die Kinder sich an der Schule orientieren mussten. Sein Ziel war es, die Schule kindgeeignet zu machen und nicht die Kinder schulgeeignet“ (ebd., 90).

In diesem Zusammenhang ist auf institutioneller wie politischer Ebene, die Entwicklung des partizipativen Zusammenlebens der Gemeinschaft wichtige Grundvoraussetzung, für zukünftige Wohnformen und Projekte bis hin zur Gestaltung ganzer Quartiere.

---

## Teil IV Methodik

### 1. Methodenwahl und Begründung

Die vorliegende Masterarbeit ist eine Forschungsarbeit. Das bedeutet, dass die aufgeworfene Fragestellung, wie Partizipation innerhalb eines Mehrgenerationenhauses gelingend aufgebaut werden kann, durch die Analyse eines leitfadengestützten Interviews beantwortet wird. Damit ist es teilstandardisiert; das bedeutet, ein Leitfaden wird als Gedächtnisstütze verwendet, der Gesprächsverlauf ist jedoch flexibel und neue, sich aus dem Gespräch entwickelnde Fragen können aufgegriffen und eingebunden werden. Da es im Gegensatz zum narrativen Interview zu Nachfragen und Rückspiegelungen kam, kann es kategorisch zur Methode der „problemzentrierten Interviews“ nach Witzel gezählt werden. Durch den Einsatz dieser Methode, vor dem Hintergrund verschiedener wissenschaftlich aufgearbeiteten Themen, grenzen sich die gewonnenen Erkenntnisse von den bisherigen Publikationen zum Thema ab, und setzen sie zugleich in ein neues Verhältnis miteinander. Da ich innerhalb eines circa einstündigen Interviews ein möglichst umfassendes Bild von der Person, dem Zugang zum Haus und dem Leben im Haus generieren wollte, war die Verwendung dieser Form der Interviews passend. Die Dokumentation im Anschluss erfolgte mittels einer Volltranskription. Auf dessen Grundlage das Theoretical Sampling nach der Grounded Theory Anwendung fand. Da ihr zentrales Merkmal darin besteht, den Fall „als eigenständige Untersuchungseinheit; soziologische Interpretation als Kunstlehre; Kontinuität von alltäglichem und wissenschaftlichen Denken; Offenheit sozialwissenschaftlicher Begriffsbildung ist“ (Vorwort von Hildenbrand in Strauss 1994, 11) und sie sich damit anderen Methoden gegenüber ausweist, verschaffte sie mir in der Analyse der Daten großen Freiraum. Der Schwerpunkt lag darauf „die Vielfalt von Gedanken“ zu organisieren, dies erfolgte zum Teil Satz für Satz oder Abschnitt für Abschnitt, mitunter aber auch Wort für Wort (Strauss 1994, 51), doch dennoch selektiv. Die Schlüsselkategorien ergaben sich um meine Schwerpunkte herum, diese liegen zum ersten in der Biografie des Einzelnen selbst, an der Bedeutung des Wohnens und, im Hinblick auf das Leben in einem Mehrgenerationenhaus, auf der Partizipation. „Mit dem Verfahren des selektiven Kodierens ist gemeint, dass systematisch und konzentriert nach der Schlüsselkategorie kodiert wird.“ Die anderen Codes werden dem im Fokus stehenden

Kode untergeordnet. Selektiv kodieren heißt also, dass der Forscher den Kodierprozess auf solche Variablen begrenzt, die einen hinreichenden signifikanten Bezug zu den Schlüsselkodes aufweisen, um in einer auf einen Bereich bezogenen Theorie verwendet zu werden“ (ebd., 43).

Zum Kodieren des Datenmaterials habe ich das Interview, gemäß der Beschreibung von Amseln Strauss, nach Bedingungen, Interaktionen zwischen den Akteuren, Strategien und Taktiken und Konsequenzen durchgesehen und mich dabei an Schlüsselwörtern orientiert, wie beispielsweise „weil“ – „auf Grund von“ – „deshalb“ – „mit dem Ergebnis“. „Dadurch, dass die Kodierungen in zwei Datenquellen verankert sind, wird der Forscher davor bewahrt, zu tief in die Materialien (Dokumente, Beobachtungsprotokolle, Interviews usw.) einzutauchen, so dass er bald in klaren Konzepten und deren Bezügen denkt“ (ebd., 59). Parallel dazu fertigte ich Memos an, ordnete sie gelegentlich neu und ließ mich von ihnen anregen, den Fall abwechselnd aus der Nähe oder Distanz zu betrachten. Abschließend kam es zur Beschreibung, welche im nächsten Teil vorgestellt wird.

## **2. Methodisches Vorgehen**

„Qualitative Interviews sind Kommunikationssituationen, das heißt: die entscheidenden Daten werden in einer hochkomplexen und die Subjektivität der Beteiligten einbeziehenden Situation erzeugt. Die Qualität der Daten (der Erzählungen, Texte, Äußerungen etc.) und letztlich auch die Auswertungsmöglichkeiten hängen von der Qualität der Erhebungssituation ab“ (Helfferich 2011, 9).

- I. Im ersten Arbeitsschritt habe ich einen Interviewleitfaden entwickelt. Da mein Augenmerk auf dem Leben der Menschen lag, folgte es der Chronologie des Lebenslaufes. Ich wollte das persönliche Erleben nachzeichnen, die Formen der Bearbeitung und der Bewältigung kennen lernen, sowie den Zugang zum PH9 und den damit verbundenen Vorstellungen über das Zusammenleben im Haus erfahren. Zusätzlich bereitete ich Einwilligungserklärungen für die Interviews und die weitere Verarbeitung der Daten vor. Diese habe ich den entsprechenden

Vorgaben der Hochschule angepasst. Das Dokument ist dementsprechend nicht meiner Feder entsprungen, sondern war eine Vorlage.

- II. Im zweiten Schritt plante ich den Erstkontakt mit den BewohnerInnen innerhalb einer Sitzung mit den verantwortlichen des Hauses.
- III. Dann kam es zum Termin: ich nutzte die Kaffeerunde, um mich und mein Vorhaben den BewohnerInnen vorzustellen. Ich hinterließ eine Teilnehmerliste, auf der sich alle Freiwilligen eintragen konnten. Natürlich nahmen nicht alle 90 MieterInnen des Hauses teil.
- IV. Mit Hilfe meiner Teilnehmerliste nahm ich telefonischen Kontakt zu 7 Menschen auf und vereinbarte Termine.
- V. Schließlich fanden an jeweils 3 Tagen Interviews statt.
- VI. Im Anschluss transkribierte ich zwei Interviews. Hierzu nutzte ich ein Programm der Hochschule (F4 transkript).
- VII. Auf Grundlage meines Interviews als Volltranskript, analysierte ich nach einigem Abwägen mittels der Grounded Theorie, da ich hier den größten gestalterischen Freiraum hatte. Diese Methode ermöglichte mir das vollständige Eintauchen in die Lebensgeschichte und zeigte mir zugleich, wie ich die gewonnen Erkenntnisse miteinander in Verbindung bringen und schließlich reflektiert darstellen konnte.
- VIII. Zugleich recherchierte ich innerhalb der verschiedenen Themenschwerpunkte und versuchte sie vorbereitend so darzustellen, dass der Leser sie innerhalb meiner Fallrekonstruktion / Beschreibung nachempfinden kann.

## Teil VI Fallbeschreibung

### 1. Notizen zum Interview

13.12.2019 um 9 Uhr im obersten Stockwerk Zimmer 707

Eindrücke:

- lichtdurchflutete Wohnung > Sonne schien durch 2 Fensterglasfronten > magisch
- gemischte Bücherregale > viele Bücher
- kleine ältere Frau, schmal, weiße kurze Haare
- übersichtlich, geordnete Wohnung
- helle Farbtöne (weiß, beige) von Decken und Polstermöbeln
- Bücherregale, Tisch und Anbauwand in braunem Holzton
- großes Wohnzimmer mit Balkon
- winziges Bad
- kleine Küche
- kleiner Flur
- vorbereitet an einem kleinen Tisch, Wasser bereitgestellt
- sparsam eingerichtet, einfach
- war Sozialarbeiterin
- möchte keinem Bewohnerrat beitreten





## 2. „Nicht mehr als alles“ Biografisches Portrait von Hedwig Schmitt

Es ist das Jahr 1932... und Hedwig erblickte das Licht der Welt. In dieser Zeit war noch kein Krieg. Als eines von fünf Kindern lebt sie mit ihren Eltern in bescheidenen Verhältnissen. Als der Krieg begann, entschieden die Eltern Hedwig mit ihrer Schwester nach Dresden zu einer Tante zu evakuieren. Ohne Eltern. Heimwehgeplagt und immer in Angst.

Wieder zurück in Leipzig, da man dachte der Krieg gehe zu Ende, am Tag der Rückkehr, ertönte der Alarm. 11 Jahre alt war Hedwig zu diesem Zeitpunkt.

Alle wussten, diesmal ist es ernst. Schwere Bombenangriffe zerstörten ihr Haus in Leipzig. Hedwig erinnert sich an den Luftdruck, der einen hin und her schmiss, an Lichtblitze, das Knallen, sie saßen unten im Keller und hinterher? Es war Winter, es war kalt. Die Stadt brannte. Überall lagen Scherben von den zerschissenen Fensterscheiben. Es folgten chaotische Zeiten mit Evakuierungen und Umzügen. Nach dem Angriff bekamen sie eine Wohnung zugewiesen, in der eigentlich eine andere Person lebte. Es war seltsam, sie wohnten in deren Möbeln und in deren Sachen. Die Wohnung war so klein, dass sie jeden Abend mit ihrer Schwester die Wohnung verließ und einen 5- Minuten- Fußmarsch später bei Bekannten schlief. Auch der Schulbesuch verlief chaotisch. Da wo an einem Tag Schule stattfand, wurde am nächsten Tag ein Lazarett draus und sie kam in die nächste und in die übernächste. Hedwig erinnert sich, dass sie sich den Bürgerlichen, die nicht ausgebombt wurden, unterlegen fühlte.

Dann folgten die Jahre der Ausbildung, zunächst eine buchhändlerische Lehre, dann Krankenpflegerin und schließlich Sozialarbeiterin. Hedwig lebte zeitweise in vielen Städten. Wittenberg. Wolfen. Bad Elster. Mittweida. Pirna. Schließlich Grimma. Hier hat sie die längste Zeit verbracht und war vorwiegend in der Behindertenarbeit tätig. Eine schwere Arbeit war das. Auch Altenseminare gab Hedwig. Sie wollte die Angehörigen erreichen und sie befähigen, mit ihren „Leuten“ umzugehen.

Gewohnt hat sie immer in bescheiden kleinen Wohnungen. Auch hier entschieden andere, welche Wohnung für Hedwig angemessen war. Und als alleinstehender zu DDR-Zeiten brauchte man sozusagen gar nichts und wurde überall reingestoppt, wo es gerade passte. Doch dann geschah es, beinahe ein Wunder, Hedwig bekam eine Wohnung in der Stecknadelallee 9. Ein Mehrgenerationenwohnhaus. Hier lebt sie seit 20 Jahren über den Wolken, in der 8. Etage mit zwei riesengroßen Fenstern und einem

atemberaubenden Ausblick. Und nun? Das Haus soll umgebaut werden; sie weiß, dass sie ihre Wohnung verlieren wird, wohin sie umgesiedelt wird im Hochhaus ist nicht bekannt, doch so schön wird es sicher nicht wieder werden. Oder doch? Der Ausgang ist ungewiss, die Entscheidungen fällen andere, wie es immer war...

### 3. Wohnbiografie auf der Grundlage des Interviews

Um die Bedeutung der letzten Wohnung für Hedwig Schmitt zu veranschaulichen, habe ich im Folgenden ein Laufschemata erstellt. Dieses zeigt den Werdegang von einer Wohnung zur nächsten und die Bedingungen, unter denen diese Wechsel stattfanden.

1932 in Leipzig geboren



um 1943 Evakuierung nach in einen Ort bei Dresden zu einer Tante  
(ca. 11 Jahre nur mit Schwester)

1944 von den Eltern zurück nach Leipzig geholt => am gleichen Tag Angriff auf Leipzig und Zerstörung der Wohnung

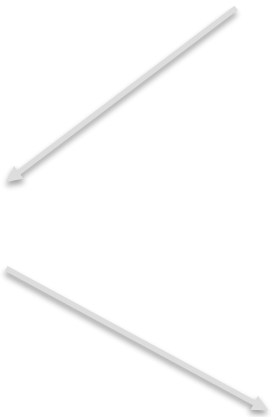


ca.1944 – 46 Unterbringung in einer fremden Wohnung in Wiederitzsch



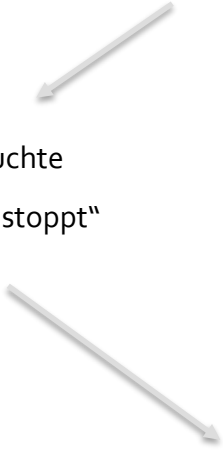
Wohnung war so klein, dass sie und eine Schwester abends zu einer Bekannten liefen und dort schliefen  
(ca. 12-13 Jahre)

wieder zurück in Leipzig  
neue Wohnung „auch nicht schön“  
aber Familie war zusammen  
(ca. 14 – 15 Jahre)



Ausbildung / Berufstätigkeit  
Wittenberg  
Wolfen  
Bad Elster  
Mittweida  
Pirna  
(ca. 36 Jahre)

Grimma – 1. Dachgeschoßwohnung  
„als Alleinstehender zu DDR-Zeiten brauchte  
man gar nichts und wurde überall reingestoppt“



Grimma – 2. Wohnung  
Grimma Süd, 1-Raum  
  
26,17 m<sup>2</sup> für 17 Jahre  
„da musste man ziemlich  
diszipliniert sein  
(von 50 – 67 Jahre)

Grimma – 3. Wohnung  
Umzug ins PH9  
„da passierte es“ „so schön habe ich nie  
gewohnt“ ...“umso betrüblicher, dass ich sie  
verlieren werde“  
20 Jahre in dieser Wohnung gelebt  
(89 Jahre alt)

#### 4. Erinnerungen – Interpretation und Deutungsmuster

„Erzählen Sie mal, wie haben Sie ihre Kindheit und Jugendzeit in Erinnerung?“

- „Zweigeteilt. Vielleicht zweigeteilt. Ich bin '32 geboren. '39 in die Schule gekommen, da war noch kein Krieg.“ (Absatz 12)
- „Und da konnte man normal leben.“

Auf dem Weg Deutungsmustern auf die Spur zu kommen, kann Biografiearbeit neue Perspektiven schaffen. „Aus der neueren Gedächtnisforschung wissen wir, dass die in unserem Gedächtnis gespeicherten Lebenserinnerungen eine entscheidende Rolle für unser gegenwärtiges Denken und heutiges Verhalten spielen“ (Gudjons u.a. 2008, 18).

Was bedeutet normal Leben? Was ist normal? Es folgten die Jahre des Krieges und der Nachkriegszeit. Die Interviewte war 11 Jahre, als sie den Krieg mitbekam und in einen Ort bei Dresden evakuiert wurde. Ohne die Eltern lebte sie bei einer Tante. Diese Erfahrungen prägten die Zeit der frühen Kindheit.

„Ein Kind von ungefähr neun Jahren hat schon seine eigene kleine Welt, worin es lebt. Diese Welt, die wie ein Märchengarten aussieht, ist von einer hohen Mauer umgeben, die sie von der wirklichen Welt abschließt. In diesem eigenen Reich ist das Kind ein König. Wie im Märchen ist da alles möglich, was das Kind sich erträumt. [...] Die Außenwelt dringt höchstens bruchstückweise herein und die Elemente der Außenwelt werden in die eigene Welt aufgenommen und darin umgeformt, bis sie in diese hineinpassen“ (Lievegoed 2018, 12). Wie können nun aber Krieg und Evakuierung, verbunden mit Trennung von den Eltern, von der Außen- in die Innenwelt aufgenommen werden? „Das Kind ist in sich selbst glücklich und wird erst unglücklich, wenn aus der Außenwelt unverdauliche Eindrücke herankommen, die gewaltsam eingedrungen, keinen Platz in der eigenen Innenwelt finden. Diese Eindrücke werden entweder abgekapselt und von einer kleinen Mauer umgeben, oder es zeigt sich nach einer Weile doch noch, dass sie, auf unerwartete Weise verwandelt, einen Platz bekommen haben. Im ersten Fall bleibt der unverdauliche Brocken Erfahrungen einfach liegen und kann viel später zu Störungen im seelischen Leben führen“ (ebd.).

„Was brauchen Kinder, um sich von schweren seelischen Verletzungen zu erholen? Die Antwort ist nicht schwer zu finden. Sie brauchen vor allem einfühlsame und geduldige

Erwachsene. Aber wo gab es sie in Kriegszeiten und in den Elendsjahren danach? Wer hatte noch die Aufmerksamkeit, die Nerven und vor allem die Zeit, um ein verstörtes Kind in den Schlaf zu streicheln? Wer nahm ihm die Angst vor bösen Träumen? Wer verstand die Wut von kleinen Mädchen und Jungen, weil ihre Welt entzweigegangen war, und reagierte mit Liebe statt mit Schlägen? Wer vermochte es, mit einem verstummten Kind zu schweigen und ihm dabei ganz nah zu sein? Wer verzichtete auf jede Eile, damit eine kleine Hand sich in einer großen Hand geborgen fühlen konnte? Wer redete mit ruhiger Stimme, und wer war ein guter Zuhörer...?" (Bode 2013, 43).

- „Ja, ja ich besinne mich sehr wohl an die Nacht wo wir da also, wir hatten schon oft Alarm gehabt, da war aber nie was gewesen und da hat man das nicht so ernst genommen. In diesem Fall war völlig klar, dass es ernst zu nehmen ist. Es knallte, der Luftdruck schmiss einen hin und her, und Lichtblitze und was weiß ich, und man war unten im Keller, man wusste gar nicht wie schnell, ja. Hinterher es war Winter, natürlich die Fenster raus, ja, alles voll Glassplitter. Es war also kalt, es war ungemütlich, die Stadt brannte, das war schon...“ (Absatz 18).

Es fällt auf, dass diese Erinnerung „nur“ eine Beschreibung dessen was stattgefunden hat darstellt und wie es aussah – es fehlen Menschen und Emotionen in dem Rückblick...

- „.... Meine jüngere Schwester und ich, wir zusammen in einen Ort bei Dresden, zu einer Tante. Wir haben ein ganzes Jahr dort gewohnt. Heimwehgeplagt. Und immer in Angst...“ (Absatz 20).
- „Nach dem Ausbomben hatten meine Eltern eine winzige Wohnung zugewiesen bekommen, die eigentlich jemand ganz anderem gehört. Die war aber ihrerseits evakuiert, irgendwohin und war noch nicht wieder da. Wir wurden in deren Wohnung gesetzt, in deren Möbel, in deren Sachen und die Wohnung war so klein, dass meine Schwester und ich, jeden Abend, auch Weihnachten und immer, abends aus dem Haus mussten umso 5 oder 7 Minuten Fußweg weiter dort zu schlafen“ (Absatz 22).

Wer nahm da 2 Kinder, im Alter von 12/13 Jahren und jünger (die Schwester), zum Einschlafen in den Arm? Die „Bekannten“ waren es wahrscheinlich nicht, denn wie sie im Absatz 28 erwähnt, waren beide Kinder „nur“ Schlafgäste, die „sonst nicht in Erscheinung traten“.

„Man kann die psychische Entwicklung des Kindes zum Menschen auch mit der sich entwickelnden Pflanze vergleichen. Die Pflanze wächst aus einfacher Form, dem Samenkorn, zur vollen Pflanze aus. Der Stängel schießt hoch und bildet um sich herum auf immer höherer Ebene einen Kranz von Blättern und schließlich Blüte und Frucht. Dabei beobachtet man, dass, während die neue, höhere Formung sich vollzieht, die alte, niedere bestehen bleibt und ihre Funktion innerhalb des Ganzen beibehalten wird. Das Wachstum ist auf den Vegetationskegel zugespitzt, wo sich das neue Organ entfaltet. Das bereits früher Gebildete funktioniert aber weiter und unterstützt damit das Wachstum des neuen Organs oder geht nach vollbrachter Aufgabe teilweise zugrunde. Die Blüte kann sich erst entwickeln, wenn die Blätter sich entfaltet haben und ihre ernährende Funktion vollziehen. Die Frucht kann erst auswachsen, wenn die Blüte ihre Aufgabe erfüllt hat und Blütenboden und Keimblätter die Grundlage für Frucht- und Samenbildung liefern“ (Lievegoed 2018, 82). Ähnlich einer Pflanze entfaltet sich der Mensch bis zum Erwachsensein in 3 Stufen, vom Blatt über die Blüte bis zur Frucht (ebd.). „Dabei bildet jede folgende Entfaltung eine Metamorphose, eine Weiterentwicklung des vorangehenden, sichtbaren Stadiums. Der Erwachsene Mensch schöpft stets aus den tieferen Seelenschichten. [...] In seiner ersten Lebensperiode wurzelt der Mensch noch im tiefsten Lebensvertrauen. Sein Gefühlsleben und künstlerisches Erleben schöpft er aus den Kräften, die in der zweiten Entwicklungsphase erbildet wurden. Als bewusst in der Welt stehender Mensch baut er weiter auf demjenigen, was in der dritten Entwicklungsperiode begonnen wurde. [...] Bei der Pflanze ist die Entwicklung der drei Metamorphosen im Jahreslauf abgeschlossen. Im nächsten Jahr fängt die Entwicklung wieder von vorne an. Beim Menschen beginnt das eigentliche Leben erst, nachdem die Entwicklung durch die drei Phasen zum Abschluss gekommen ist. Der Mensch trägt als erwachsener Mensch durch sein ganzes Leben hindurch die drei Metamorphosen der Seelenkräfte in sich. Auch wenn er glaubt, allein auf der letzten Metamorphose weiterzubauen, bleiben doch auch die früheren weiter bestehen.

Lievegoed teilt diese wie folgend ein:

1. Schicht (Geburt bis 7. Lebensjahr): unterste unbewusste Schicht – Schlafbewusstsein, in welchem der Mensch noch ganz mit den Lernprozessen und

der Umwelt verbunden ist und Erfahrungen und Erlebnisse [...] wie im tiefen, traumlosen Schlaf weiterleben

2. Schicht (7. bis 14. Lebensjahr): mittlere halbbewusste Schicht – Traumbewusstsein, psychische Entwicklung, Erfahrungen und Lebenshaltung leben als halbbewusster Traumzustand weiter

3. Schicht (14. bis 21. Lebensjahr): oberste bewusste Schicht – Wachbewusstsein, auf Erfahrungen und Lebenshaltung, die in diesen sieben Jahren erworben werden, baut der Erwachsene weiter, und er meint, dass die vorangehenden Entwicklungsstufen verschwunden seien“ (ebd., 84).

- „... Das hat eine ganz Zeit gedauert. Bestimmt so ein Jahr, anderthalb Jahre, was weiß ich bis mein Vater geschafft hat, uns in Leipzig an der Halleschen Straße eine Wohnung zu erkämpfen, die auch nicht schön war aber da waren wir wenigstens beisammen ...“ (Absatz 30).

„...unsere Erinnerungen gleichen keineswegs Aufzeichnungen, die ein Tonband während einer Sitzung macht, sondern sind immer gebunden an unsere subjektiven Konstruktionen von Bedeutungen“ (Gudjons u.a. 2008, 18).

Aufbauend auf diese Kindheits- und Jugendzeit, sammelte Hedwig anschließend Lebenserfahrungen in der Ausbildung. Wie aus der Wohnbiografie ersichtlich lebte sie zeitweise in verschiedenen deutschen Städten, bis sie schließlich als Sozialarbeiterin in Grimma ankam.

- „...Als alleinstehender zu DDR-Zeiten brauchte man sozusagen gar nichts und wurde überall reingestoppt, wo es gerade passte. Da hätte ich so eine Wohnung wie hier, nie nie nicht gekriegt. Ich habe hier zuerst in einer Dachgeschoßwohnung gewohnt, das war ein winziges, aber sehr gemütliches Wohnzimmerchen und eine schräge Dachkammer und Küchenbenutzung. Toilette auf der halben Treppe. Die Dachkammer war weiter nicht groß isoliert und wenn es kalt war, gefror die Bettdecke vor einem, ja so am Mund. Ich habe dann schließlich im Wohnzimmer geschlafen, aber da konnte man sich dann wirklich kaum noch drehen, denn das war sehr klein. Der Ofen war kaputt und der Schornstein war kaputt. Da

habe ich mich beworben um eine Wohnung und kriegte dann eines Tages zugewiesen eine 1-Raum-Wohnung hier in Grimma Süd ähm das waren 26,17 m<sup>2</sup>. Da müssen sie ziemlich diszipliniert wohnen, wenn das gehen soll. Immerhin da habe ich 17 Jahre dringesessen. Und dann hatte ich mal einen Unfall und da war klar, die 56 Stufen da hoch, dass schaffe ich so auf die Dauer nicht und da passierte es, dass ich diese Wohnung gekriegt habe. 2-Raum-Wohnung und so schön habe ich also noch nie gewohnt. Da bin ich jetzt also 20 Jahre drin, umso betrüblicher, dass ich sie verlieren werde, wenn das Haus modernisiert wird. Denn so eine schöne, das ist die Schönste vom Haus so ungefähr. Nicht mit diesen Lichtverhältnissen, der Höhe über den Bäumen, eine Südostlage und die bin ich dann los. Und hier komme ich auch nicht wieder rein (Absatz 53).

Da passierte es, wie ein Wunder – nach den vielen Jahrzehnten – endlich ein Ort, an dem sie sich wohl fühlte, wo sie ankommen konnte. 20 Jahre lang hat sie in ihrer schönen Wohnung über den Wolken verbracht. Und nun ist die Zukunft ungewiss, da das Haus umgebaut wird und alle ihre Wohnungen verlieren werden. Wieder flammt das Gefühl von Angst und Verlust auf.

- „Die werden, die haben gesagt, strangweise, also wir müssen alle raus und kriegen dann, schätzungsweise irgendeine andere, weil die gar nicht viel Spielraum haben. Eine die ich sicherlich gar nicht haben will, könnte jedenfalls sein. Und ich bin jetzt 87, ich habe wirklich nicht mehr viel Kraft, wie ich den Umzug überstehen soll, weiß ich nicht, aber ich habe sicherlich nicht die Kraft, dann nochmal zurück wieder hier rein, wenn das eines Tages fertig wäre, ja. Ja so sind die Aussichten“ (Absatz 55).

Mittels grundlegender partizipativer Strukturen und damit einhergehend, Aufklärung und „Sicherheit“ könnten Angst und Ungewissheit genommen werden. Damit würde der Umbau grundlegend auch besser aufgenommen werden. Die Verantwortlichen wissen nicht um die Lebenserfahrungen von Hedwig Schmitt, eine Verbesserung der Wohnungsverhältnisse soll die Lebensqualität der Bewohner steigern. Auf die Frage, was ihr heute wichtig im Leben ist, antwortete Hedwig:

- „Das es friedlich zugeht. Sowohl hier im Haus oder Familie oder im Großen und Ganzen. Es wäre schön, wenn man das letzte Stück noch mit einigem



Anstand und ohne Katastrophen [...] wenn man das noch zu Ende bringen könnte und auch möglichst in Ruhe gelassen würde und das steht im Augenblick völlig in Frage, mit der drohenden Modernisierung. Die zwar im Endeffekt für die Hausbewohner Vorteile bringt aber die Belastung dieser Zeit, die werden wahrscheinlich nicht nur für mich unsere Energie auffressen. Und insofern bin ich davon überhaupt nicht begeistert. Man hat sich mit dem was jetzt hier drin ist arrangiert, kommt damit zurecht und was dermaßen Umstürzendes was die vorhaben ist für uns, würde ich sagen, ein paar Nummern zu groß“ (Absatz 73).

- „Und ich weiß eben nicht, ob meine Kraft reicht um das Ende dieser Maßnahmen, das was wohl über gut 2 Jahre gehen soll, mit diesem ständigen Lärm und mit Dreck und mit allem. Und wenn ich mir vorstelle, alle hier drin verlieren ihr zu Hause. Man hat auch irgendwie eine Bindung an eine Wohnung. Wenn ich jetzt irgendwo in der zweiten Etage hinterm Baum reingestoppt werde, da ist das doch noch lange nicht mein zu Hause“ (Absatz 93).

Es sind zum einen die Gewohnheiten, ältere Menschen möchten keine so großen Veränderungen mehr und schon gar nicht in ihrer unmittelbaren Lebenswelt. Hinzu kommt, dass die Entscheidung von der Außenwelt getroffen wird und sie als Bewohnerin weder gefragt wird noch in irgendeiner Weise Mitspracherecht hat. Aus ihrem Leben geht hervor, dass dies immer so war – andere haben entschieden, wo Hedwig hinkommt und sie damit auf eine Art entmündigt. Sie hat Angst und sperrt sich dagegen, obwohl im weiteren Gespräch deutlich wird, dass sie sehr wohl Aspekte der Verbesserung erkennt.

- „Bei uns ist normalerweise eine Badewanne drin, in die die allermeisten von uns nicht reinkommen. Und naja ich steig da rein und dusche eben. Baden tue ich schon lange nicht mehr, weil ich Angst habe, ich komme da nie wieder raus...“ (Absatz 85).

Wie sie gesagt hat, sie hat sich mit den Gegebenheiten arrangiert und würde lieber weiter mit ihnen leben.

## 5. Die Bedeutung von biografischem Wissen als Grundlage für ein miteinander und gelingende Partizipation

Auf die Nachfrage zum „Leben in einem Mehrgenerationenhaus“ antwortete Hedwig: „Naja, ich persönlich halte von der Idee nicht all zu viel. Es gab eine Familie mit Kindern hier drin. Irgendwann zogen die aber aus und dann sind auch immer wieder jüngere Leute hier drin aber der Gedanke, dass sich die Generationen so gegenseitig immer helfen, und was weiß ich. Nach meiner Erfahrung steht der mehr auf dem Papier. Man dachte ja, dass sich die Ersatzgroßeltern und die kleinen Kinderchen von den Familien kümmern, und was weiß ich. Die Situation die haben wir hier gar nicht. So stark gemischt ist es nicht und außerdem denke ich, die Situation wird zunehmend schwierig, wenn die Familienkinder größer werden, mit steigendem Geräuschbedürfnis und die umwohnenden Alten immer älter werden und die wollen ihre Ruhe haben. Also ich denke, dort wo man das richtig praktiziert, wird sich das wahrscheinlich gehörig reiben. Wenn die 15-jährigen ihre Kofferheuler aufdrehen und das macht doch Spaß und die anderen sagen: 'um Gottes Willen'. Also wir haben es hier nur ansatzweise erlebt, die jungen Leute, die ich hier sehe, die sind ruhig und leben ihr Leben. Ich habe nicht den Eindruck, dass die mit uns besonders verzahnt sind...“ (Absatz 71). Weiterhin hat sie über das Haus gesagt: „An sich finde ich, dass die ganze Art dieses Hauses, jetzt mal abgesehen von den Bauarbeiten, dass das gut ist“ (Absatz 100). Doch zugleich auf die Angebote angesprochen meinte Hedwig: „Also das was an Veranstaltungen angeboten wird, nutze ich sehr wenig und ich schätze es sehr, dass ich die Möglichkeit dazu habe es nicht zu nutzen und das ich bis jetzt keinen moralischen Druck empfinde, ...“ (Absatz 102). Und zugleich schätzt sie aber das Serviceangebot gegen einen kleinen Preis einmal alle zwei Wochen Reinigungsarbeiten für ihre Wohnung zu buchen.

Was vielen Senioren fehlt, „sind ihre Vorstellungen entsprechende Angebote und ein vertrauenswürdige qualitäts- und kostenbewusstes Management“ (Großhans 2001, 24). „Noch nie gab es in Deutschland so viele Senioren, die – oft erstmals in der jeweiligen Familienbiografie – sich Wohneigentum geschaffen haben und über – bescheidene – Vermögen verfügen. Seit Ende des 2. Weltkrieges wurden vor allem in den alten Bundesländern viele Millionen Eigenheime gebaut. Die Eigentümer in den Eigenheimsiedlungen der 50er und 60er Jahre sind vielfach heute ‚in Rente‘, sie sind von

den skizzierten gesellschaftlichen und ökonomischen Entwicklungen – Wegzug jüngerer Generationen, Ausdünnung der ökonomischen und sozialen Infrastruktur usw. – ebenso betroffen wie die Mieter älterer Neubaugebiete, verfügen jedoch in der Regel über wirtschaftliche Voraussetzungen, sich eine altersgerechte Wohnsituation schaffen zu können“ (ebd.).

Im ersten Absatz erzählt Hedwig uns, im Rahmen der Lebensreise, was sie von dem Konzept des Miteinanders im Haus hält, nämlich nicht viel. Wie schon in Teil III beschrieben, beginnt Partizipation in der Erziehung der Kleinsten. Diese Strukturen sind den meisten älteren Menschen fremd, und auch Hedwigs Biografie zeigt, dass diese Form des Umgangs, mit großer Wahrscheinlichkeit, nicht gelebt wurde. Zudem hat sie immer allein gelebt. Auch die Möglichkeiten, welche Potentiale und Möglichkeiten diese Wohnformen mit sich bringen, kennen die meisten älteren Menschen nicht. Zu ihrer Zeit gab es diese Ausdifferenzierungen nicht.

Auf den Zugang und das zusammen wohnen im Mehrgenerationenhaus angesprochen, berichtete eine andere Interviewpartnerin (Anlage II):

„Wie soll ich das beschreiben? Naja, die erste Zeit war es war es nicht so gut. Solange man nicht so Kontakte hatte. Wo ich sagen könnte du hast jetzt jemanden. Ich hatte zwar jemanden, aber das war nicht so das Gelbe vom Ei. Die erste Zeit war es schwer. Da habe ich auch keinen Kontakt gefunden. Bis wir dann einige Veranstaltungen hatten und dann kam dies und jenes, dann hat man sich so bissl gesucht und gefunden. Aber ansonsten die erste Zeit war es schwer. Aber jetzt. Gut es ist langweilig, muss ich Ihnen ganz ehrlich sagen. Du kannst nicht immer nur lesen, Kreuzworträtsel machen oder irgend sowas. Deshalb geh ich auch viel raus und mache auch alles mit was hier so im Haus angeboten wird. Aber es ist manchmal doch langweilig. Was will ich denn hier auch groß machen, einmal in der Woche machst du groß reine und dann bist du fertig. Und dann das bisschen bisschen Wäsche waschen und wegbügeln. Es ist manchmal langweilig. Und jetzt im Winter sowieso. Solange das Wetter so ist, ist es ja alles noch ok, aber wenn es dann wirklich mal hart auf hart kommt. Man

---

will ja auch nicht das was passiert. Aber ansonsten habe ich keine Probleme mit den Leuten hier mit dem zusammenleben. Ich rede mit jedem und jeder erzählt mir manchmal schon viel zu viel und ansonsten komm ich mit jedem gut aus. Ich habe keine Probleme mit niemanden. Muss ich Ihnen ehrlich sagen. #00:28:44-7# (Absatz 22)

Im Gegensatz zu Hedwig nutzt Hannelore die Angebote und Veranstaltungen, aber sie ist dennoch von Langeweile geplagt und würde sich folglich über mehr Teilhabe freuen. Gerade auch der Zugang zu den anderen BewohnerInnen fiel ihr schwer, hier wäre ein gewisser Anstoß von den MitarbeiterInnen des Sozialen Dienstes hilfreich gewesen.

Letztlich müssen beide Seiten lernen, und zwar voneinander. Die Helfenden können die Menschen über biografische Übungen kennenlernen, von Professionellen ausgeführt kann dies auch, wie mein Beispiel in 3.2 zeigt, Deutungsmuster nachdrücklich verändern und zum Annehmen und Verstehen führen. „Annehmen der eigenen durchlebten Geschichte, akzeptieren und integrieren abgespaltener Persönlichkeitsanteile erst machen den Weg frei zur Erprobung neuer Handlungsmöglichkeiten, Kräfte und Fähigkeiten und sind Hilfe für ein positives Selbstkonzept“ (Gudjons u.a. 2008, 19). Auch im 2. in dieser Arbeit aufgeführten Interview Auf der anderen Seite können die BewohnerInnen behutsam für Partizipation sensibilisiert werden, mit den ebenfalls genannten Formen in Teil III. Im Anschluss an die beschlossenen Umbaumaßnahmen sollte ein Wohnerrat als Partizipationsinstrument gebildet werden, um die Sorgen und Ängste der Menschen aufzunehmen. Dieser Prozess benötigt unbedingte Transparenz und ist ein wichtiges Instrument zum generellen Aufbau partizipativer Strukturen. Die Eigeninitiative, mir einen Brief zu schreiben und Interesse am Interview zu bekunden, bestärkt den Wunsch nach Teilhabe und Selbstbestimmung. Im Interview lehnte sie dann auf meine letzte Frage, ob sie an einem Wohnerrat teilnehmen würde, ab. Später erfuhr ich dann aber, dass sie doch am Wohnerrat teilhaben wollte. Es braucht eben auch etwas Zeit.

„Alte Menschen haben erfahrungsgemäß ein stärkeres Mitteilungsbedürfnis als Menschen im jungen oder mittleren Erwachsenenalter. Sprechen über das eigene

Leben, Mitteilen von Erfahrungen, Vergleichen mit den Lebenszeugnissen anderer Menschen (oft der gleichen oder nicht weit entfernten Generation), aber auch angehört werden und zuhören, -all' das hilft, das oft vorhandene Gefühl der Einsamkeit, ja Überflüssigkeit zu überwinden. Mehr noch: Es macht deutlich, dass das Leben des Einzelnen einen Sinn hat. Gerade die biografische Kommunikation unter alten Menschen zeigt: „Du wirst gebraucht mit deinen kleinen Erfahrungen und deinem großen Schicksal. Du bist wichtig, weil du das Leben anderer mit deinem kontrastierst, weil dein Leben Fragen an mein Leben stellt, und weil ich dich erst dann verstehen kann, so wie du geworden bist“ (Gudjons u.a. 2008, 34).

## **Teil VII Resümee und Ausblick**

Hedwig Schmitt hat mir in diesem 1-stündigen Interview sehr viel von sich erzählt, ich durfte ihrer Lebensreise folgen, ihre Bedenken und Ängste erleben und empfinde diese Teilhabe als etwas sehr Kostbares, im Hinblick auf die Erkenntnisse, welche ich sammeln durfte, für das Miteinanderleben innerhalb dieses Mehrgenerationenhauses. Um einen Menschen zu verstehen und ihn gut durch Veränderungsprozesse zu begleiten, ist es in erster Linie wichtig, den Menschen kennen zu lernen. Nur dadurch kann man nachempfinden, warum ein Mensch so oder so reagiert.

Deutlich wurde vor allem auch, was dieser Umbau, neben den vielen positiven Effekten, für einen Menschen bedeutet. Ohne Hedwig und ihre Vorgeschichte zu kennen, zieht man ihr buchstäblich den Boden unter den Füßen weg. Sicherlich ist das nicht gewollt und doch weiß keiner darum. Hier kann Biografiearbeit nachträglich helfen.

„Wie der berühmte Psychoanalytiker und Entwicklungspsychologe Erikson (2000) betont hat, ist ein gelingendes Altwerden gebunden an die Integration der Erfahrungen in die eigene Lebensgeschichte und Persönlichkeit. Es geht darum, mit dem eigenen Leben ins Reine zu kommen. In der Altersforschung wird betont: Menschen in der letzten Lebensphase, die dieses Gefühl von Integrität erarbeitet haben, fühlen sich gut und zufrieden mit den Ereignissen ihres Lebens, auch wenn diese schwer, unangenehm

---

und problematisch waren. Sie fühlen mehr Zufriedenheit und Glück im Alter“ (Gudjons u.a. 2008, 35).

Mit Blick auf das Leben, den Wandel und die Themen innerhalb der Gesellschaft, verliert man den Einzelnen und seine Bedürfnisse schnell aus den Augen. Diesen Umstand spiegelt auch das Fallbeispiel wider. In dem Arbeitsfeld der sozialen Arbeit mit älteren Menschen liegt sehr viel Potential. Die drei Grundsäulen – Einzelarbeit – Gruppenarbeit und Gemeinwesenarbeit nehmen dabei gleiche Anteile ein.

„Methoden und Verfahren zur verlässlichen Erkundung von Bedürfnissen und Anforderungen der Senioren in speziellen Wohnquartieren“ werden benötigt, ebenso „Methoden und Verfahren zur Beteiligung der älteren Mieter am Prozess der Planung und Realisierung von Sanierungs-, Modernisierungs- und Wohnumfeldgestaltungsmaßnahmen“, sowie „Methoden und Verfahren der Kooperation von Gemeinde, Trägern der Sozialarbeit, Wohnungsunternehmen und Einzelbauherren zur Konzepterstellung und –umsetzung von stadt- und quartiersbezogenen Altenhilfeprogrammen“ (Großhans 2001, 92).

Dafür ist eine gezielte öffentliche Förderung so wichtig, wie die Förderung von Selbstbestimmung und Teilhabe in Organisationen und Institutionen, für eine neue Kultur des Zusammenlebens, eben auch vor dem Hintergrund des stetig wachsenden Anteils älterer Menschen, um „Monokulturen wie dem Leben in Abhängigkeit von Angehörigen oder dem Aufenthalt in spezialisierten Alten- und Pflegeeinrichtungen“ (Netzwerk: Soziales neu gestalten 2009, 159) entgegenzuwirken und gleichzeitig die Lebensqualität zu erhöhen.

Im Hinblick auf mein Fallbeispiel liegt in der künftigen Arbeit, der Fokus auf dem Zeitpunkt, an welchem innerhalb so eines umfangreichen Projektes, Partizipation beginnt. Einzel- und Gruppengespräche müssen im Vorfeld geführt werden, bevor bereits alles beschlossen ist. Mit speziellem Blick auf Biografiearbeit, wobei ein Einzelgespräch keine Biografiearbeit in dem Sinne darstellt, aber gezielt aufbauend eingesetzt werden kann, „können Hoffnungen für die Zukunft und Zweifel an ihr zur

Sprache gebracht werden und ein Überbrücken (das Verbinden der Vergangenheit mit der Zukunft) in eine neue Familie oder Situation kann beginnen" (Gudjons 2008, 24).

## Literatur

- Bibliographisches Institut GmbH (2021): Duden. Wörterbuch. Berlin:  
<https://www.duden.de/rechtschreibung/privat> verfügbar am 16.04.2021
- Böhnisch, Lothar (2012): Sozialpädagogik der Lebensalter. 6. Aufl. Weinheim und Basel: Beltz Juventa
- Dilthey, Wilhelm (1961): Die Philosophie des Lebens. Stuttgart und Göttingen
- Erlemeier, Norbert in Hölzle, Christina / Jansen, Irma (2011). Ressourcenorientierte Biografiearbeit. 2. Aufl. Wiesbaden: Springer
- Großhans, Hartmut (2001): Wohnumfeld und Quartiersgestaltung für das Wohnen im Alter im Generationenverbund. Stuttgart: Fraunhofer
- Gudjons, Herbert / Wagener-Gudjons, Birgit / Pieper, Marianne (2008): Auf meinen Spuren. Bad Heilbrunn: Julius Klinkhardt
- Hansen, Rüdiger / Knauer, Rainard / Sturzenhecker, Benedikt (2011): Partizipation in Kindertageseinrichtungen. So gelingt Demokratiebildung mit Kindern! Berlin: Das Netz
- Hanses, Andreas (2004): Biographie und Soziale Arbeit. Band 9. Baltmannsweiler: Schneider
- Helfferrich, Cornelia (2011): Die Qualität qualitativer Daten. Wiesbaden: Springer
- Herrgott, Barbara S. (2012): Handbuch und Planungshilfe Altengerechtes Wohnen. Berlin: DOM
- Hölzle, Christina / Jansen, Irma (2011). Ressourcenorientierte Biografiearbeit. 2. Aufl. Wiesbaden: Springer
- Kübler-Ross, Elisabeth (2002): Das Rad des Lebens. München: Th. Knauer
- Lievegoed, Bernard C. J (2018): Entwicklungsphasen des Kindes. 11.Aufl.Stuttgart: J.Ch. Mellinger
- Mitzscherlich, Beate in J. Klose (Hrsg.) (2013): Heimatschichten. Heimat. Kein Ort. Nirgends. Wiesbaden: Springer
- Netzwerk: Soziales neu gestalten (2009): Zukunft Quartier – Lebensräume zum Älterwerden. Band 2. Gütersloh: Bertelsmann
- Niépel, Thomas (2001): Erfolgchancen bei der Wohnanpassung bei den Klienten der Wohnungsberatungsstelle in NRW unter besonderer Berücksichtigung Hochaltriger. In: Bundestag (Hrsg.): Vierter Altenbericht zur Lage der älteren Generation in der Bundesrepublik Deutschland: Risiken, Lebensqualität und Versorgung Hochaltriger – unter besonderer Berücksichtigung demenzieller Erkrankungen. Berlin S.114



Remmel - Faßbender, Ruth in Zippel, Christian / Kraus, Sibyllie (2011): Soziale Arbeit für alte Menschen. 2. Aufl. Frankfurt am Main: Mabuse

Rose, Nicole / Richter, Stefanie (2017): Entwicklung und Umsetzung quartiersbezogener Wohnprojekte für ein selbstbestimmtes Leben im Alter. Stuttgart: Fraunhofer

Schulz, Andrea / Kunisch, Monika in Zippel, Christian / Kraus, Sibyllie (2011): Soziale Arbeit für alte Menschen. 2. Aufl. Frankfurt am Main: Mabuse

Strauss, Anselm L. (1994): Grundlagen qualitativer Sozialforschung. München: Wilhelm Fink

Zippel, Christian / Kraus, Sibyllie (2011): Soziale Arbeit für alte Menschen. 2. Aufl. Frankfurt am Main: Mabuse

## Anlagen

Interview I mit Hedwig Schmitt (89 Jahre) vom 13.12.2020 in ihrer Wohnung in der 8. Etage im Mehrgenerationenhaus PH9 im Landkreis Mittelsachsen

1 I: Zunächst einmal herzlichen Dank für Ihre Bereitschaft, mit heute für ein Interview zur Verfügung zu stehen. #00:00:13-0#

2 B: Bitte sehr. #00:00:14-3#

3 I: Im folgenden Gespräch möchte ich Sie einladen, mir über Erfahrungen, Erlebnisse und Einsichten zu erzählen, die Sie in Ihrem Leben gesammelt haben. Mein Ziel ist es, Ihr ganz persönliches Erleben nachzuzeichnen und Ihre Formen der Bearbeitung und der Bewältigung kennenzulernen. Auch interessiert mich Ihr Einzug in dieses „Mehrgenerationenwohnhaus“, Ihre Gedanken und Ideen für das Zusammenleben und Ihre persönlichen Wahrnehmungen und Eindrücke. Ich wähle im folgenden Gespräch das Bild der Lebensreise. Das heißt: Ich möchte im folgenden Gespräch der Chronologie Ihres Lebenslaufes folgen. Hierbei sind mir folgende Stationen der Lebensreise wichtig: erstens Kindheit & Jugend, zweitens Ausbildung, drittens beruflicher Werdegang & eigene Familie und viertens Gegenwart & Zukunft. #00:01:09-1#

4 B: Ganz schön umfangreich. #00:01:09-9#

5 I: Ganz schön umfangreich was wir uns vorgenommen haben. #00:01:11-3#

6 B: Nicht mehr als alles. #00:01:12-2#

7 I: (lacht) Ich würde dieses Interview gerne mittels eines Diktiergerätes aufzeichnen, sofern sie nichts dagegen haben. #00:01:22-5#

8 B: Nein, sonst nutzt es Ihnen ja nichts. #00:01:22-5#

9 I: Es würde mir hinterher die Wiederherstellung und Auswertung erleichtern. Ich versichere Ihnen auch, dass die Angaben, die sie machen werden, absolut vertraulich behandelt werden und ihr Name in der Arbeit nicht genannt werden wird. Das Interview wird ungefähr eine Stunde dauern - ich hoffe, Sie haben so viel Zeit für mich. #00:01:39-5#

10 B: Habe ich eingeplant. #00:01:40-6#

11 I: Wunderbar. Dann beginnen wir. Meine erste Frage an Sie: Vielleicht fangen Sie einmal an zu erzählen, wie Sie Ihre Kindheit und Jugendzeit in Erinnerung behalten haben. #00:02:00-2#

12 B: Zweigeteilt. Vielleicht zweigeteilt. Ich bin `32 geboren, `39 in die Schule gekommen, da

---

war noch kein Krieg. #00:02:14-2#

13 I: Hm (bejahend). #00:02:14-2#

14 B: Und (...) da konnte man normal leben. Den Krieg mitgekriegt, richtig, haben wir ab 1943 mit den ersten schweren Bombenangriffen auf Leipzig. Da folgten dann Evakuierungen und was weiß ich. Und daher auch mein chaotischer Schulbesuch, das war ja das erste, ich kam in eine bestimmte Schule rein, paar Monate später war die bereits Lazarett, wir wurden umgeeselt in die nächste und in die übernächste und dann im Dezember '43 brannten die zum großen Teil. Ich hatte mir als Kind oft gewünscht, dass die Schule brennt, aber als sie dann wirklich brannte war es auch nicht schön. Also wirklich nicht. (...) und Evakuierungen, hinterher dann der Übergang auf die höhere Schule, war aber schwierig, ich habe da wirklich Schwierigkeiten gehabt. Ich fühlte mich den Bürgerlichen, die nicht ausgebombt waren, in jeder Weise unterlegen. So bürgerlich und gut dastehend waren wir sowieso nicht und beim Angriff hatten wir dann so ziemlich alles verloren und lebten also einigermmaßen bescheiden und kläglich. (...) Ja so etwa. #00:04:11-5#

15 I: Hatten Sie gesagt, wo Sie waren als in Leipzig die Angriffe waren? #00:04:17-4#

16 B: Na zunächst zu Hause in Leipzig. #00:04:21-6#

17 I: Zu Hause in Leipzig. #00:04:23-1#

18 B: Ja, ja ich besinne mich sehr wohl auf die Nacht wo wir da also, wir hatten schon oft Alarm gehabt, da war aber nie was gewesen und da hat man das nicht so ernst genommen. In dem Fall war völlig klar, dass es ernst zu nehmen ist. Es knallte, der Luftdruck schmiss einen hin und her, und Lichtblitze und was weiß ich, und man war unten im Keller, man wusste gar nicht wie schnell. Ja. Hinterher, es war Winter, natürlich die Fenster raus, ja, alles voll Glassplitter. Es war also kalt, es war ungemütlich, die Stadt brannte, das war schon... #00:05:12-5#

19 I: Welche Erinnerungen haben Sie da in Bezug auf Ihre Familie? Eltern, Großeltern, haben Sie Geschwister? #00:05:21-3#

20 B: Ja. Wir waren 5 und damals alle natürlich noch zu Hause. Wir waren ja noch Kinder. Mein Vater war nicht eingezogen, der war sozusagen, wie das hieß, unabhkömmlich und war also da. Großeltern in Dresden, die waren also ein ganzes Stück weg (...) und danach folgte dann, das hatten die Großeltern arrangiert, sehr schnell eine Evakuierung. Meine jüngere Schwester und ich, wir zusammen in einen Ort bei Dresden, zu einer Tante. Wir haben ein ganzes Jahr dort gewohnt. Heimwehgeplagt. Und immer in Angst, wenn man also im Radio hörte, da war wieder ein schwerer Angriff und dann hat es uns ja auch tatsächlich noch erwischt an dem Tag als mein Vater uns nach Hause holen wollte, weil man sah, was aus dem Kriegsende wird. Das waren komplizierte Zeiten. #00:06:39-8#

21 I: Wie haben Sie gelebt - in Bezug auf Ihre Wohnung? #00:06:46-1#

22 B: (holt tiefer Luft) Nach dem Ausbomben hatten meine Eltern eine winzige Wohnung zugewiesen bekommen, die eigentlich jemand ganz anderem gehörte. Die war aber ihrerseits evakuiert, irgendwohin und war noch nicht wieder da. Wir wurden in deren Wohnung gesetzt, in deren Möbel, in deren Sachen und die Wohnung war so klein, dass meine Schwester und ich, jeden Abend, auch Weihnachten und immer, abends aus dem Haus mussten umso 5 oder 7 Minuten Fußweg weiter dort zu schlafen. #00:07:34-6#

23 I: Ok. #00:07:34-6#

24 B: Also gemütlich war das nicht. #00:07:36-7#

25 I: Und wo haben Sie dann geschlafen? #00:07:36-4#

26 B: Naja das war bei Bekannten, die hatten das Zimmer hergegeben. #00:07:42-6#

27 I: Ok. #00:07:42-6#

28 B: Und die waren ihrerseits wahrscheinlich ganz froh uns als sozusagen Untermiete zu haben, denn sonst hätten sie wahrscheinlich eine ganze Familie reingesetzt gekriegt. Und so waren nur wir, die wir nur als Schlafgäste kamen und sonst nicht in Erscheinung traten. Und es war außerordentlich schwierig, aus dieser Wohnung die direkt an der Grenze vom Landkreis Leipzig war wieder nach Leipzig Stadt reinzukommen. Dort eine Wohnung zu kriegen. Dabei ging es denen dort besser, weniger Stromsperrern, bessere Lebensmittelkarten und um wieder Anschluss an Leipzig und die Verhältnisse zu kriegen war es einfach zu weit draußen. Das war in Wiederitzsch, ich weiß nicht, ob Sie von hier sind? #00:08:34-0#

29 I: Hm, das sagt mir was ja. #00:08:35-7#

30 B: Ja, so war das. Das hat eine ganze lange Zeit gedauert. Bestimmt so ein Jahr, anderthalb Jahre, was weiß ich, bis mein Vater geschafft hat, uns in Leipzig an der Halleschen Straße eine Wohnung zu erkämpfen, die auch nicht schön war, aber da waren wir wenigstens beisammen und hatten wieder Verkehrsanschluss, man kam besser an die Schule und so. #00:09:07-1#

31 I: Lebten zu der Zeit Ihre Großeltern noch? #00:09:07-1#

32 B: Die sind relativ kurz nach Kriegsende gestorben und die anderen Großeltern väterlicherseits die waren sehr, sehr viel eher verstorben. Die haben wir nie kennengelernt. #00:09:36-4#

33 I: Können Sie sich noch daran erinnern, wie Sie Ihre Freizeit gestaltet haben zu den schweren Zeiten? #00:09:48-1#

34 I: (...) mit Freunden, kam das überhaupt in Frage? #00:09:52-0#

35 B: Also, dort in Wiederitzsch, wo wir diese winzige Wohnung hatten, da haben wir viel mit den Nachbarskindern gespielt und ich besinne mich, dass wir hemmungslos in einem riesigen Rapsfeld gespielt haben, was direkt angrenzte. Bildungsmäßig war in der Zeit natürlich nichts zu machen, schon weil man auch abends zum Beispiel, es war weit zur Straßenbahn, also es verbot sich einfach. Ich weiß auch gar nicht, ob es in der Zeit da Angebote gab, vielleicht, aber für uns waren die da einfach nicht erreichbar. Später, in meiner späteren Zeit, sind wir sehr gern zur jungen Gemeinde gegangen und dort da hatten wir Kontakte, ja. Und das war sehr schön, da haben wir schöne Sachen gemacht. Hm. (...) #00:11:11-8#

36 I: Nach dieser Zeit folgten Ihre Ausbildung und dann quasi auch der Eintritt ins Berufsleben. #00:11:17-5#

37 B: Ja. #00:11:19-7#

38 I: Beschreiben Sie doch bitte einmal für welche Richtung Sie sich entschieden haben und wie es Ihnen ergangen ist. #00:11:24-1#

39 B: Ja. Also, ich habe die Oberschule nach der 10. Klasse verlassen und eine buchhändlerische Lehre angefangen, auch beendet. Ein Jahr Buchhändler Lehranstalt, das wars, danach habe ich Krankenpflege gelernt und schließlich bin ich Sozialarbeiter geworden. #00:12:23-7#

40 I: Das ist ja interessant. #00:12:23-7#

41 B: (lacht) Zunächst hier zu Lande eine Ausbildung in dem Sinne durfte kirchlicherseits in der DDR nicht sein. Es war also eine Qualifizierung, wurde es genannt. Damals zur kirchlichen Fürsorgerin und nach der Wende dann, wurden wir nachqualifiziert und mit kräftigen Crashkurs auf den Anschluss nach Artikel 23 passend gemacht. Aber da haben uns die Kollegen in Baden-Württemberg ganz enorm geholfen mit vorzüglichen Dozenten und Möglichkeiten und dann konnten wir dort einfach nochmal eine Prüfung machen. Auf deren Grund und Boden, die damit staatliche Anerkennung und Fachhochschulabschluss, aber es war so kurz vor Ende der Berufstätigkeit dann eine ganz schöne Anforderung, sich auf ein völlig anderes System umzustellen, 100 Prozent anders, und das auch noch in den Kopf zu kriegen, aber es war sehr erfrischend. #00:14:08-3#

42 I: In welchen Bereichen haben Sie dann gearbeitet? #00:14:09-3#

43 B: Die längste Zeit hier in Grimma und vorwiegend Behindertenarbeit gemacht, das machte ja keiner, Körperbehinderte, geistig Behinderte, Schwerhörige, Blinde, mehrfach, in verschiedener Weise oder es war ja eine sehr kleine Dienststelle hier, aber da konnte man Schwerpunkte oft genug eben wirklich nur nacheinander und nicht mehr als alles auf einmal. Wir haben zum Beispiel Erholungszeiten gemacht mit Körperbehinderten, die sonst nie rausgekommen wären. Wir haben mit einiger Mühe unter unseren insgesamt

ungeeigneten Erholungsheimen die rausgepickt die noch einigermaßen gingen und die mit Improvisation gehend gemacht. Wir würden uns heute strafbar machen mit dem was wir damals gemacht haben. Aber damals konnten wir improvisieren und das haben wir. Zum Beispiel einfach paar Blanken über die drei Eingangsstufen zum dem Erholungsheim gelegt und dann die Rollstühle mit einem großen "wuppdich" drüber. Mir wird heute schlecht, wenn ich dran denke. #00:15:50-5#

44 I: Aber es ging nicht anders. #00:15:50-5#

45 B: Ja sonst hätten wir es gar nicht machen können. #00:15:57-8#

46 I: Ja eben. #00:15:57-8#

47 B: Und auch viel geschleppt, also wenn man jetzt Beschwerden hat, braucht man sich überhaupt nicht zu wundern. Aber die Leute haben es natürlich genossen, endlich mal raus, was anderes, auch mit anderen zusammen sein, sich austauschen können und bei den geistig Behinderten, da hat mich eine Mutter mal angesprochen überall würde das sonst laufen bloß bei uns nicht und das glaube ich so '74, naja und da haben wir eben angefangen die Familien von geistig Behinderten zu sammeln und besucht und eingeladen, manche wollten, manche wollten nicht und wenn man seinem lieben Kind sagt: "nicht wahr Karli, du willst doch da gar nicht hin", dann ist ja wohl klar, was Karli sagt. (lacht) Naja, aber das war auch eine Stärke unserer Arbeit, die völlige Freiwilligkeit der Leute, nichts verbindlich und erzwingbar. Wer mit uns nicht wollte, gut, und im Grunde existiert ein Kern von dieser alten Truppe von geistig Behinderten und Angehörigen eigentlich bis heute, das ist höchst erstaunlich, wo die Lebenshilfe doch wirklich eine gute Arbeit macht aber von der war damals natürlich nichts zu sehen, die durften nichts. Ja Blindennachmittage, Schwerhörigenarbeit auch mit Technik, (...) also ich finde mit denen ist am schwierigsten umzugehen, die mauern an ihrer Einsamkeit von innen und wollten oft gar nicht. Wenn sie heute erlebt haben, wie schön das war, dass sie mit Hilfe unserer Technik doch hören konnten, beim nächsten Mal "ach nee, ach nee ich höre es schon" und ich wusste genau nichts wird ankommen, aber die Anforderung ihrem Hörgerät einen kleinen Hebel umzulegen, das war zu viel. Und da bin ich wirklich manchmal bald ausgewachsen, denn es wäre ja möglich gewesen, mit der Technik, die wir damals hatten, die hat durchaus funktioniert, Induktionsschleife und sowas, das wir im Saal vom Kirchgemeindehaus, wo die Veranstaltung waren. Wir hatten es auch in der Kirche, bloß man musste es eben benutzen. #00:19:12-6#

48 I: Hm. (zustimmend) #00:19:15-3#

49 B: Und wenn man da genügend Blockaden dagegen aufgebaut hat, dann kommt man da nicht ran. Und was wir auch gemacht haben, das haben die anderen auch gemacht, nicht etwa bloß ich, (ähm) die sogenannten Altenseminare, denn die Sache mit den alten Leuten war zu DDR-Zeiten ja nun wirklich ein schreckliches Problem. Die Frauen waren ja meistens berufstätig und wer alt und hilfsbedürftig war der lag irgendwo Zuhause allein, den ganzen Tag. Da war niemand. Gemeindegewestern reichten nicht aus, es gab Altersheime, die

reichten nicht. Es gab Pflegeheime, die im Gegensatz zu heute spottbillig waren, die konnte man auch mit der Mindestrente bezahlen. Aber sie waren nichts weniger als schön. Da war also wirklich Bett - Nachttisch - Bett - Nachttisch. Fürchterlich. Und viel zu wenig. Also da überhaupt reinzukommen war ein Problem und wenn man drinnen war, fand man es natürlich grässlich. #00:20:35-0#

50 I: Hm. (zustimmend) #00:20:35-0#

51 B: Und da haben wir, um auf die „Altenseminare“ zurückzukommen, Veranstaltungsreihen in den Gemeinden angeboten, die es wollten, um Angehörige und die die es sonst wollten, besser zu befähigen mit ihren pflegebedürftigen Leuten umzugehen. Ja also richtig Anleitung in Pflege, wie man da rollert, ohne sich den Rücken zu verheben und all sowas. Auch rechtlich. Ansonsten normale Veränderungen, die ein Mensch durchmacht, wenn er alt wird und all sowas und damit die was in den Händen hatten hinterher kriegten sie entsprechende Texte und das war natürlich auch DDR-typisch, die mussten wir mit der Schreibmaschine schreiben, mit den entsprechenden Durchschlägen, vielleicht so maximal 5. Dann kriegten sie ein Problem mit dem Kohlepapier, weil sie da wirklich gutes brauchten, denn schließlich sollten es die Leute dann auch noch lesen können. Also das was jetzt ist, unvorstellbar. Na. Aber das haben wir gemacht, das waren dann so ungefähr 8 Abende, wurde eigentlich auch gerne angenommen und eben überall dort, wo sie es haben wollten. Natürlich nacheinander, weil wir eine kleine Dienststelle waren. Ja das waren so ein paar von den Arbeitsgebieten. #00:22:33-7#

52 I: Sehr interessant. Wie war in der Zeit ihre Wohnsituation? #00:22:37-2#

53 B: Hm. (kurz belachendes) Als Alleinstehender zu DDR-Zeiten brauchte man sozusagen gar nichts und wurde überall reingestoppt, wo es gerade passte. Da hätte ich so eine Wohnung wie hier, nie nie nicht gekriegt. Ich habe hier zuerst in einer Dachgeschosswohnung gewohnt, das war ein winziges, aber sehr gemütliches Wohnzimmerchen und eine schräge Dachkammer und Küchenbenutzung. Toilette auf der halben Treppe. Die Dachkammer war weiter nicht groß isoliert und wenn es kalt war, gefror die Bettdecke vor einem, ja, so am Mund. Ich habe dann schließlich im Wohnzimmer geschlafen, aber da konnte man sich dann wirklich kaum noch drehen, denn das war sehr klein. Der Ofen war kaputt und der Schornstein war kaputt. Da habe ich mich beworben um eine Wohnung und kriegte dann eines Tages zugewiesen eine 1-Raum-Wohnung hier in Grimma Süd ähm das waren 26,17 m<sup>2</sup>. Da müssen sie ziemlich diszipliniert wohnen, wenn das gehen soll. Immerhin da habe ich 17 Jahre dringesessen. Und dann hatte ich mal einen Unfall und da war klar, die 56 Stufen da hoch, dass schaffe ich so auf die Dauer nicht und da passierte es, dass ich diese Wohnung gekriegt habe. 2-Raum-Wohnung und so schön habe ich also noch nie gewohnt. Da bin ich jetzt also 20 Jahre drin, umso betrüblicher, dass ich sie verlieren werde, wenn das Haus modernisiert wird. Denn so eine schöne, das ist die Schönste vom Haus so ungefähr. Nicht mit diesen Lichtverhältnissen, der Höhe über den Bäumen, eins Südostlage und die bin ich dann los. Und hier komme ich auch nicht wieder rein. #00:25:26-0#

54 I: Steht das schon fest? Wie kommen Sie darauf? #00:25:29-7#

55 B: Die werden, die haben gesagt, strangweise, also wir müssen alle raus und kriegen dann, schätzungsweise irgendeine andere, weil die gar nicht viel Spielraum haben. Eine die ich sicherlich gar nicht haben will, könnte jedenfalls sein. Und ich bin jetzt 87, ich habe wirklich nicht mehr viel Kraft, wie ich den Umzug überstehen soll, weiß ich nicht, aber ich habe sicherlich nicht die Kraft, dann nochmal zurück wieder hier rein, wenn das eines Tages fertig wäre, ja. Ja, das sind so die Aussichten. #00:26:26-0#

56 I: Sie haben schon ein bisschen vorgegriffen. #00:26:27-5#

57 B: Ja. #00:26:27-5#

58 I: (lacht) #00:26:29-5#

59 B: Ergab sich aber. #00:26:29-5#

60 I: Natürlich. Völlig in Ordnung. Ich schau nochmal. Ich bin in der Frage 3 noch in der Übergangszeit, quasi, zum Erwachsenwerden. #00:26:48-2#

61 B: Oh ja. Und was möchten Sie da hören. #00:26:53-6#

62 I: Schauen wir nun einmal auf die Zeit des Übergangs zum Erwachsenen und die sich anschließenden Jahrzehnte. Sie hatten jetzt auch schon viel von der beruflichen Seite quasi in der Zeit erzählt. Wie war Ihre familiäre Situation in der Zeit? #00:27:10-3#

63 B: Naja ich war dann jeweils dort alleine, ich bin ja nicht in Leipzig geblieben. Ich war in Wittenberg, in Wolfen, Bad Elster, Mittweida, das war die Krankenhauszeit und hatte man die Mitschwester um sich und dann als ich so 36 war, bin ich da ja ausgestiegen und in die fürsorgerische Richtung, erst Ausbildung und dann, ja war ich erst in Pirna und dann in Grimma. Also ich habe eben nicht mehr zu Hause gelebt, ich war meistens alleine. #00:28:22-9#

64 I: Und der Kontakt zu Ihren Eltern und Geschwistern? #00:28:24-7#

65 B: Der ist da. #00:28:24-7#

66 I: Der ist da. #00:28:27-2#

67 B: Der ist da, aber ich habe da nicht gewohnt. Also Kontakt, selbstverständlich aber aus dem Haushalt längst raus (...) war nicht immer einfach, aber man hat es dann gelernt. #00:29:06-3#

68 I: Als sie eingezogen sind in das Haus, vor 20 Jahren, gab es da schon den Begriff Mehrgenerationenhaus? #00:29:12-0#



69 B: Ja, ich denke ja. #00:29:16-0#

70 I: Ja, wie wurde das umgesetzt, wie wurde das gelebt? #00:29:18-8#

71 B: Naja, ich persönlich halte von der Idee nicht all zu viel. Es gab eine Familie mit Kindern hier drin. Irgendwann zogen die aber aus und dann sind auch immer wieder jüngere Leute hier drin, aber der Gedanke, dass sich die Generationen so gegenseitig immer helfen, und was weiß ich. Nach meiner Erfahrung steht der mehr auf dem Papier. Man dachte ja, dass sich die Ersatzgroßeltern und die kleinen Kinderchen von den Familien kümmern, und was weiß ich. Die Situation die haben wir hier gar nicht. So stark gemischt ist es nicht und außerdem denke ich, die Situation wird zunehmend schwierig, wenn die Familienkinder größer werden, mit steigendem Geräuschbedürfnis und die umwohnenden Alten immer älter und die wollen ihre Ruhe haben. Also ich denke dort, wo man das richtig praktiziert, wird sich das wahrscheinlich gehörig reiben. Wenn die 15-jährigen ihre Kofferheuler aufdrehen und das macht doch Spaß und die anderen sagen: "um Gottes Willen". Also wir haben es hier nur ansatzweise erlebt, die jungen Leute, die ich hier sehe, die sind ruhig und leben ihr Leben. Ich habe nicht den Eindruck, dass die mit uns besonders verzahnt sind. (...) Ja das wäre es eigentlich dazu. Mehr fällt mir da nicht ein. #00:32:01-1#

72 I: Hm. Was ist Ihnen heute wichtig im Leben? #00:32:06-0#

73 B: Das es friedlich zugeht. Sowohl hier im Haus oder Familie oder im Großen Ganzen. (...) Es wäre ganz schön, wenn man das letzte Stück noch mit einigem Anstand und ohne Katastrophen oder ohne das man noch irgendwas verschuldet was fürchterliches, im Verkehr oder sonst wo, wenn man das noch zu Ende bringen könnte und auch wenn man dabei möglichst in Ruhe gelassen würde und das steht im Augenblick völlig in Frage, mit der drohenden Modernisierung. Die zwar im Endeffekt für die Hausbewohner Vorteile bringt, aber die Belastung dieser Zeit, die werden wahrscheinlich nicht nur für mich unsere Energie auffressen. Und insofern bin ich davon überhaupt nicht begeistert. Man hat sich mit dem was jetzt hier drin ist arrangiert, kommt damit zurecht und was dermaßen Umstürzendes was die Vorhaben ist für uns, würde ich sagen, ein paar Nummern zu groß. #00:34:02-9#

74 I: Wenn Sie von uns sprechen #00:34:04-1#

75 B: Hausbewohner #00:34:05-8#

76 I: Hm. Ich habe da jetzt Sorgen und Ängste rausgehört, sehen Sie auch Möglichkeiten und Wünsche, dass es vielleicht auch positive Veränderungen geben könnte? #00:34:42-4#

77 B: Die gibt es im Endeffekt, man muss sie nur erleben und man muss die Zeit dazwischen überleben, wenn ich auch nicht alles schön finde, was sie machen wollen. #00:34:54-9#

78 I: Was meinen Sie damit? #00:34:54-9#

79 B: Wenn ich das richtig verstanden habe, wollen die, sie kennen die Wohnungen, wir haben ja diesen Schlitz hier vorne. #00:35:04-1#

80 I: Hm. (zustimmend) #00:35:04-1#

81 B: Ich glaube, den brauchen wir alle ganz wahnsinnig, um als Nebenraum, ja, wo man was verstauen und unterbringen kann, um was zur Hand zu haben. Ich habe da unglaublich viel drinne, andere sicher auch, das haben manche ganz optimal ausgenutzt. Das wird aber wegfallen. Das wird, wenn ich es richtig verstanden habe, dem Bad zugeschlagen, das ist dann groß, kriegt offensichtlich auch eine größere Öffnung und die Schwelle soll weg. Wahrscheinlich wollen die 100 Prozent hier alles rollstuhlgerecht machen. #00:35:48-1#

82 I: Barrierefrei. Hm. #00:35:51-4#

83 B: Ob das bei allen Wohnungen unbedingt nötig ist, aber mich werden sie nicht fragen, aber das ist zum Beispiel was, was ich keineswegs für unbedingt für eine Verbesserung halte, das Bad so wie es jetzt ist, ist für mich groß genug. Ja? #00:36:15-5#

84 I: Haben Sie eine Badewanne drin oder haben Sie eine Dusche drin? #00:36:15-5#

85 B: Bei uns ist normalerweise eine Badewanne drin, in die die allermeisten von uns nicht reinkommen. Und naja ich steig da rein und dusche eben. Baden tue ich schon lange nicht mehr, weil ich Angst habe, ich komme da nie wieder raus. Und geplant ist also und das strangweise, dass die Wanne raus und eine ebenerdige Dusche mit Kabine anscheinend und eben das große Bad wo man dann mit dem Rollstuhl beliebig #00:36:54-7#

86 I: wenn man einen hat #00:36:54-7#

87 B: Na das ist es eben, was ich meine, ähm, das sämtliche 113 Bewohner dieses Hauses Rollstuhlfahrer sind. Man könnte ja sagen, wir machen einen gewissen Prozentsatz, 50 Prozent meinerwegen, ähm, absolut barrierefrei und das andere, aber da ist offensichtlich nicht dran gedacht und uns bleibt ja wahrscheinlich gar nichts anderes übrig als das hinzunehmen. #00:37:58-6#

88 I: Könnten Sie sich vorstellen, dass wenn sie dann doch Schwierigkeiten bekommen sollten und sie doch nicht mehr in die Badewanne reinsteigen könnten, dass sie dann vielleicht froh sein könnten, dass sie dann gut in so eine Dusche reinkommen? #00:38:08-0#

89 B: Sicher. Sicher. Aber der Preis ist hoch. #00:38:16-3#

90 I: Hm. #00:38:19-4#

91 B: Und ich weiß eben nicht, ob meine Kraft reicht um das Ende dieser Maßnahmen, das was wohl über gut 2 Jahre gehen soll, mit diesem ständigen Lärm und mit Dreck und mit allem. Und wenn ich mir vorstelle, alle hier drin verlieren ihr zu Hause. Man hat ja auch irgendwie

eine Bindung an eine Wohnung. Wenn ich jetzt irgendwo in der Zweiten Etage hinterm Baum reingestoppt werde, da ist das doch noch lange nicht mein zu Hause. #00:38:53-6#

92 I: Hm. #00:38:56-7#

93 B: Da steht zwar mein Zeug drinne und draußen mein Name dran aber wie ich mich dort befinde das ist etwas völlig anderes. #00:39:15-6#

94 I: Können Sie sich vorstellen innerhalb des Hauses einem Bewohnerrat beizutreten, der quasi zusammenkommt, um die Gedanken und Wünsche und Bedürfnisse und Ängste zu sammeln und #00:39:35-7#

95 B: (reinredend) Also eigentlich will ich das nicht. #00:39:35-9#

96 I: Hm. #00:39:35-9#

97 B: Ich habe langsam genug von sowas und verspreche mir auch nicht allzu viel davon und deshalb habe ich mich dafür auch nicht gemeldet. Ich dachte das Interview, das geht, aber hier in irgend so einen Rat, vielleicht gibt es ein paar die bisschen jünger sind. Ich weiß es nicht. Also eigentlich will ich das nicht mehr. #00:40:13-4#

98 I: Ok. #00:40:13-4#

99 I: Haben Sie abschließend noch einen Gedanken, den Sie noch anfügen möchten? Oder hätten Sie jetzt gedacht, da kommt vielleicht noch eine Frage, oder? #00:40:28-4#

100 B: An sich finde ich, dass die ganze Art dieses Hauses, jetzt mal abgesehen von den Bauarbeiten, dass das gut ist. Ein reguläres betreutes Wohnen könnte ich mir finanziell nicht leisten. Die Kehrseite der Sache ist, dass es hier noch bezahlbar ist, hängt damit zusammen, dass die Mitarbeiter Mindestlohn kriegen. Das ist natürlich auch nicht optimal, denn die haben eine schwere Arbeit. #00:41:33-1#

101 I: Da habe ich jetzt noch eine Frage. Inwiefern nutzen Sie die Angebote, die von den Helfern im Haus hier ausgehen? #00:41:45-6#

102 B: Also das was an Veranstaltungen angeboten wird, nutze ich sehr wenig und ich schätze es sehr, dass ich die Möglichkeit dazu habe es nicht zu nutzen, und dass ich bis jetzt keinen moralischen Druck empfinde, da musst du aber hingehen. Es ist besser, wenn du da bist. Ja? Bei den Arbeiten, die die anbieten, da habe ich aller 14 Tagen, bin ich da jetzt eingetaktet zum sauber machen. Das wird mir einfach zu anstrengend. Und da kommt jemand, allerdings nicht immer dieselbe, sondern die die eben dafür eingeplant ist und da macht die meinen Fußboden im Wesentlichen sauber und wischt auch noch ein bisschen Staub und so. Und das hilft mir und damit bin ich zufrieden. Ich könnte jederzeit mehr buchen, es gibt ja eine ganze Liste, Sie kennen die vielleicht? #00:43:06-6#

- 103 I: Nein, die habe ich noch nicht gesehen. #00:43:07-2#
- 104 B: Wollen Sie die mal sehen? #00:43:08-7#
- 105 I: Ja gerne. #00:43:08-7#
- 106 B: (steht auf und erzählt weiter) Was man alles haben könnte und in dem Umfang, indem ich etwa hilfsbedürftig werde, kann ich das jederzeit aushandeln. (Hat die Liste gefunden.) Hier kucken Sie mal, so sieht das aus. Das Bieten die alles an und das ist der Preis. #00:43:42-4#
- 107 I: Und Sie kreuzen dann an wo Sie sagen #00:43:49-4#
- 108 B: Naja ich habe einmal gesagt ich möchte das und dann kriege ich irgendwann die Rechnung. Dann geht man runter und bezahlt. Ich nehme an, dass diese Preise, die die hier nehmen noch sehr zivil sind, das ich woanders wahrscheinlich mehr zahlen müsste. #00:44:12-2#
- 109 I: Haben Sie eine Pflegestufe oder irgendetwas? #00:44:14-4#
- 110 B: Nein. #00:44:13-4#
- 111 I: Dann müsste man ja sowieso, dadurch verändert sich ja immer wer für die Leistung aufkommt. #00:44:28-2#
- 112 B: Ja, ja da komme 100 Prozent ich dafür auf (lacht). Ich habe das gemacht, ich habe die Dame hier gehabt, wegen dieser Stufe Null. #00:44:43-2#
- 113 I: Ja. #00:44:45-4#
- 114 B: Und bin 100 Prozent durchgefallen. Das was meine Schwierigkeiten sind und ich habe ja welche, das interessiert in diesem Zusammenhang überhaupt nicht. Offensichtlich ist bei der Konzeption an die demenziell erkrankten Leute gedacht worden, aber ich hatte durchaus Punkte, die ich angegeben habe und einkaufen und was weiß ich was, das strengt schon an. Klar. Aber ich hatte am Ende 0,0 und da war der Fall klar. (lacht) #00:45:27-9#
- 115 I: Okay. #00:45:31-4#
- 116 B: Immerhin wir haben es mal ausprobiert. #00:45:35-7#
- 117 I: Hatten Sie Unterstützung von jemandem aus dem Haus? #00:45:41-4#
- 118 B: Dafür? Nö. Das habe ich mir noch alleine zugetraut und die war auch sehr nett, die war gutwillig, aber die sagte und meinte, sie hätte selber gehofft, dass es für Leute wie mich eben mit ausgelegt wäre. Aber es hatte sich dann gezeigt, es war absolut nicht der Fall.

#00:46:09-3#

119 I: Hm. #00:46:10-1#

120 B: Machen wir alleine weiter. Noch, noch geht's, ich kaufe ein und koche selber und so. Und wie gesagt abgesehen von einmal in 14 Tagen sauber machen, mache ich entweder alles selber oder es wird nicht gemacht. Ganz einfach, was man zum Beispiel an meinen Fenstern sehen kann. Aber ich finde von einem bestimmten Punkt an, werden die nicht mehr dreckiger. #00:46:44-9#

121 I: Sieht auch nicht. #00:46:46-8#

122 B: Na also jetzt. Es sieht gemein aus, wenn die Sonne dran scheint. Na, es kommt drauf an, sie sitzen wahrscheinlich. Wo ich sitze, geht's. (beide lachen) #00:46:50-7#

123 B: Aber mich stört das nicht mehr. Ich werde mich doch wegen der Fenster nicht zerrufen. #00:47:01-5#

124 I: Am Ende hier oben sieht es ja auch keiner. Also man hat ja auch nicht das Gefühl, dass jemand von draußen reinschauen kann. #00:47:09-4#

125 B: Sonne und Mond das machen sie auch, weshalb ich guten Sonnenschutz brauche. Nun haben wir alles? #00:47:21-7#

126 I: Na noch eine Interessenfrage von mir, eine Letzte, wie gestalten sie sich Ihre Freizeit? Was machen Sie gerne? #00:47:28-6#

127 B: (lacht) Englisch lesen. #00:47:33-9#

128 I: Schön. Das hatte ich schon gesehen, dass hier englische Bücher stehen. #00:47:41-3#

129 B: Na die stehen vor allem da drüben. #00:47:47-9#

130 I: Sie lesen also viel. #00:47:47-9#

131 B: Gerne, ja. Ähm vorausgesetzt ich habe etwas Gescheites. Es ist so schwierig was zu finden, was mir Spaß macht. Ich habe keine Lust auf Krimis und wenn ich bei Ludwig in Leipzig schaue, das allermeiste geht in die Richtung. Oder Fantasy mag ich auch nicht und ich gehe jedes Mal dort rein und schaue, was ist da und in 98 Prozent der Fälle gehe ich wieder raus und habe nichts. #00:48:32-1#

132 I: Haben Sie alle Bücher gelesen, die im Regal stehen? #00:48:32-1#

133 B: Nein, muss man auch nicht. #00:48:38-3#

- 134 I: Das ist eine gute Einstellung. (lacht) #00:48:40-4#
- 135 B: Es gibt Habebücher und Lesebücher und manches greift man erst viel später dazu und plötzlich mag man es oder was man früher gern gemocht hat, denkt man dann `Mensch` furchtbar. #00:49:03-3#
- 136 I: Fahren Sie da alleine mit dem Zug rein, nach Leipzig? #00:49:03-9#
- 137 B: Ja. #00:49:03-9#
- 138 I: Schön. #00:49:06-4#
- 139 B: Ich bin mit dem Rollator viel unterwegs, der ist ein unschätzbares Hilfsmittel. Verlängert Selbstständigkeit um Jahre. Geh zum Bus, habe die Dauerkarte - die Monatskarte und dann fahre ich mit dem Zug und mit der Straßenbahn. Das ist alles kein Problem, das geht gut. #00:49:33-7#
- 140 I: Und am Computer arbeiten Sie auch? #00:49:33-7#
- 141 B: Ja. #00:49:35-5#
- 142 I: Schön. #00:49:36-7#
- 143 B: Also ich kann nicht viel. Ich habe damals mal so einen Kurs mitgemacht und also Briefe schreiben, mal eine Tabelle machen und ins Internet gehen, aber lediglich zu meiner Information. Denn da ist es ja wunderbar. Wenn man das während seiner Schul- oder Ausbildungszeit zur Verfügung hat. Was habe wir für Krämpfe gehabt, um an Material zu kommen und man hatte das Buch eine Nacht, dann musste man es dem nächsten Geben, um eine Arbeit zu erstellen oder was weiß ich was. Und also ich kaufe nicht, ich verkaufe nicht, ich e-maile nicht. Aber wenn ich meinetwegen wissen will, wie die Öffnungszeiten der Nationalgalerie in Berlin sind und welche Straße und all solche Sachen. Oder die Lebensdaten von Admiral Collingwood oder was weiß ich. Da kriegt man es ja in einem Umfang, vielleicht eine 3/4 Seite. Sehr schön. Im Lexikon haben sie 2 Zeilen, wann der geboren wurde und wann der starb. Wenn sie ein Buch kaufen, haben sie viel zu viel. Dafür ist es wundervoll aber alles Übrige lasse ich raus. Und wenn was nicht klappt, bin ich ziemlich schnell aufgeschmissen. #00:51:25-2#
- 144 I: Man kann sich auch Reportagen anschauen. Wissen Sie das? #00:51:29-4#
- 145 B: Was meinen Sie jetzt. #00:51:30-4#
- 146 I: Na, wenn Sie jetzt sagen #00:51:34-7#
- 147 B: In der Mediathek, oder was meinen Sie? #00:51:34-7#

148 I: Ja zum Beispiel oder #00:51:39-2#

149 B: Ja das mache ich auch, klappt aber nicht immer und da weiß ich jetzt nicht, liegt das an meiner Technik oder haben die gerade nun diesen Beitrag nun auch da nicht drin. Manchmal klappt es und das ist dann schön. Das tue ich schon auch weil man ja nicht immer wenn was Entsprechendes im Fernseher kommt die Zeit hat. Ja. #00:51:59-4#

150 I: Da ist man ja auch viel freier. Es gibt zum Beispiel auch Youtube. Sagt Ihnen das was? #00:52:02-8#

151 B: Ja sicher sagt mir das was aber mit dem will ich nichts zu tun haben. #00:52:06-8#

152 I: Okay. #00:52:07-9#

153 B: Mit all diesen sozialen Netzwerken nichts. #00:52:15-2#

154 I: Naja soziales Netzwerk, Youtube kann man zum Beispiel eingeben Alaska und dann zeigt es einem quasi Reportagen aus Alaska an. #00:52:22-2#

155 B: Aha. #00:52:22-2#

156 I: Oder alles Mögliche, nicht mal das man mit anderen kommunizieren möchte, sondern dass man über dieses Medium sich Sachen anschauen kann. #00:52:28-9#

157 B: Aber man muss ja dann dort wahrscheinlich eingetragenes Mitglied sein, ne? #00:52:35-9#

158 I: Nein, muss man nicht. Das ist wie Google, das ist genau, wie wenn Sie auf Google etwas eingeben, können Sie auch bei Youtube etwas eingeben und dann kann man sich etwas anschauen, weil die Mediatheken sind ja trotzdem sehr begrenzt. #00:52:45-6#

159 B: Ja, ja. #00:52:46-4#

160 I: Und da ist aber alles drin. #00:52:49-4#

161 B: HmH. #00:52:57-5#

162 I: Wenn Angebote dahingehend gemacht würden, würde Sie so etwas interessieren? #00:52:59-7#

163 B: Angebote von wem? #00:53:02-1#

164 I: War jetzt ein Gedanke von mir. Wenn man sagt, ok es würde jemand vielleicht anbieten einmal in der Woche oder für eine gewisse Zeit, dass da mal einer kommt und weiterbildet oder in so einem Format. #00:53:20-3#

165 B: Ja, ja, ja. Im Prinzip schon aber (...) #00:53:26-9#

166 I: Das wäre ja quasi wie eine freie Veranstaltung, wie Sie vorhin gesagt haben. Nur das man thematisch sagt, ok, heute schaut man sich mal verschiedene Sachen am Computer an. #00:53:36-5#

167 B: Und das man vor allem weiß, wie es geht. Das man es dann selber machen kann. Ja. Ich weiß nicht, ob im Haus hier noch sehr viele Leute einen haben. Also wahrscheinlich eher nicht. #00:53:52-0#

168 I: Es profitiert dann derjenige davon, der halt Interesse dafür hat. #00:53:53-7#

169 B: Der es macht, ja. #00:53:58-2#

170 I: Ja war nur ein Gedanke von mir. #00:53:58-2#

171 B: Ja vielen Dank. Ja aber im Augenblick steht das nicht direkt im Vordergrund, würde ich mal sagen. (lacht) #00:54:16-3#

172 I: Dann würde ich sagen, wenn Sie nicht noch eine Anmerkung haben? #00:54:22-8#

173 B: Nein, vielen Dank. Ich hoffe, dass das reicht. Mir fällt da noch ein, eine Sorge, die ich so habe, ob wir die wir jetzt hier im Haus sitzen, sterben können, ehe die Digitalisierung ein Ausmaß annimmt. Die uns unmöglich machen würde unser bisheriges Leben so weiterzuführen. Das würde zum Beispiel Abschaffung von Bargeld aber auch andere Dinge. Ich denke, dass viele hier im Haus, da bin ich eingeschlossen, zum Beispiel kein Smartphone haben. Ich brauchte einen umfangreichen Unterricht, um mich da einzuarbeiten. Und dadurch, dass wir ehrlicherweise den Anschluss verpasst haben, könnte ein späterer Einstieg recht kompliziert sein. Ich hoffe, dass uns das erspart bleibt. Dass die Entwicklung nicht ganz so rasant vorangeht, denn wir leben analog und ich würde das auch gerne so zu Ende bringen. Reicht mir völlig. Wie in der Steinzeit. #00:56:10-8#

174 I: Hm. #00:56:16-0#

175 B: Denn vieles wird zwar einfacher, doch es wird eben auch unendlich komplizierter. Mit den Risiken und Nebenwirkungen und Sicherheitslücken und mein Gott. Also damit möchte ich so wenig wie möglich zu schaffen haben. Aber die fragen mich nicht. Also muss ich rechtzeitig sterben. Aber das hat man ja eben auch nicht in der Hand. #00:57:05-5#

176 I: Ich danke Ihnen herzlich für das Gespräch. #00:57:10-5#

177 B: Oh bitte sehr. Es war schön mit Ihnen zu reden. #00:57:18-2#



---

**Interview III mit Frau Hannelore Berger (81 Jahre) vom 20.12.2019 in ihrer Wohnung in der 5. Etage im Mehrgenerationenhaus PHg im Landkreis Mittelsachsen**

1 B: Vielleicht fangen Sie einmal an zu erzählen, wie Sie Ihre Kindheit und Jugendzeit in Erinnerung behalten haben. #00:01:30-4#

2 I: Naja das ist nicht besonders gut. Ich bin als 4-jährige von Polen nach Deutschland naja sozusagen evakuiert wurden. Mit meiner Mutti, denn meinen Vati kenne ich nicht, den habe ich nie kennen gelernt, der ist aus dem Krieg gar nicht wieder gekommen. Mit meiner Mutti und meinen Großeltern sind wir von Polen nach Deutschland evakuiert wurden. Na gut, wir sind in Neu-Brandenburg angekommen, haben dort eine Wohnung gekriegt und das einzige, woran ich mich noch so richtig, dass ich meinem Leben sehr viel Hunger hatte. Aber na ja gut das geht, das war zu ertragen, meine Mutti und meine Großeltern haben sich eben drum gekümmert, dass wir immer bisschen was hatten, und dann bin ich 1946 in Neu-Brandenburg eingeschult wurden. Aber naja das war alles nicht so. Ich musste ungefähr jeden Tag in die Schule mindestens 4 km hin und zurück laufen. Aber man hat sich dran gewöhnt. Jedenfalls eine Fortbildung wollte ich auf jeden Fall und meine Mutti auch und ich habe noch eine Schwester, der ging es auch nicht anders als mir und so habe ich eben halt bis zur 8. Klasse 1954 die Schule beendet und bin dann als 14-jährige in die Lehre gegangen. Ich habe dann erstmal Stenografie und Schreibmaschine als Sekretärin und später habe ich dann noch eine Nachqualifizierung, aber dann war ich schon in der Arbeit beim Rat des Kreises an der Fachschule in Gotha, an der Finanzfachschule in Gotha nochmal die Buchhaltung nachgeholt und auch gut bestanden und so hat sich dann erstmal meine ganze Qualifikation, bis dahin, dass ich dann voll arbeitsfähig war, ergeben. Ich habe dann viele Jahre beim Rat des Kreises gearbeitet, als Sachbearbeiterin in der Allgemeinen Verwaltung, bin dann umgeschult nochmal ins Gesundheitswesen und habe dort den ganzen Haushalt geführt von den ganzen Kindereinrichtungen, die es ja zu DDR-Zeit gab und das waren ja nicht wenige und habe mich dann dort eingefuchst, naja bis zur Rente. Und durch die Wende wurde ich dann automatisch vom Gesundheitswesen an die Stadtverwaltung übernommen und habe dann bis zu meinem Aufhören müssen, dort gearbeitet. Auch als Sachbearbeiter für Haushalt. (...) bis ich dann nachher aufhören durfte. #00:05:11-3#

3 B: Wie habe Sie die Wohnsituation in Erinnerung? #00:05:15-2#

4 I: Ja wir sind 1961, ich habe 1960 geheiratet, 1961 sind wir dann mit 2 Kindern von Neu-Brandenburg nach Grethen umgezogen. Aber naja gut. Das war bei meinen Schwiegereltern, aber da war von der ganzen Wohnsituation eben nichts Gutes. Das klappte einfach nicht und dann haben wir uns eben beworben bei der AWG, um dort eine Wohnung mitzubauen. Und das haben wir dann auch gemacht. Haben dann, weil mein Mann beim Wehrkreiskommando tätig war, haben wir dann auch eine Zwischenwohnung in Grimma gekriegt und sind dann 1966 von der Zwischenwohnung aus der Lorenzstraße in die Straße der Jugend in unsere AWG Wohnung gezogen. Haben dann 12 Jahre dort gewohnt bis mein Mann dann in der MAG gearbeitet hat und wir dann die Möglichkeit hatten einen Eigenheim zu bauen. Und das haben wir dann auch gemacht 1975 und sind dann 77 in das fast fertige Eigenheim gezogen. Und haben dort auch 40 Jahre gelebt bis dann alles, naja mein Mann wurde dann krank, er kriegt dann Krebs, Bauchspeicheldrüsenkrebs und es war absolut nichts mehr zu machen. Tja dann habe ich noch 3 Jahre versucht unser Grundstück zu halten, aber ich habe es nicht mehr gepackt bis es dann einfach nicht mehr ging und dann musste ich alles aufgeben und habe es dann so gut wie es ging verkauft. Und bin dann ins Krankenhaus, weil es dann absolut nicht mehr ging. Ich hatte solche psychischen Probleme, dass ich damit spielte meinem Leben ein Ende zu bereiten. Naja, und dann musste ich ins Krankenhaus, habe dann viele Wochen im Krankenhaus gelegen und dann gibt es einfach nicht mehr und dann hieß es von meinen Kindern aus, Schluss das wird nichts mehr, du musst irgendwo anders hin. Naja, und das habe ich dann auch gemacht, ich habe dann hier mit der Frau Salat versucht mir hier eine Wohnung zu suchen und dann haben sie mir die hier angeboten. Die war ja auch einigermaßen schon fertiggestellt und da habe ich gesagt gut, bleibt mir ja nichts anderes übrig, musste eben in den sauren Apfel beißen. Aber ich hätte ja auch das Grundstück nicht mehr halten können, arbeitsmäßig überhaupt nicht mehr. (...) Mein Mann ist dann 2014 verstorben. (...) Und von der Reha bin ich dann gar nicht wieder nach Hause, da bin ich dann gleich hierher und seitdem lebe ich hier. #00:08:48-9#

5 B: Also quasi seit 2017? #00:08:52-5#

6 I: Ja. Ostern 2017 bin ich hier eingezogen. #00:08:54-5#

7 B: Hm. 3 Jahre. #00:08:58-7#

8 I: Das ist bald 3 Jahre her. Naja, und da muss man sich halt mit abfinden. Aber etwas Besseres hätte mir vielleicht gar nicht passieren können. (...) Naja und seitdem fühle ich mich hier naja so 3 bis 4 (lacht) ja so was soll ich sagen. Ich habe Haufen Bekannte, Haufen, mit denen ich hin und her komme. Also ich habe keine Probleme mit den Bewohnern hier auch nicht mit den Angestellten. Also ich komme mit jedem gut aus. Ich habe auch meine Kontakte und ich mache alles was machbar ist mit und lasse mich auch nicht unterkriegen. (...) und in Hause hier, wenn ich Ihnen jetzt alles Namen nenne, also das sind einige mit denen ich sehr gut hinkomme, mit denen ich auch persönliche, dass wir uns mal treffen und mal, gerade die Frau G., die ladet mich dann immer ein, die fährt noch Auto und da könne wir dann immer Mal zum Konzert oder irgendwo hin., wo es mal klappt. Es sind mehrere mit denen ich und dann die Frau E. (...) also zwischen 10 und 15 Leuten, mit denen ich so in jeder Hinsicht Kontakt habe. Das sind alles Bekannte. Die habe ich alle nie gekannt, die habe ich alle erst hier kennen gelernt, in den 2 Jahren. Wo viele jetzt schon viele Jahre hier leben. #00:13:48-7#

9 (...) #00:20:08-0#

10 I: Es ist ja auch so, dass es ist, hier nicht regelmäßig. Wir sehen uns immer und wenn wirklich was ist, telefonieren wir miteinander oder ich geh mal hin und klinge, ich sag "du kannst du mir mal" oder "wie sieht's aus, gehst du mal mit mir eine Runde laufen?" oder so. Aber das klappt nicht immer, viele mögen das nicht. (...) aber das passiert dann immer von meiner Seite aus. Weil viele sind wirklich nicht mehr so gut zu Fuß. (...) #00:21:04-4#

11 B: Und jetzt müssen wir noch die Frau G. und die Frau E. in dem Bereich einzeichnen. Wie nah die Ihnen sind. #00:21:14-2#

12 I: Naja wir sind, wie soll ich das sagen. (...) Wir treffen uns überall, wenn wir jetzt Veranstaltungen haben, dann sind das eben immer die Leute, mit denen ich mich dort zusammensetze und mache und tue. Einen gewissen Personengrad brauchst du dann, auch wenn wir irgendwelche Veranstaltungen haben. Dass die dann sagt, du ich gehe eher, ich halte uns einen Platz. Und dann treffen wir uns hier unten aber auch nicht immer. Jeder hat so sein, weil jeder hat so sein betun. Und die Frau G. ist ja auch schon

über 90, 93 oder so. Naja, der geht es auch manchmal nicht so gut und da müssen wir dann auch nur mal bisschen reden. Das wir uns dann treffen und man fragt "wie geht's?" oder "Was hast du heute gemacht?" oder dann hat sie auch Probleme mit dem Essen, solche Sachen. Aber das geht meistens immer von mir aus. Naja, die brauchen dann immer mal jemanden bisschen zum Reden oder bisschen spazieren gehen, oder so. Gerade wie die Frau G. Aber dann ist eben alles nicht mehr so, weil die eben alle nicht mehr so zu Fuß sind und auch sonst nicht so körperlich da sind. Und ich brauch das eben. Es ist eben alles gar nicht so einfach. Es gibt ja nun viele Leute, mit denen ich mich unterhalte, aber du hast niemanden der mit dir dann mal was unternimmt. Weil die dann eben "nee" und ich kann niemanden zwingen und ich will das auch nicht. Wenn's geht geht's und dann geh ich eben alleine. So wie gestern. Eine Stunde - muss schon werden und wenn ich in die Stadt gehe und gar nichts in der Stadt brauche. Hauptsache raus. #00:24:00-7#

13 (...) #00:24:31-5#

14 I: Im Großen und Ganzen ist das so wie sich hier mein Lebensablauf hier so, wir sind zwar viele Leute aber, die Kontakte sind doch nicht ganz so, weil viele gar nicht mehr rauskommen. Viele sind dann wirklich schon an die Wohnung oder gar an's Bette gebunden. Aber die die einigermaßen noch, mit denen treffe ich mich und im Sommer dann auch noch mehr als jetzt. Jetzt wird es sowieso enge. Jetzt mag keiner groß rausgehen. Das Einzige, wenn sie mal einkaufen, gehen müssen oder so. Das mach ich ja auch manchmal, dass ich dann mal eine Strecke mitlaufe. (...) #00:25:12-1#

15 B: (...) Wie haben Sie den Einzug in das Haus hier in Erinnerung? #00:25:47-5#

16 I: Soll ich es Ihnen ganz ehrlich sagen? Überhaupt nicht. #00:25:50-1#

17 B: Überhaupt nicht? #00:25:50-1#

18 I: Nee, ich bin aus der Reha und bin sofort hier rein, da war alles fix und fertig. #00:25:55-3#

19 B: Haben Ihre Kinder das alle schon fertig gemacht? #00:25:56-6#

20 I: Ja alles gemacht. Bin ich bloß hier Ostern, da haben wir dann mal hier bissl österlich geschmückt und dann haben wir mal kurz mit einem kleinen Glas Sekt angestoßen und das war's. Da war ich hier. Gleich von der Reha. Gar nicht erst wieder nach Hause.  
#00:26:19-4#

21 B: Und wie haben Sie sich das zusammen leben im Haus hier vorgestellt? Wie würden Sie das beschreiben? #00:26:28-5#

22 I: Wie soll ich das beschreiben? Naja, die erste Zeit war es war es nicht so gut. Solange man nicht so Kontakte hatte. Wo ich sagen könnte du hast jetzt jemanden. Ich hatte zwar jemanden, aber das war nicht so das Gelbe vom Ei. Die erste Zeit war es schwer. Da habe ich auch keinen Kontakt gefunden. Bis wir dann einige Veranstaltungen hatten und dann kam dies und jenes, dann hat man sich so bissl gesucht und gefunden. Aber ansonsten die erste Zeit war es schwer. Aber jetzt. Gut es ist langweilig, muss ich Ihnen ganz ehrlich sagen. Du kannst nicht immer nur lesen, Kreuzworträtsel machen oder irgend sowas. Deshalb geh ich auch viel raus und mache auch alles mit was hier so im Haus angeboten wird. Aber es ist manchmal doch langweilig. Was will ich denn hier auch groß machen, einmal in der Woche machst du groß reine und dann bist du fertig. Und dann das bisschen Wäsche waschen und wegbügeln. Es ist manchmal langweilig. Und jetzt im Winter sowieso. Solange das Wetter so ist, ist es ja alles noch ok, aber wenn es dann wirklich mal hart auf hart kommt. Man will ja auch nicht das was passiert. Aber ansonsten habe ich keine Probleme mit den Leuten hier mit dem zusammenleben. Ich rede mit jedem und jeder erzählt mir manchmal schon viel zu viel und ansonsten komm ich mit jedem gut aus. Ich habe keine Probleme mit niemanden. Muss ich Ihnen ehrlich sagen. #00:28:44-7#

23 B: Was ist Ihnen heute wichtig im Leben? #00:28:48-0#

24 I: Tja, wie soll ich Ihnen das beschreiben. Gesundheit und dann eben das der Kontakt so bleibt wie er ist, damit man eben nicht irgendwelche Probleme kriegt und auch mit den Kindern. Das dort eben alles gesund und munter bleibt, weil ich ja echt auf die angewiesen bin. Wenn es jetzt um irgendwelche Sachen geht oder ich muss ja auch mal nach Naunhof zum Arzt oder irgendwie, das muss dann alles bisschen geregelt werden. Also das alles so klappt wie bisher, das wäre mir schon wichtig. #00:29:36-6#

25 B: Wie sieht ihr Blick in die Zukunft aus? #00:29:39-1#

26 I: Ha, das ist. Was soll ich Ihnen dazu sagen? #00:29:44-9#

27 B: Naja vielleicht überlegen Sie in die Richtung Umbau. #00:29:51-2#

28 I: Naja, das geht ja nun nächstes Jahr oder es ist ja jetzt schon. Dass die Wohnungen, die jetzt frei sind, schon zum Teil irgendwie umgebaut werden und das soll ja dann auch weitergehen, dass alle Wohnungen umgebaut werden. Naja, und ich habe auch schon gesagt, sobald eine Wohnung umgebaut ist und die dann machbar ist, na da zieh ich um. #00:30:18-4#

29 B: Ok. #00:30:18-4#

30 I: Da zieh ich um. #00:30:20-5#

31 B: Wichtig ist nur dass sie so groß ist, wie diese, oder? #00:30:24-0#

32 I: Ja also eine 1-Raum-Wohnung nehme ich nicht. Die muss schon in der Größe sein. Aber dann würde ich umziehen, in die neugestaltete Wohnung. Denn mir wäre es ganz lieb, wenn ich eine Dusche habe, denn jetzt immer mit der Wanne und so, dass ist nicht so mein Ding. Ich meine, ich habe keine Probleme damit, noch nicht aber im Moment geht noch alles, aber man weiß ja nicht wie lange. Und wenn ich die Möglichkeit kriege, mache ich das. Das ist so meine Perspektive, wenn das dann mal so weit ist. #00:31:09-6#

33 B: Wenn ich Sie richtig verstehe, freuen Sie sich darauf? #00:31:09-3#

34 I: Ja, ja, ich habe da keine Probleme mit. Gut mit der umzieherei da müssen meine Kinder mal ran und ich dann wurde ja auch gesagt, dass wir Leute gestellt kriegen, die uns dann auch beim Umzug helfen. Wenn es dann mal ist, dann geht's los. Ja das ist jetzt die Perspektive und das ich gesund bleibe. #00:31:43-3#

35 B: Könnten Sie sich vorstellen einem Bewohnerrat beizutreten, um quasi die Gedanken und Wünsche und Ängste der Bewohner mit aufzunehmen und dann als Sprachrohr zu

fungieren? #00:32:02-4#

36 I: Naja ich weiß ja nicht was in der Richtung, das Einzige wo ich bin, in der Stiftung, da bin ich Mitglied. #00:32:14-7#

37 B: In der Stiftung? #00:32:16-9#

38 I: Ja, die Stiftung besteht nach wie vor, denn wir haben jeden Monat einen Stiftungsnachmittag. #00:32:27-1#

39 B: Vom Haus aus? #00:32:27-1#

40 I: Ja vom Haus aus, also der läuft meistens über die Frau Salat und das passiert immer hier im Haus. #00:32:38-9#

41 B: Wie nennt sich die Stiftung? (.) Wissen Sie jetzt nicht? #00:32:39-7#

42 I: Nee, ich glaube der Name ist nicht mehr aktuell. Das ist irgendwie raus. Also seit wir den neuen Betreiber haben, den Herrn Kamprad, ist die Stiftung irgendwie ein bisschen nach hinten gerückt und deshalb ist das, also ich bin nach wie vor da drin und wir treffen uns jeden Monat, wir diskutieren und das ist aber so dass ich jemanden das möchte ich jetzt nicht. Ich möchte von niemanden ein Vormund sein. Wenn wir uns treffen und es gibt Probleme, da können wir diskutieren, aber das muss jetzt nicht irgendwie Vereinsmäßig gebunden sein. Da bin ich nicht so der Freund. Ich mach das lieber so, von mir aus. #00:33:46-9#

43 (...) #00:33:55-3#

44 I: Dann wird darüber diskutiert, was ist Sache und dann werden auch Veranstaltungen angeboten und ich würde denken, dass reicht mir. #00:35:04-8#

45 I: (...) Dann seh ich das als meinen Abschlussgedanken, dass ich das alles packe, wie es so läuft. Ich meine man kann es ja nicht planen und ich kann auch nicht sagen, nächstes Jahr mache ich dieses oder jenes, das weiß ich ja nicht, wenn das jetzt mit meinen Händen mit meinen Gelenken so weiter geht - och weiß ja nicht was da noch wird. Und

da muss ich dann immer bisschen kucken, dass das alles noch ein bisschen weitergeht. Aber ansonsten große Ansprüche stelle ich nicht mehr, weil ich nicht weiß, wie lange das alles noch so ist, wie es ist. (...) Ich sage immer "man muss mit dem zu recht kommen, wie es ist." (...) #00:39:34#



## Erklärung gemäß der Prüfungsordnung

Hiermit erkläre ich, dass ich die vorliegende Masterarbeit selbstständig verfasst und keine anderen als die in der Arbeit angegebenen Quellen und Hilfsmittel verwendet habe. Insbesondere versichere ich, dass alle wörtlichen und sinngemäßen Übernahmen aus anderen Werken als solche kenntlich gemacht wurden.

Lastau, den 30.06.2021

---

Nancy Röder